Geheime Wissenschaften

Eine Sammlung seltener älterer und neuerer Schriften

über

Alchemie, Magie, Kabbalah, Rosenkreuzerei, Freimaurerei, Hexen- und Teufelswesen usw.

Unter Mitwirkung namhafter Autoren herausgegeben von

A. v. d. Linden

Zweiter Band

Die Elemente der Kabbalah

Zweiter Teil: Praktische Kabbalah

Magische Wissenschaft — Magische Künste

erläutert

von

Dr. Erich Bischoff

Berlin W 30 1914

Hermann Barsdorf Verlag

Die Elemente der Kabbalah

Zweiter Teil

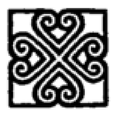
Praktische Kabbalah

Magische Wissenschaft
Magische Künste

Erläutert
von
Dr. Erich Bischoff

Nebst einem Schlußwort:

Der „Sohar" und das „Blutritual"



Berlin W 30 1914
Hermann Barsdorf Verlag



Druck
der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig

Vorwort.

Aus der Lehrhalle der theoretischen Kabbalah gelangen wir jetzt in den wundersamen Bereich der praktischen Kabbalah, durch deren Gelände dieses Buch der erste ausführlichere „Bädeker“ sein dürfte. Die „Einleitung“ grenzt den zu durchmessenden Raum gegen verwandte Nachbarbezirke ab; die vier Hauptteile suchen das Ganze in größere „Touren“-Komplexe zu zerlegen; ein „Anhang“ bringt die nötigen Ergänzungen und Erläuterungen, deren Einfügung in den Text diesen zu unübersichtlich gemacht hätte.

Ich gedenke durch dieses Buch weder das „Hexen“ zu lehren, noch andererseits in vornehm lächelndem, „religionswissenschaftlich“ tuendem Vulgär-Rationalismus einen „Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens“ zu verüben; mein Vorhaben ist vielmehr, zu zeigen, daß (gleich der theoretischen) auch die „praktische Kabbalah“ kein Sammelsurium phantastischen Unsinns ist, sondern daß vielmehr in ihren scheinbar „abstrusen“ Einzelbestandteilen und Eigentümlichkeiten ein vielfach ungeahnt tiefer Sinn verborgen liegt.

Um diesen zu erkennen, müssen wir freilich uns bemühen, „orientalisch umdenken“ zu lernen (vgl. Teil 1, S. 12f., 167). Viele, zumal Vertreter der „modernen“ Wissenschaft, sehen den Grund hierzu immer noch nicht ein und können sich zu solchem „Umdenken“

nicht entschließen; die meisten unter uns vermögen es auch gar nicht. Ja, selbst bei redlichstem Streben nach einer solchen Anpassung — oder vielleicht besser: „Umsteuerung" — des Denkens will doch noch manches von den orientalischen Anschauungen, auch von den Gedankengrundlagen der „praktischen Kabbalah" nicht restlos in unser Verständnis aufgehen. Das hat seinen tiefen Grund, der leider nach meinem Dafürhalten noch niemals voll gewürdigt worden ist, vielmehr bis heute so gut wie unbekannt geblieben zu sein scheint:

Der orientalische Denkmechanismus ist von unserem abendländischen nicht nur dem Grade, sondern der ganzen Art nach wesentlich verschieden!

Ich werde den Beweis für diese Tatsache, deren Erkenntnis von erheblicher Tragweite sein dürfte, in einer besonderen Schrift führen. Hier sei ganz kurz nur folgendes bemerkt: Wer diesen tiefgehenden Unterschied ignoriert, infolgedessen Äußerungen eines nicht unter aristotelischer Logikfuchtel stehenden Denkens mit dem Maßstabe unserer gewohnten Denknormen mißt und dann jenen Tiefsinn nur sinnlos zu finden vermag oder ihn zwecks einigen Verständnisses modern umzufälschen sucht, weil ihm gar nicht der leiseste Gedanke kommt, daß jemals jemand auf andere Art denken konnte als wir — der gleicht einem Musikbanausen, der da wähnt, seit Olims Zeiten habe alle Welt nach unserer „zweiseitigen Tonleiter" (in Dur und Moll) mit ihrer Tonfolge musiziert, dem es daher die Ohren zerreißen will, wenn er z. B. eine der noch erhaltenen altgriechischen Melodien hört, die auf einer total anderen Harmonik

beruhen, und der wie aus den Wolken gefallen ist, wenn er vernimmt, daß der „enharmonischen“ Tonweise der antiken Leier die Saite „g“ überhaupt fehlte, daß in den Musikstücken der Alten die einzelnen Stimmen und Instrumente stets nur eine und dieselbe Melodie gleichzeitig wiedergaben, höchstens im Intervall von Quart oder Quinte, daß die Terz geradezu als Disharmonie empfunden wurde und Fünfachteltakt für etwas sehr Schönes galt. Ein solcher würde die musikalische Norm der alten Griechen, den von ihnen so sehr bewunderten „kitharödischen Nomos“, für ebensolchen Unsinn erklären wie heutige Oberflächendenker die unverstandenen tiefen Ideen der Kabbalah, deren Ausdrucksweise und Weltanschauung. — Das Schlußwort dieses II. Teiles und des ganzen Buches widme ich der (durch den „Ritualmord“-Prozeß zu Kiew im Oktober dieses Jahres) wieder einmal „aktuell“ gewordenen Frage, ob der „Sohar“ den „Blutmord“ oder ähnliches lehre. Die Aufklärung dürfte manchem Leser willkommen sein.

Leipzig. Der Verfasser.

Ende Oktober 1913.

Die Inhaltsangabe befindet sich am Schluß dieses Teiles!

Tafel der Sephiroth*).

(Zum Verständnis der „Einleitung".)

Kether

Binah.	(Da'ath.)	Chochmah.
Geburah (oder: Din).	Thiphereth.	Gedullah (oder: Chesed).
Hod.	Jeso'd.	Nezach.
	Malkuth.	

*) Vgl. Teil I, Seite 8 und 23 ff. (Kether = Krone; Chochmah = Weisheit; Da'ath = Erkenntnis; Binah = Verstand; Gedullah = Größe; Chesed = Gnade; Thiphereth = Herrlichkeit; Geburah = Stärke, Härte; Din = strenges Gericht; Nezach = Sieg, Konsistenz; Jeso'd = Fundament; Hod = Ruhm, Resistenz; Malkuth = Reich.)

Einleitung.

„Praktische Kabbalah“ wird gemeinhin das genannt, was ich in meiner kleinen „Kabbalah“ von 1903 (Leipzig, L. Fernau) in § 167 ff. als „Magie der Kabbalah“ kurz behandelt habe. Ich will mich im vorliegenden Buche jenem üblichen Sprachgebrauche fügen, bemerke aber, daß ich damals mit gutem Bedacht und gutem Grunde von der hergebrachten Bezeichnung abwich. Denn recht erwogen umfaßt der Begriff „praktische Kabbalah“ noch zwei andere Gebiete, nämlich: die Umsetzung der kabbalistischen Theorie, zumal der ethischen Anschauungen, in die sittliche Lebensführung seitens der Kabbalisten und Kabbalah-Anhänger und zweitens den Einfluß der kabbalistischen Theorien auf die religiöse Forschungspraxis sowie ferner und vornehmlich auf den jüdischen Gottesdienst samt seinen Ritualien. In mancher Hinsicht stehen diese beiden Gebiete, zumal das zweite, sogar in engerem Zusammenhange mit der kabbalistischen Theorie als die sogenannte praktische Kabbalah. Sie sind ja ohne die theoretischen Gedanken gar nicht denkbar, da sie eben deren Anwendungsformen auf eine Anzahl von Erscheinungen der moralischen und religiösen Praxis darstellen; die „praktische Kabbalah“ im engeren Sinne (Magie) ist dagegen — wie noch zu

zeigen sein wird — nicht allein zu einem erheblichen Teile älter als die systematische Kabbalah, sondern ihr gegenüber auch sonst weit selbständiger. Das macht sie zudem für viele leichter verständlich und — interessanter!

Im Gegensatz hierzu würde — selbst wenn der einzuhaltende Umfang dieses Buches dafür ausreichte — eine eingehendere Behandlung der vorgenannten zwei anderen Gebiete auf weite Strecken hin vieles nicht unberührt lassen können, was für die meisten Leser dieses doch populären Buches teils langweilig, teils unverständlich wäre. Dahin würden z. B. die notwendigen zahlreichen Einzelbeweise gehören, daß und welche Moralgrundsätze und sittlichen Lebensäußerungen von den und jenen kabbalistischen Gedankengängen beeinflußt seien. Ferner: zu einem auch nur einigermaßen ausreichenden Nachweise kabbalistischer Beeinflussung der religiösen Forschungspraxis, insbesondere der rabbinischen Schrifterklärung usw., würde beim Leser ein tüchtiges Maß von Kenntnis und Verständnis der jüdischen Exegese und der rabbinischen Literatursprachen (Neuhebräisch und Aramäisch) vorauszusetzen sein. Um endlich die Darstellung verschiedener kabbalistischer Einflüsse auf diese und jene Teile des jüdischen Kultus zu verstehen, müßte der Leser dessen Liturgien und Ritualien sowie deren Geschichte genau kennen, oder ich wäre — zumeist ja für Nichtjuden schreibend — genötigt, in ermüdender Breite alles Erforderliche auseinanderzusetzen und dann noch im einzelnen festzustellen: Dieses Synagogalgebet oder dieser Zusatz zu einem solchen entstammt dem und jenem kabbalistischen Gedankenkreise, ebenso dieser und jener Brauch des öffentlichen oder häuslichen jüdischen Gottesdienstes, diese und jene

Ausdeutung (Symbolik) des einen oder anderen Kultusgerätes usw. —

Alles dies würde weit über den Plan und den Rahmen der vorliegenden Schrift hinausführen. Auf einige nähere Hinweise aber möchte ich dennoch nicht verzichten, sondern gerade diese „Einleitung“ dazu benutzen, weil sich von einem solchen, wenn auch nur skizzierten Hintergrunde um so schärfer die Eigenart der „praktischen Kabbalah“ im engeren Sinne (der kabbalistischen Magie) abheben dürfte.

1. Zunächst also ein paar Worte über den Einfluß der kabbalistischen Gedankengänge auf das moralische Handeln ihrer Anhänger! Mag man über die kabbalistische Ethik und ihre metaphysische Begründung (Teil 1, S. 35 f.) denken, wie man will: das muß man rückhaltlos zugeben, daß keine andere einen solchen unablässigen und energischen, begeisternden und überzeugenden, ich möchte fast sagen: grandiosen Antrieb zu praktischer Religiosität und sittlichem Verhalten und Tun enthält wie gerade sie. — Die schlichte religiöse Ethik verlangt von dem Gläubigen, daß er ihre Ge- und Verbote erfüllt als Verlautbarungen des göttlichen Willens, ohne über ihr Warum und Wozu weiter nachzugrübeln. „Zerbrich den Kopf dir nicht so sehr, zerbrich den Willen, das ist mehr“ — meint und mahnt sie, und mehr als Folge denn als Beweggrund führt sie die Belohnungen und Bestrafungen an, die in der Schrift auf das Befolgen oder Übertreten jener Vorschriften gesetzt sind. — Die rationalisierende theologische Ethik sucht der Vernunft die Gründe und Zwecke der religiös-sittlichen Pflichtenlehren klarzumachen und zu zeigen, wie der Gehorsam oder Ungehorsam gegen diese

ganz von selbst Seligkeit oder Unseligkeit in sich trage und bewirke. — Die philosophische Ethik stellt als Ziel des sittlichen Handelns das Ideal persönlicher (und letzten Endes auch allgemeiner) Glückseligkeit oder Vollkommenheit vor Augen und fordert praktisch, die Tugend entweder um dieser höchsten Güter oder um ihrer selbst willen zu üben, oder aber das als Pflicht Erkannte (selbst wider die persönliche Neigung) zu erfüllen zum Besten der menschlichen Gesellschaft, im Interesse höheren Menschentums usw. — Bei Lichte besehen, sind freilich diese Begriffe für die überwiegende Mehrzahl der Menschen zu hoch und fremd, als daß sie wirklich starke und nachhaltige Antriebe zu ethischem Handeln sein könnten. Dem Durchschnittserdenbürger ist höheres Menschentum usw. völlig Hekuba und die menschliche Gesellschaft nur soweit interessant, als sie ihm geschäftlich oder sonstwie nützt; von Tugend redet er gemeinhin nur in Anführungsstrichen, und unter Glückseligkeit und Vollkommenheit denkt er sich etwa gutes Essen und Trinken, tüchtiges Amüsement und reichlichen Mammon, vielleicht auch noch einen hübschen Titel oder gar ein Knopflochfüllsel; die Wegweiser seines moralischen Handelns sind in der Regel Polizei und Staatsanwalt, zum Teil auch noch der häusliche Pantoffel. Daß aber selbst eine noch so vollkommene Einsicht in die Lehren und Forderungen der theologischen oder philosophischen Wissenschaft der Ethik keineswegs die Kraft in sich trägt, auch nur allen dieser Dinge Kundigen, geschweige denn der Menschheit im allgemeinen höhere Sittlichkeit zu verleihen, braucht kaum gesagt zu werden. Da schließt wirklich die einfache religiöse Ethik, die auf das Befolgen oder Übertreten der göttlichen Ge- und Verbote Lohn oder Strafe, Himmel oder Hölle folgen läßt, viel

stärkere Antriebe zum Rechttun in sich, die um so wertvoller sind, je mehr dabei Gewicht gelegt wird auf die Gesinnung, aus der solches Handeln entspringt, z. B. auf die Liebe zu Gott, zum Nächsten usw. Indessen ganz abgesehen davon, wie wenige ihr Handeln lediglich von diesen hohen Beweggründen der Gottes- und Nächstenliebe leiten lassen, ja, wie vielen Gott und Nächster, Himmel und Hölle bei ihrem Denken und Handeln gar nicht in den Sinn kommen: bei dieser immerhin praktischsten aller Sittenlehren erscheint doch als Zweck vornehmlich die religiös-sittliche Veredelung des Einzelwesens. Was soll ich tun, daß ich selig werde? — lautet die Frage, und die Gebote fordern: Du sollst nicht usw. Der Gedanke, daß durch eine Vielheit, durch eine Gemeinschaft so Vervollkommneter ein „Reich Gottes" auf Erden entstehe, dessen Glieder der Erlösung und Seligkeit entgegenreiften, steht unleugbar mehr im Hintergrunde; daß aber und wieso das Wirken der Auserwählten der ganzen Welt zugutekomme oder zugutekommen müsse, wird dem ungeschulten Verstande kaum jemals klar, vielmehr scheint ihm die alltägliche Erfahrung dieser Ansicht ebensowenig eine Stütze zu bieten, wie dem auf ihr beruhenden allgemeinen Moralgebote: Werdet besser, so wird es besser werden! Den Frommen und Guten ist es ja im Grunde genommen von je auf der Welt am schlechtesten ergangen, und — um beim Judentum zu bleiben — gerade die edelsten und größten Frommen hatten das größte Martyrium zu erleiden; auch das Volk als Ganzes erfuhr trotz der eifrigsten Gesetzestreue, ja gerade häufig ihretwegen, die härtesten Verfolgungen schier ohne Ende und immer wieder! Der Dulder Hiob bekam wenigstens schon hienieden wieder für seine Plagen Ersatz; so gut

wurde es selten einem Frommen, eher den gewandten Weltkindern! Die gläubige Hoffnung mußte sich vielmehr eines besseren Jenseits getrösten oder einer immer wieder vergeblich erharrten einstigen irdisch-messianischen Zeit. Den nicht mit solchem Glaubensheroismus Gerüsteten jedoch drohten die endlosen Nöte in Zweifel und Verzweiflung zu versenken, damit aber auch entweder im Glauben oder in moralischer Hinsicht straucheln zu lassen.

Hier setzt die kabbalistische Lehre mit einem ethischen Hochgedanken ein, der nicht nur einen für ihre Anhänger voll überzeugenden Hoffnungstrost schon für das Diesseits gewährt, sondern vor allem einen intensiven praktisch-moralischen Antrieb enthält: Jeder gute, fromme Gedanke und jedes ebensolche Tun zeugt unverlierbare geistige und reale Energien, löst Kräfte aus der Höhe aus, die wieder segensreich nach unten wirken im geistigen wie im materiellen Universum, so daß also der gute und fromme Mensch nicht nur sich selbst vervollkommnet, sondern zugleich mit den ebenso Gesinnten und Handelnden an der Verbesserung und Erlösung dieser unteren Welt und an ihrer Veredelung und Emporhebung in die reinen Höhenregionen, an ihrer immer fortschreitenden Vergottung tätig ist (vgl. Teil 1, S. 6f., 32—34, 118). Praktische Frömmigkeit in Gebetsandacht, Reue und Buße, in daraus entspringenden guten Werken und immer vollkommenerer geistiger Gesetzeserfüllung — die auf ihrer höchsten Stufe „aus Liebe" erfolgt (Teil 1, S. 118) — diese religiös-sittlichen Kräfte vermögen gemäß dem göttlichen Weltplane, je stärker und allgemeiner sie ausgeübt werden, desto sicherer und umfassender die Macht des Bösen zu brechen und damit sozusagen automatisch

Heil und Frieden hienieden und droben herbeizuführen. Daß dies auf Erden meist noch sehr unvollkommen geschieht, liegt eben an der unvollkommenen Leistung, durch welche zu wenig an solchen Kräften durch die Kanäle der Sephiroth nach oben dringt und dort intellektuelle, moralische und physische Heilswirkungen auslöst, noch mehr aber ist die Sünde daran schuld, die jene Heilskanäle geradezu verstopft! Würden alle Israeliten, so heißt es in einer kabbalistischen Schrift (Scha'are orah) auch nur den Sabbat richtig begehen, so wäre für sie schon Erlösung möglich. — Man muß zugeben, daß für jeden, der die metaphysischen Grundlagen dieser Anschauung (Teil 1, S. 32ff.) zugibt, diese Beweisführung einleuchtend und von wertvoller und stärkster sittlicher Antriebswirkung ist. — Unterstützend wirkt hierzu noch (sozusagen von der negativen Seite her) die kabbalistische Seelenwanderungslehre (Teil 1, S. 138ff.). Wenn laut dieser der Mensch d. h. seine Seele (Teil 1, S. 103) so oft wieder eingekörpert wird, bis seine sittlich-religiöse Lebensaufgabe voll erfüllt ist, so liegt hierin ebenfalls ein Ansporn zu möglichster moralischer Vollkommenheit, um möglichst wenig oft das Leid wiederholter Daseinsperioden durchmachen zu müssen. — Ich breche hier ab, glaube aber mit diesen im Verhältnis zu dem Umfange des Gegenstandes wirklich nur „andeutenden" Ausführungen doch dargetan zu haben, daß die kabbalistische Ethik tatsächlich geeignet war, „eine neue Quelle des Mutes, der Kraft, zu dulden und zu tragen, den Gequälten und Verjagten zu eröffnen ... die Gewissen zu schärfen und das Pflichtbewußtsein zu stärken" (vgl. Teil 1, S. 4). Zugleich genügt es wohl, kurz zu bemerken, daß diejenigen (zumal späteren) kabbalistischen Lehren und deren Betätigungen, die diesen

moralischen Kompaß vermissen lassen und sich in krause Spekulationen verlieren oder (wie schon der Talmud sagt) „die Krone der Thora mißbrauchen“ zu Zwecken der Eitelkeit und des Egoismus, erklärlicherweise solche moralischen Verirrungen zeitigten, wie sie z. B. bei Sabbatai Zebi (vgl. m. „Kabbalah“ von 1903, § 73) und den Frankisten (daselbst S. 117), bei manchen sogenannten „Wunderrabbis“ usw. zu verzeichnen sind.

2a. Den Einfluß der Kabbalah auf die religiöse Forschung im Judentum kann ich nur ganz kurz streifen, da eingehendere Darlegungen, wie gesagt, genauere Kenntnis der hebräischen, neuhebräischen und aramäischen Sprache nebst Literatur voraussetzen würden. Wir besitzen eine bedeutende Anzahl völlig kabbalistisch gehaltener oder stark kabbalistisch beeinflußter Erklärungsschriften zum Alten Testament, besonders zu den fünf Büchern Mose (Pentateuch), so z. B. von dem als Talmudist, Kabbalist und Arzt berühmten Rabbiner von Gerona, Mose ben Nachman (Ramban oder Nachmanides, 1195—1270, auf den übrigens auch das große Sephiroth-Schema in Teil 1, S. 181 f. im wesentlichen zurückgeht). In meiner „Kabbalah“ von 1903 (S. 110 f.) zitierte ich bereits eine Belegstelle für eine der wichtigsten seiner Grundanschauungen, daß sich nämlich der hebräische Urtext des Pentateuchs durch andere Abteilung der Worte in (fast) lauter Gottesnamen (d. h. u. a. auch Sephiroth-Bezeichnungen usw.) zerlegen lasse, und daß dies der verborgene, wahre Sinn des Textes sei (vgl. Teil 1, S. 88 f.). Aus dem Verse 2. Mose 20, 1: „Und Gott sprach alle diese Worte“ wird nämlich (da es im Hebräischen eigentlich heißt: „die Gesamtheit dieser Worte“) geschlossen, daß Gott dem Mose das ganze Gesetz (= Thora = Pentateuch) in einem Atemzuge,

ohne Absatz von Worten und Sätzen, gewissermaßen als eine Gesamtheit, als ein einziges Wort vorgesprochen habe. Da aber die Menge dieses göttliche Riesenwort nicht begriffen haben würde, habe Gott dem Moses erlaubt, es für das Volksverständnis (als „exoterische" Lehre) in Worte und Sätze, wie wir sie jetzt lesen, einzuteilen. Der tiefere (esoterische), der Menge verborgene Sinn aber enthülle sich, wenn man die Worte anders abteile, nämlich so, daß in dem Riesengottesworte die einzelnen Gottesnamen usw. zutage treten. Der erste Vers der Bibel z. B. beginnt auf hebräisch mit den Worten: „Bereschith bara Elohim" („Im Anfang schuf Gott"); so die „populäre" Abteilung der Worte, die unabgeteilt sich folgendermaßen darstellen würden:

„B:R:SchJTh B:R: :LOHJM"

(Der Hauchlaut „Aleph" hier durch „:" bezeichnet, kann u. a. mit den Vokalen „e" oder „a" gelesen werden.)

In der verborgenen (esoterischen) Wortabteilung mit den entsprechenden Vokalen ergibt diese Buchstabenreihe folgenden Satz:

„Bara Schith, bara Elohim".

Dies bedeutet: „Er schuf (bara) einen Widder (Schith), er schuf (bara) göttliche Gewalten." Was heißt das? „Schith" (oder besser: „Seth" mit Sin, Jod, Thaw) bedeutet aramäisch (wie das hebräische „Seh") „Lamm, Widder"; damit ist der „Adam kadmon" (Teil 1, S. 38ff.) als Inbegriff der „Sephiroth", sozusagen als „präexistentielles Lamm Gottes", gemeint. Dieser schuf (oder: Mittels dieses schuf Gott, d. h. das „En soph", vgl. Teil 1, S. 93ff.) die „Elohim" (hier pluralisch als „göttliche Gewalten" gedeutet) d. h. die

unteren Sephiroth oder Potenzen der unteren Welten (Teil 1, S. 31 f.). — Andere Erklärer kommen auf dieselbe Deutung, indem sie „Schith“ (hebräisch = Hülle, Gewand) auf die Sephiroth als „der Gottheit lebendiges Kleid“ beziehen (vgl. Teil 1, S. 98). Andere wieder begnügen sich, „Reschith“ (Anfang) auf die Sephirah „Chochmah“ (Weisheit) zu deuten (Teil 1, S. 27) und zu übersetzen: „Mit Weisheit schuf Gott“ usw. Diese Proben mögen hier genügen!

2b. Auch aus dem ungemein umfangreichen und interessanten Kapitel über die Beziehungen kabbalistischer Ideen auf den jüdischen Kultus und seine Ritualien kann ich an dieser Stelle nur einiges herausgreifen. Jede Kulthandlung ist symbolisch und erweckt in jedem tiefer Veranlagten von selbst das Verlangen nach einer voll befriedigenden Deutung ihres tiefsten Sinnes. Je inniger der einen frommen Brauch Ausübende sich in dessen esoterische Bedeutung zu versenken vermag, desto andächtiger und fruchtbarer wird sein Gottesdienst. Die Kabbalah nun schenkte ihren Anhängern eine ebenso reiche, erhabene und gedankentiefe, wie für diese Geister sympathische Symbolik aller Einzelheiten des jüdischen Kultwesens und machte dieses damit aus einem bloßen Werkdienste zu einem verständnisinnig geübten Gottesdienste des Geistes und des andächtigen Gemüts. Jeder sich auf diesem Gebiete durchsetzende kabbalistische Einfluß mußte um so stärker wirken, weil im gesetzestreuen Judentume sich ein großer Teil der religiösen Handlungen im Kreise des Hauses, der Familie vollzog, z. B. am Sabbath, an den beiden „Seder-Abenden“ des Osterfestes, gerade die Hausgemeinschaft aber die treueste Hüterin aller einmal angenommenen Bräuche und Anschauungen ist. Hierzu kam der berech-

tigte Konservatismus der älteren Synagoge (nicht zu verwechseln mit dem heutigen Reform-„Tempel"), die seit langem eingeführte und der Gemeinde lieb gewordene religiöse Bräuche (Minhagim) und Anschauungen anzutasten stets sehr begründete Bedenken trug. Aus beiden Ursachen ist es z. B. zu erklären, daß kabbalistische Zusätze zu manchen Gebeten sich im Ghetto und über diesen hinaus jahrhundertelang erhielten; auf die Natur der einzelnen Zusätze einzugehen, verbietet mir der Raum und der wohl bei den meisten Lesern vorauszusetzende Mangel näherer Kenntnis der jüdischen Liturgie. Wenden wir uns daher zu einzelnen Bräuchen! — Das Gebet überhaupt, in welchem die menschliche Seele sich mit der hehren Gottheit in Andacht zu vereinigen strebt, deutet nach kabbalistischer Meinung auf die Vereinigung der Sephiroth „Malkuth" und „Thiphereth" (der „Matrone" und des „Königs", vgl. Teil 1, S. 31, 126 f.), und zwar bezieht sich das Abendgebet auf diese Vereinigung, sofern sie im Bereiche der Sephirah „Thiphereth" geschieht, das Morgengebet dagegen auf die Vereinigung von „Malkuth" und „Thiphereth" im Bereiche der höheren Sephirah „Chesed" („Gedullah"), das Nachmittagsgebet endlich auf ihre Vereinigung in „Geburah" (zur Besänftigung der im Bereiche dieser Sephirah waltenden richterlichen Strenge der Gottheit). — Die Thephillin oder „Gebetsriemen" fanden wir schon (Teil 1, S. 82) als Symbol des göttlichen Weltplanes (besser: der göttlichen Weltordnung) erwähnt, der alle Sephiroth umfaßt und wirksam belebt. Wie dieser Weltplan durch den Gottesnamen „Jhwh" dargestellt ist, so enthalten ja auch die ledernen, geschlossenen Kästchen der Thephillin auf den in ihnen verborgenen Bibeltexten (5. Mose 11, 13—22; 6, 4—10; 2. Mose 13, 11—17;

1—11) den Gottesnamen Jhwh! Als solche Weltordnungssymbole werden die Tephillin (wie übrigens die meisten Ritualien) auf die Sephirah „Malkuth“, die tätigste und an energischem Leben reichste von allen Sephiroth, bezogen, welche deren Kräfte in sich vereinigt und nach den unteren Welten lebenspendend weiterleitet. Die „Thephillin des Hauptes“ (die beim Gebet um die Stirn gebunden werden) bezieht u. a. der Sohar auf die Sephirah Thiphereth („Herrlichkeit“), diese Zentralsephirah, die sozusagen der Brennpunkt aller Sephiroth ist (vgl. Abbildung in Teil 1, S. 8), gleichwie der Geist der Brennpunkt der ganzen Menschen, und die darum auch den alle übrigen Namen und alles Sein in sich schließenden Namen „Jhwh“ vornehmlich zu eigen hat (vgl. Teil 1, S. 125). Die um den linken Arm etwa in Höhe des Herzens gebundenen „Thephillin der Hand“ werden stets auf „Malkuth“ bezogen. Wie diese Sephirah die Pforte von den unteren Welten nach oben bis zur höchsten Höhe hin ist, und wie die Hand eine Tür aufschließt, so erschließen die Thephillin die Gebetspforte und damit das Ohr Gottes. Deshalb sind die Thephillin schon vor der morgendlichen Rezitation der Formel „Sch'ma“ („Höre, Israel“, 5. Mose 6, 4 usw.) anzulegen, auf welche erst die eigentlichen Gebete folgen. Am Sabbath und anderen Fest- und Feiertagen werden die Thephillin nicht angelegt. Warum? Der Talmud sagt rationalistisch, weil z. B. der Sabbath selber ein göttliches Gebot ist, welches an die Stelle des werktäglichen Gebotes des Thephillin-Anlegens tritt; die Kabbalisten lehren viel eindringlicher: weil an Sabbath- und anderen Feiertagen als eingesetzten Heilsveranstaltungen die göttliche Gnadenpforte für die Gebete der feiernden Frommen an sich schon offen steht. Daher gilt es als allgemeiner,

im Sohar oft wiederholter Grundsatz der kabbalistischen Kult-Erklärung: „Alle Fest- und Feiertage haben Beziehung zu Malkuth" (Reich), der heilsvermittelnden Sephirah. — Besonders reiche kabbalistische Beziehungen gab man naturgemäß dem Sabbath, über dessen gesetzestreue Feier der damit nicht Vertraute die kurze Skizze in meinem „Jüdisch-deutschen Dolmetscher" (Leipzig, Th. Griebens Verlag 1901) S. 85—90 nachlesen mag. War doch die Feier des Wochenruhetages Sabbath eines der hervorstechendsten Merkmale des Judentums schon im Altertume, dessen heidnische Völker einen solchen regelmäßigen Wochenruhetag weder kannten, noch begriffen, weshalb sie der strengen Sabbathfeier wegen die Juden u. a. als Müßiggänger verspotteten; aber gerade das unentwegte Feiern des Sabbaths hat (vgl. m. Buch „Das Rätsel des Judentums") wesentlich mit dazu beigetragen, das Judentum durch all' die Schicksale der Jahrtausende hindurch zu erhalten, und mindestens die Ahnung dieser Tatsache ist im gesetzestreuen Judentume allezeit vorhanden gewesen und eigentlich erst (wie so viel anderes Wertvolle) dem jüdischen Modernismus abhanden gekommen. Den Kabbalisten gemahnt der Sabbath mit dem Segen seiner auf Menschenwelt und Menschenherz niedertauenden Ruhe an die mystische Vereinigung des himmlischen „Königs" mit der „Matrone", d. h. der Sephirah „Thiphereth" mit „Malkuth" durch Vermittelung von „Jesod'" (vgl. Teil I, S. 125!). Heißt doch schon in Talmud und Midrasch der Sabbath „Braut" und „Königin". Und wie sich hier übersinnlich am Sabbath die göttliche „Herrlichkeit" mit ihrem „Reiche" in fruchtbarem Segenswalten vereinigt, so entspringen einer fruchtbaren menschlichen Vereinigung in der Sabbathnacht (von Freitag zu Sonnabend) Kinder, würdig

des Segens der zukünftigen Welt! Wer den Sabbath würdig nach Vorschrift begeht, der stellt gewissermaßen die göttliche Majestät (den „Thronwagen“, „Merkabah“, vgl. Ezechiel 1) ins Erdenleben hinein und bewirkt zugleich mit dem eigenen Seelenfrieden an seinem Teile auch den überirdischen Frieden zwischen „oben und unten“, droben und hienieden, weshalb eine solche gesetzestreue Sabbathfeier die Kanäle des Segens von oben her öffnet (Teil 1, S. 32) und so viel gilt wie die Ausübung des ganzen Gesetzes! Eine sinnig-freundliche Meinung läßt die Wohltat des recht gefeierten Sabbaths selbst den armen Seelen im Gehinnom (halb Fegefeuer, halb Hölle) zuteil werden, die an diesem Tage von ihrer Pein ausruhen dürfen. Den Brauch, die Sabbathfeier am Freitagabend schon vor Sonnenuntergang zu beginnen und sie am Sonnabend erst geraume Zeit nach dem Verschwinden der Sonne zu beschließen, wird aus dem mitleidigen Bestreben erklärt, jenen Seelen ihre sabbathliche Erholungsfrist nach Möglichkeit etwas zu verlängern. Auch in die am Ausgange des Sabbaths (d. h. am Abend des Sonnabends) vom Hausherrn vollzogene Zeremonie der „Habdalah“ (d. h. „Scheidung“ des Sabbaths vom folgenden Wochentage, vgl. „Jüdisch-deutscher Dolmetscher“ S. 89 f.) sind kabbalistische Beziehungen gelegt worden; die Gewürzbüchse z. B. steht (wie die meisten Behältnisse) in Zusammenhang mit „Malkuth“, während die in ihr enthaltenen Gewürze gewöhnlich auf die sieben „unteren“ Sephiroth (Gedullah, Geburah, Thiphereth, Nezach, Hod, Jesod' und Malkuth) gedeutet werden. — Fast noch reicher als der Sabbath ist die Feier des Passah (Pesach) von kabbalistischen Gedanken umrankt. Beim Passah, diesem Gedächtnisfeste der gnadenreichen Befreiung aus Ägypten, das in aller späteren

Zeit dem bedrückten und verfolgten Volke Trost und Hoffnung in die Seele goß, sah der Kabbalist zu der Vereinigung von „Malkuth“ und „Thiphereth“ sich noch die Gnaden-Sephirah „Chesed“ (Gedullah) gesellen. Die drei ungesäuerten Brote (Mazzoth) beim Passahmahle, welche die Namen „Kohen, Levi, Israel“ tragen, bedeuten: „Kohen“ = Sephirah „Chesed“ (Gnade), „Levi“ = Sephirah „Geburah“ (Strenge, Gottes Strafgerechtigkeit, z. B. wider die Ägypter), „Israel“ = Sephirah „Thiphereth“ (Herrlichkeit; oder „Keneseth Israel“ = Gemeinde Israel = „Malkuth“). Der Wein erinnert, wenn es weißer ist, an „Chesed“, als roter an „Geburah“ (wie oben); die Vierzahl der getrunkenen Becher geht (wie jede Vierzahl) kabbalistisch auf das Tetragrammaton, den vierbuchstabigen Gottesnamen „Jhwh“, den Inbegriff der göttlichen Herrlichkeit und Allmacht, während der Name „Kus“ = Becher an den Gottesnamen „Elohim“ gemahnt, da der Buchstabenwert dieser beiden Worte derselbe, nämlich = 86 ist (vgl. hinten im „Anhang“ unter „Gematria“). Daß der Becher mit den fünf Fingern der Hand ergriffen wird, ist dem Kabbalisten ein Hinweis auf die fünf Mittel-Sephiroth „Chesed, Geburah, Thiphereth, Nezach, Hod“ (vgl. Teil 1, S. 130); daß dies mit der rechten Hand geschieht, betrifft die rechts gelagerte Sephirah „Chesed“ (Gnade, vgl. Teil 1, S. 25 und 30). Als Behälter, in den etwas von oben hineinfließt, ist der Becher schließlich auch wieder ein Sinnbild von „Malkuth“ unter dem Einflusse des aus „Chesed“ mittels „Thiphereth“ (und „Jeso'd“) niederströmenden Segens. Das Ei auf dem Passahtische gleicht in seiner geschlossenen Rundung der Geschlossenheit des gesamten Sephirothkomplexes; der Fleischknochen („Seroa“) erinnert mit seiner weißlichen

Farbe an „Chesed“ (Gnade), mit seiner Härte an „Geburah“ (Stärke, Strenge, wie oben bei „Levi“), mit seinem Glanze an „Thiphereth“, mit dem an ihm befindlichen Fleische an „Malkuth“. Die Kräuter usw. finden verschiedene Deutung. Der Tisch selbst gemahnt durch seinen festen Bau an „Geburah“ (vgl. oben bei „Levi“, sowie Psalm 23, 5: „Du bereitest vor mir einen Tisch wider meine Feinde“). — Von der kabbalistischen Deutung des Versöhnungstages („Jom kippur, Jom ha-kippurim) und seiner Ritualien sei nur in aller Kürze erwähnt, daß in ihm ein Einfluß der „oberen Mutter“ (Sephirah „Binah“) auf die „untere Mutter“ (Sephirah „Malkuth“) symbolisiert gefunden wird. „Binah“ ist ja die „weibliche“ der oberen drei Sephiroth „Kether-Chochmah-Binah“ (vgl. Teil 1, S. 28) und hat als solche in dieser höchsten Region eine ganz ähnliche Funktion, wie in der unteren Region „Malkuth“, das zusammenfassende Behältnis der unteren Sephiroth sie ausübt. Wie „Malkuth“ die Wirkungen von diesen (und allen) Sephiroth nach den niederen Welten leitet, so gehen die Einflüsse der obersten Region vornehmlich unter Vermittelung von „Binah“ abwärts, hier z. B. über „Tiphereth“ nach „Malkuth“ (vgl. Teil 1, S. 8 Abbildung). Als Zusammenfassung jener obersten Region alles entfalteten Seins ist „Binah“ zugleich ein Symbol des ewigen, künftigen Lebens. Und hieraus erklären die Kabbalisten, warum am Versöhnungstage gefastet wird. Weil dieser nämlich unter dem Einfluße von „Binah“ steht, die das künftige Leben symbolisiert, im künftigen, übersinnlichen Leben aber weder Essen noch Trinken stattfindet! — Daß das Laubhüttenfest („Sukkoth“ oder „Sukkah“) ähnlich wie der Sabbath (s. o.) auf eine Verbindung von

„Thiphereth" und „Malkuth" hindeutet, ergibt sich für diejenigen Kabbalisten, die (wie oben bei den „Thephillin des Hauptes" und im Sohar, vgl. Bd. 1, S. 125) die Sephirah „Thiphereth" dem Gottesnamen „Jhwh" zuordnen, schon aus dem Umstande, daß nach der „Gematria" (s. hinten „Anhang")[1] der Zahlenwert des Wortes „Sukkah" (91) gleich dem von „Jhwh" (26) und „Adonaj" (65) zusammen ist; „Adonaj" (Herr) aber gehört zur Sephirah „Malkuth" (Teil 1, S. 183). — Das Neujahrsfest (Rosch ha-schanah, am 1. Thischri) ist kabbalistisch das Symbol einer Vereinigung der allgemeinen Fest-Sephirah „Malkuth" mit „Geburah" (Strenge = „Din" Gericht; Teil 1, S. 26); denn am Neujahrstage wird die Welt alljährlich von Gott gerichtet (vgl. mein „Babylonisch-Astrales", S. 63ff.)! — Daß die Beschneidung („Milah") im Zeichen von „Jeso'd" (der Genital-Sephirah) steht, ergibt sich schon aus den Teil 1, S. 126f. und 130 unten angeführten Sohar-Stellen; überall, wo Blut fließt, kommt Einfluß der Sephirah „Geburah" (Strenge) in Frage. Wird doch auch 2. Mose 4, 24ff. die Beschneidung als eine Sühne göttlichen Zorns dargestellt! Wie ferner die Beschneidung die unreine Vorhaut beseitigt, so entfernt „Geburah" die unreinen Elemente, die „Schalen" („Kelippoth": Teil 1, S. 117f.), das Böse. Und die buchstäbelnde Kabbalistik fügt hinzu: Die Beschneidung heißt „Milah" (MJL:H). Versetzt man diese Buchstaben (vgl. hinten Anhang unter „Themurah")[1] und stellt davor den Buchstaben „Aleph" ('), welcher eine der sechs oberen Sephiroth bezeichnen kann, so erhält man den Gottesnamen „Elohim" ('L:HJM), der von vielen Kabbalisten im Gegensatze zu „Jhwh" als der Name der göttlichen Strenge aufgefaßt und daher mit „Geburah" zusammen-

geordnet wird. — Die Synagoge („Beth ha-keneseth") entspricht als gottesdienstlicher Versammlungsort der Sephirah „Malkuth", welche „alle oberen Kräfte und Segnungen sammelt" (vereinigt), wie es in den „Tikkune Sohar" (Teil 1, S. VI) heißt. Zugleich ist hier „Malkuth" (ähnlich wie oben beim Versöhnungstage) unter Einfluß der hohen Sephirah „Binah" zu denken, da in der Synagoge als dem Lehrhause („Beth ha-midrasch") die höchsten religiösen Fragen erörtert werden. — Die Thorah als Buch (5 Bücher Mose) oder als synagogale Thora-Rolle steht ebenfalls (weil sie eine „Sammlung" der göttlichen Offenbarungen ist) in Beziehung zu der Sammel-Sephirah „Malkuth", dann aber auch (als Offenbarerin von Gottes Herrlichkeit und tiefstem Wesen) in Beziehung zur Sephirah „Thiphereth" (Herrlichkeit), die dem hochheiligen Gottesnamen „Jhwh" zugeordnet ist und (vgl. Abbildung Teil 1, S. 8) die Einwirkungen der drei höchsten Sephiroth oder metaphysischen Gottheitsoffenbarungen in sich konzentriert. Mose empfing diese höchste Gottesoffenbarung in „Thiphereth"; denn erst ihm und ihm allein wurde der Name „Jhwh" offenbart (Teil 1, S. 91), während die Propheten ihre Offenbarungen nur durch die etwas niedrigeren Sephiroth „Nezach" und „Hod" empfingen. Diese nämlich heißen zusammen „Zebaoth" (Teil 1, S. 29) — ein Gottesname, der erst bei den Propheten vorkommt, niemals aber in den Büchern Mose. — Beim ahronidischen Segen (4. Mose 6, 24ff.) ruht auf den eigenartig gespreizten Fingern des segnenden (jüdischen) Geistlichen die „Schechinah" (göttliche Niederlassung, Gottesgegenwart = Malkuth; Teil 1, S. 30); hierauf wird der mystisch gedeutete Vers (Hoheslied 2, 9) bezogen: „Er steht hinter der Wand (den vom Segnen-

den vor sein Gesicht gestreckten Flächen der Hände), sieht durch das Fenster und guckt durch das Gitter" (der Finger). Ein kabbalistisch Unterrichteter wird es daher vermeiden, den Segnenden oder seine Hände anzuschauen. — Die „Menorah" (der siebenarmige Leuchter) symbolisiert schon durch ihre Eigenschaft als Behälter (für das Öl) die Sephirah „Malkuth"; auf diese, als die Zusammenfassung aller sieben unteren Sephiroth, deuten auch die sieben Leuchterarme hin. Das Öl im besonderen wird gewöhnlich auf „Jeso'd", die Einfluß-Sephirah, bezogen (die nach einigen den Einfluß von der Sephirah „Chochmah" her erhält), „Thiphereth" ist Symbol der leuchtenden Flamme. Auf die Verbindung von „Menorah" und Psalm 67 komme ich im Hauptteile bei den Amuletten zu sprechen. — Die „Mesusah" (Pfostenröllchen), welche am Türpfosten jedes gesetzestreuen jüdischen Hauses hängt, beim Ein- und Ausgehen ehrfurchtsvoll angesehen und berührt wird und in sich ein Zettelchen (mit den Versen 5. Mose 6, 4—9 und 11, 13—21) derart zusammengerollt trägt, daß der auf die Außenseite des Zettels geschriebene Gottesname „Schaddaj" (der Allmächtige) durch eine mäßige Öffnung in der Seite des kleinen Zylinders herausschaut — die „Mesusa" also hat ebenfalls kabbalistische Beziehungen. Als Behälter ist sie, wie alle Behältnisse, Symbol für „Malkuth" unter dem Einflusse der Sephirah „Thiphereth", mit welcher auch der Gottesname „Schaddaj" in Verbindung steht. Ihre Buchstaben (MSVSH) haben denselben Zahlenwert (vgl. hinten Anhang unter „Gematria") wie das Wort „Hekhal" (Heiligtum, HJKL) oder der Gottesname „Adonaj" ('D:NJ), nämlich 65; „Adonaj" aber gehört ebenso zu „Malkuth", wie dies auch bei „Hekhal" der Fall ist, da das Heiligtum die Wohnstätte

der sich offenbarenden Gottheit (entsprechend der Sephirah „Tiphereth“) ist und die Sephirah „Malkuth“ das Gefäß der Sephirah „Thiphereth“ darstellt (vgl. die Soharstelle in Teil 1, S. 125ff.). Auf die „Mesusah“, die „Menorah“ und die „Thephillin“ werde ich im Hauptteile noch bei den Amuletten zu sprechen kommen. Hier muß ich auf die Anführung von weiteren Beispielen für die kabbalistische Deutung jüdischer Kultformen und Ritualien verzichten, um diese „Einleitung“ nicht endlos zu machen. — Ich glaube, es wird klar geworden sein, worauf es mir ankam: nämlich, daß die Kabbalisten es verstanden haben, alle genannten Kultgebräuche und -gegenstände, die ja lange vor ihren Systemen schon vorhanden waren, mit diesen in so engen Zusammenhang zu bringen, daß ohne Einblick in den wahren Sachverhalt man alle jene Dinge für die praktischen Gestaltungen ihrer Theoreme halten könnte. Durch den (gleichviel wie gearteten, für ihre Anhänger sicherlich überzeugenden) Nachweis des mystischen Sinnes aller erwähnten gottesdienstlichen Bräuche und Gegenstände setzten sie an die Stelle verständnisarmen bloßen Mitmachens oder seicht-rationalistischer Umdeutung dieser Zeremonien eine von tiefinnerlicher Auffassung, leuchtenden Höhengedanken und dem hinreißenden Schwunge religiöser Begeisterung f r u c h t b a r b e l e b t e A u s ü b u n g u n d g e i s t i g e D u r c h d r i n g u n g d e s a l t v ä t e r l i c h e n K u l t s m i t s e i n e n E i n z e l h e i t e n! — Es ist zwar heute beinahe Durchschnittserscheinung, indessen eine religiös schwerlich sehr wertvolle, daß jemand bei seiner gelegentlichen Anwesenheit in „Tempel“ oder „Predigtkirche“ die daselbst eingeführten Formen lediglich in der Weise beachtet, wie man sich etwa bei anderen Transaktionen nach dem Handelsgesetzbuche oder bei sonstigen

„Anstandsbesuchen" nach der ortsüblichen Etikette richtet: „Es ist mal so Usus!" — Doch auch wer sich mit der rationalistischen Deutung abfertigen läßt, z. B. „Mesusah" und „Thephillin" sollten einfach „an die Pflicht der Gesetzeserfüllung erinnern", der dürfte selbst manchem Nichtkabbalisten religiös nicht minder bescheiden vorkommen als etwa sein christlicher Vetter, der sich von Kant das Heilige Abendmahl als „ein gutes Mittel zur Belebung der darunter vorgestellten (?) sittlichen Gesinnung der brüderlichen Liebe" zerklären läßt. — Wie ganz anders, wenn der Kabbalist alle jene gottesdienstlichen Dinge und Handlungen in die großen Zusammenhänge seines religiösen Universums einordnet, in ihnen irdische Symbole oder Entsprechungen übersinnlicher Wirklichkeiten, hochheiliger Vorgänge und Verhältnisse erblickt! Nicht die sterile Superklugheit des Stubengelehrten, sondern die schöpferische Phantasie echter Religiosität erzeugt Gesinnungen und Taten von praktischer, religiös-sittlicher Fruchtbarkeit. Hier kommt es nicht auf das (vermeintlich) theoretisch Richtige, sondern auf das für mein Gemüt und mein Wollen Wichtige an, und da gilt immer wieder Vater Wielands Sprüchlein:

.... Ein Wahn, der mich beglückt,
Ist eine Wahrheit wert, die mich zu Boden drückt —

wobei am Rande zu bemerken ist, daß die Wissenschaft (mit Ausnahme etwa des Satzes „A = A" und seiner notwendigen Folgerungen) lediglich Wahrscheinlichkeiten, nicht „Wahrheiten" zu bieten vermag, daß vielmehr beinahe jede „unumstößliche Wahrheit" und „wissenschaftliche Tatsache", nachdem sie eine Zeitlang geherrscht hat, zu den Irrtümern von gestern geworfen wird, während vieles noch vor kurzem als „Wahn" und Aber-

glauben Verschriene und „wissenschaftlich Vernichtete“ heute zu allgemein bekannten und anerkannten Tatsachen geworden ist, wie z. B. das schier uferlose Gebiet der Suggestionswirkungen oder die drahtlose Telegraphie oder die selbst von einem Siemens s. Z. „wissenschaftlich als unmöglich erwiesene“ Erfindung des lenkbaren Luftschiffs usw.!

Was ich (vgl. „Vorrede“) im folgenden für mancherlei Dinge aus der „praktischen Kabbalah im engeren Sinne“ (kabbalistischen Magie) nachweisen werde, das gilt auch für die Kabbalistik des jüdischen Kultus und seiner Riten: Unter absonderlichen Einkleidungsformen verbirgt sich ein Kern sehr interessanter und tiefsinniger Anschauungen und Erkenntnisse, die mit Worten wie Wahn, Aberglaube oder Unsinn keineswegs abgetan sind. Wenn ein Esel vor der Laokoongruppe nur den Gedanken zu hegen vermag, daß dies unverdauliches Zeug sei, so hindert das nicht im mindesten, daß ein Lessing aus dem alten Marmor die Ideen der neuzeitlichen Ästhetik entwickelte. Beethovens „Neunte“ oder Wagners „Ring der Nibelungen“ wird dem Eingeweihten eine überreiche Welt schönster und tiefster musikalischen und ethischen Hochgedanken erschließen, während an das Ohr des Unkundigen nur ein verworrenes Gemenge ihm unverständlicher Tongeräusche dringt. Und wenn Gevatter Schneider und Handschuhmacher von der Höhe ihrer Stammtischbildung herab eine hieroglyphische Niederschrift, eine mathematische Formel oder eine chiffrierte Mitteilung usw. mit schöner Sicherheit für „tollen Quatsch“ erklären, so schließt das mitnichten aus, daß andere diese Gedankensymbole zu lesen wissen und ihren Inhalt verstehen oder wenigstens zu verstehen suchen.

Erste Abteilung:

Der Sinn der praktischen Kabbalah.

Überblick.

Die Praxis geht in den meisten Fällen der Theorie voraus. Wir denken — manchmal sogar richtiger — ehe man uns Logik lehrt; wir leben und arbeiten, sehen und hören, sprechen und singen, bevor (ja, ohne daß) wir einen Schimmer von Anatomie und Biologie, Muskelmechanik, Optik und Akustik, Lautphysiologie und Musiktheorie haben. Selbst die „primitivsten" Völker wenden den Hebel zu allerhand Zwecken an, ohne die Theorie des Hebels und seine Gesetze erklären zu können, und Jahrtausende vor den wechselnden Schulmeinungen der medizinischen Wissenschaft hat es praktische Heilverfahren gegeben, die sich z. T. noch heute als „Hausmittel" bewähren, ohne daß der Hundertste sagen kann, warum. — Ganz ähnlich steht es mit der „praktischen Kabbalah" (in dem zu Beginn der Einleitung dieses Teiles festgelegten Sinne). Sie ist keineswegs ein bloßer Ausfluß der theoretischen Kabbalah, sondern vielmehr wesentlich älter als diese — und zwar nicht nur älter als die seit dem 13. Jahrhundert n. Chr. als „Kabbalah" bezeichneten Gruppierungsversuche jüdisch-mystischer Gedanken, sondern ihrem letzten Ursprunge nach sogar noch älter als die altorientalischen Fassungen jener Theorien (vgl. Teil 1, S. 157 f.). Nehmen wir z. B. das immer noch beachtenswerte, 1878 erschienene

Buch von Fr. Lenormant, „Die Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer" (Berlin, Herm. Barsdorf) zur Hand, so finden wir nicht weniges, was uns später in der „praktischen Kabbalah" entgegentritt, schon vor etwa 5000 Jahren bei den alten Sumeriern ausgebildet, den mesopotamischen Vorgängern der antiken Babylonier. Manches hiervon tritt uns im Alten Testament als Volksbrauch oder Volksanschauung entgegen, ungemein vieles aber liegt in Thalmud und Midrasch hier und da verstreut. Nicht selten erscheint Praktisch-Kabbalistisches hier sogar in reinerer Form und in reicherem Maße als in den klassischen kabbalistischen Schriften, wie z. B. dem Sohar, teils ist es in diese Schriften aus der Thalmud-Midrasch-Tradition einfach herübergenommen, was bei der engen Verwandtschaft des Sohar mit dem Midrasch (vgl. Teil 1, S. 51, 165 f.) kein Wunder ist. Dieser Umstand rechtfertigt es ohne weiteres, daß ich als praktisch-kabbalistische Elemente auch viele Traditionen aus Thalmud und Midrasch heranziehe und z. T. ihre Form als die klarere und ursprünglichere bevorzuge. Man muß sich mit aller Schärfe und Nachdrücklichkeit immer gegenwärtig halten, daß die „praktische Kabbalah" viele Jahrhunderte lang lediglich Gegenstand mündlicher Einzel-Traditionen, also kein rundes System gewesen ist, und daß wir uns ihre Bestandteile und Methoden aus einer Unzahl von einzelnen Bemerkungen und gelegentlichen Erwähnungen, meist in den theoretischen Schriften, erst zusammensuchen und in Zusammenhang zu bringen versuchen müssen. Es gibt kein umfassendes Lehrbuch der praktischen Kabbalah! Wenn ein paar vor- und nachklassische kabbalistische Schriften in wenigstens einigem Zusammenhange über ein beschränktes Teilgebiet der praktischen Kabbalah zu berichten trach-

ten, so geschieht das in so unzureichender und (bei den Späteren) so unleidlich konfuser Weise, daß dergleichen als Grundlage für eine Darstellung der praktischen Kabbalah — oder auch nur, wie hier, ihrer Elemente — nicht brauchbar ist. Zudem nehmen die Späteren vielerlei auf, was mir mit den echtjüdischen Grundanschauungen (wie ich sie Teil 1, S. 51 ff. auffasse) unvereinbar, z. T. sogar widersinnig scheint. Das Merkmal der wahren Kabbalah aber liegt für mich gerade darin, daß sie auf dem Boden des wirklichen Judentums steht und einen tiefen, wenn auch eigenartigen Sinn aufweist. Daß beides bei der echten theoretischen Kabbalah der Fall ist, habe ich im ersten Teile dieser „Elemente" allenthalben dargetan; für die praktische Kabbalah werde ich es nunmehr nachweisen.

Hierbei wird sich u. a. zweierlei zeigen: erstens, daß die praktische Kabbalah, obwohl sie (wie oben bemerkt) kein einfacher Ausfluß der theoretischen ist, dennoch in ihren Grundideen mit dieser übereinstimmt, ja, daß z. T. nicht nur Parallelen, sondern stellenweise nachträgliche Beeinflussungen sichtbar sind, und zweitens, daß sich in den Gedankengrundlagen der praktischen Kabbalah (ähnlich wie bei der theoretischen Kabbalah: Teil 1, S. 15 f., 35 f., u. ö.) Erkenntnisse finden, in deren Besitz erst wieder die Wissenschaft unserer Tage gelangt ist.

Angesichts dieser Beziehungen der die praktische Kabbalah beherrschenden Ideen zu den orientalisch-wissenschaftlichen Gedankengängen der theoretischen Kabbalah und zugleich zu Errungenschaften unserer abendländisch-modernen Forschung werden wir jene Ideen und deren Anwendung getrost als Bestandteile der „magischen Wissenschaften" bezeichnen können und sodann, wenn

wir diese kennen gelernt haben, auch ein zureichendes Verständnis für das finden, was ich unter dem Namen „magische Künste“ zusammenfassen möchte. Über die Einteilung mag sich streiten lassen, da die Grenzen fließend sind — Practica est multiplex — mir kommt es überhaupt weit mehr darauf an, von der Sache selbst einen Begriff zu geben. — Zu diesem Zwecke suche ich in dieser „Ersten Abteilung“ einen Einblick in die Hauptgebiete der praktischen Kabbalah und deren Sinn zu bieten, während die „Zweite Abteilung“ (schon aus Rücksicht auf den Raum) eine Auswahl der interessantesten und am leichtesten verständlichen Einzelheiten aus diesen Gebieten bringen soll — „Elemente“ der Kabbalah heißt ja der Titel meines Buches.

A.

Magische Wissenschaften.

Mit zwei großen Schlagworten möchte ich vorausgreifend den Schlüssel zum Verständnis des Sinnes der ganzen praktischen Kabbalah geben; sie heißen:

Allgemeine Kausalität

und

Individuelle Suggestion

also eigentlich zwei ganz „moderne“ Begriffe, von denen der erste vornehmlich für die „magischen Wissenschaften“, der andere für die „magischen Künste“ von Bedeutung ist. Selbstverständlich finden sich nicht die Ausdrücke bei den Kabbalisten vor, um so deutlicher aber diese beiden Begriffe, ohne daß aber der eine etwa lediglich das Gebiet der Wissenschaften, der andere das der Künste beherrscht; vielmehr sehen wir auf dem einen wie dem anderen Gebiete beide Gedanken wirksam, nur daß sich hier mehr der eine, dort mehr der andere bemerkbar macht. Die orientalische Denkweise liebt eben nicht unsere Ideen-Herbarien, in denen wir in methodischer Unnatur die einzelnen Gedanken, ihrem organischen Zusammenhange entnommen, sorgsam einzeln präpariert klassifizieren und disponieren, um uns sodann des tadellos konstruierten logischen Schemas zu freuen — nein, dem

natürlichen Geschehen im Getriebe des praktischen Denkens entsprechend, bevorzugt sie vielseitigste und innigste Gedankenverkettung und Ideenverästelung und findet sich hier mit Leichtigkeit durch die üppigsten Vorstellungs-Verrankungen, wie der Eingeborene durch seinen Urwald, wo der Okzidentale (zumal der Europäer der Schulbank) mangels einer geographischen Spezialkarte nichts als ein undurchdringliches Gewirr erblickt. Ich werde daher, um dem Leser verständlich zu werden und zu bleiben, im folgenden vielfach genötigt sein, den üppigen Reichtum der orientalisch-kabbalistischen Anschauungen sozusagen in skizzenmäßiger Auswahl auf das Kartennetz modern-abendländischer Denkweise zu übertragen, kurz, jene alte Gedankenwelt in unsere heutige zu übersetzen.

So werden wir alsbald erkennen, daß jene beiden dominierenden Begriffe der allgemeinen Kausalität und der individuellen Suggestion eng miteinander zusammenhängen. Die erste ist der urewige, in der „ersten Ursache" gegebene allgemeine Weltplan, das auf metaphysischen Ursachen und Wirkungen beruhende Gefüge alles Seins von und in Ewigkeit (vgl. Teil 1, S. 17 und 167 f.), in das aber von Anfang an die Wirkungen des freien menschlichen Willens organisch eingeordnet sind (Teil 1, S. 169 f.). Ist doch der Mensch das Urbild (Prototyp) der übersinnlichen und der sinnlichen Welt (ebenda, S. 41). Daher vermag der fromme Mensch, je mehr er sich in das Göttliche vertieft, seinem Ursprunge immer wesensähnlicher wird, einerseits erkennend in den urewigen Zusammenhang des Seins und Geschehens einzudringen (Teil 1, S. 13 ff.), andererseits Wirkungen sowohl auf das übersinnliche Sein und Geschehen, wie auf seine irdische Umwelt auszuüben (ebenda, S. 32 ff.).

Hiermit wird für uns der Ursprung der (um einen geläufigen Ausdruck zu gebrauchen) „weißen Magie" der Kabbalisten, die gemeinsame Wurzel der „magischen Wissenschaften" und der „magischen Künste" klar. (Eine „schwarze", teuflische Magie kennt die Kabbalah nicht.) Gehen die magischen Wissenschaften auf die Seinsdeutung, d. h. auf die Erkenntnis der tiefen Symbolik des Seins und Geschehens, so haben die magischen Künste die Seinsbeherrschung mittels jenes Wissens zum Gegenstande.

Da nun alles Sein nichts anderes ist als die entfalteten und sich ewig entfaltenden Wirkungen des göttlichen Wesens, das Symbol dieser Wirkungen aber die Gottesnamen sind, so bildet das Kapitel von den Gottesnamen gewissermaßen die Vorschule für das magische Wissen wie für dessen Anwendung, die magischen Künste, in denen die erlernte Verwendung der Gottesnamen und ihrer Verbindungen eine ganz besondere Rolle spielt. Hiermit hängt zusammen die Kenntnis der Engelnamen als metaphysischer Unterkräfte und der Dämonennamen, insofern als die Dämonen sozusagen die Schattenseite der Engel bilden. Sind die Engel die fördernden, so die Dämonen die hemmenden, negativen, verderblichen, übersinnlichen Nebenkräfte. Mit der Kenntnis der Dämonennamen wiederum berührt sich die Wissenschaft von der größten dämonischen Fähigkeit, die dem Menschen zuteil werden kann, nämlich vom „bösen Blick."

Das erste Kapitel der „magischen Wissenschaften" wird sich demnach mit den Gottes-, Engel- und Dämonen-Namen sowie mit dem „bösen Blick" beschäftigen und den Sinn dieser Dinge klarzumachen suchen; das

zweite Kapitel wird sodann diejenigen magischen Wissenschaften erläutern, die auf verschiedene Weise die Einzeldeutung des Seins und Werdens unternehmen, insonderheit Zukunftskunde treiben.

I.

Gottes-, Engel- und Dämonen-Namen. Böser Blick.

1.

Der Name.

Im Altertum, zumal im Orient (und wo wäre im Altertum nicht „Orient", d. h. orientalischer Einfluß vorhanden?) hat der Name ein tiefes und reiches Leben, ganz andere Wahrheit und Bedeutsamkeit als bei uns. Wenn wir einem Kinde vor dem Standesbeamten seinen Rufnamen geben, denken wir uns in der Regel blutwenig dabei oder begehen aus Modegeckheit und ähnlichen Beweggründen derartige — sagen wir: — Stillosigkeiten, daß späterhin eine umfängliche Waschfrau „Rosalinde" heißt oder ein zweifellos nicht germanischer Börsenbesucher auf den Reckennamen „Siegfried" hört. Ganz anders im Orient! Hier ist der Name als Ausdruck des ganzen Wesens eines Menschenkindes gedacht und daher etwas ungemein Bedeutungsvolles.

Die (besonders altjüdische) Sitte, einen Erstgeborenen nach dem Namen eines mütterlichen Verwandten (vgl.

Lukas 1, 61), zumal des **Mutterbruders**, zu benennen, geht auf mystische Anschauungen aus der Kulturstufe des Matriarchats (der Beherrschung des Personenstandes durch den Stamm der Mutter) zurück; „die Söhne arten nach dem Mutterbruder (Oheim)“, heißt es im Thalmud: ein Teil der Gesamtseele des Mutterstammes geht auf den Neugeborenen über!

Dieselbe Anschauung, aber auf den Vaterstamm bezogen (also vom Standpunkte des Patriarchats aus), bewirkt, daß der Neu- (zumal Erst-) Geborene nach dem **Vatersvater** oder dem **Vater** genannt wird; erhält aber der Neugeborene aus irgendwelchem Grunde (z. B. als Zweitgeborener) nicht denselben Rufnamen wie Vater oder Großvater, so setzt er wenigstens den Namen eines von beiden zu dem seinen: im Hebräischen mit „ben“ oder „bar“ (Sohn des ...), z. B. Elieser ben Hyrkanos, oder mit „ben ben“ bzw. „bar bar“ (Sohn des Sohnes des ... = Enkel des); im Arabischen mit „ibn“ (Sohn des ...), z. B. Abraham (Ibrahim) ibn Esra“; vergleiche bei den Griechen: „Miltiades, Sohn des Kimon“ oder bei den germanischen Nordländern: „Björn**son**, Torsten**son**, Hinrich**sen**“; dem nachgemacht bei den deutschen Juden: „Mendelssohn“ usw. Bei den in Namens-Personenstandssachen besonders klaren Römern gibt der Geschlechts- (Stammes-) und Familienname (Nomen gentile und Cognomen) allerdeutlichste Auskunft über die Abkunft, und der Vorname (Pränomen) vererbt sich meist vom Vater auf den Erstgeborenen; also z. B.: „Publius (Pränomen) Cornelius (Gentile) Scipio“ (Cognomen), wozu noch zur Unterscheidung eines besonders bedeutenden Mannes vom ebenso „pränominierten“ Vater usw. ein Beiname (Agnomen) kommt, z. B. bei Scipio das Agnomen „Afrikanus“. Wie die physische Eigenart

des Stammes, der Familie des Vaters, so geht auch (sozusagen als metaphysischer Wesensbegriff) der Name auf den neuen Träger der Generation über!

Wie eng im Orient der Name mit dem Wesen eines Menschen zusammenhängt, zeigt besonders deutlich der Umstand, daß, wenn gewisse Ereignisse die Eigenart dieses Menschen bedeutsam beeinflussen, oft auch sein Name eine Änderung erfährt. Noch heute nimmt der Araber, wenn sein Erstgeborener zur Welt kommt, an Stelle seines bisherigen Namens den des Neugeborenen unter Voransetzung von „abu" oder „abu 'l" (Vater des ...) an. So nannte sich Mohammed nach der Geburt und bis zum Tode seines Sohnes Kasim: „Abu 'l Kasim" (Vater des Kasim); vgl. Abu 'l Walid, Abu Bekr usw. Als Vater und damit als Fortsetzer des Stammes hat eben der Mensch eine ganz neue, wichtige Eigenart und Bedeutung bekommen. — Aus dem Saulus wird durch die wundersame Bekehrung vor Damaskus ein Paulus; der Jünger Simon erhält infolge seiner Berufung zum Felsen der Kirche den neuen Namen Kephas (Petrus = Fels), Jakob nach dem bedeutungsvollen Nachtereignis am Jabok den heilsgeschichtlichen Namen Israel. Könige nahmen (vgl. 2. Kön. 23, 34. 24, 17) und nehmen (vgl. den Talmi-Norweger Hakon) bei dem wichtigen Lebenspunkte ihrer Thronbesteigung, Päpste beim Antritt ihres Pontifikats, Mönche beim Eintritt ins Kloster, Konvertiten bei oder nach ihrer Taufe vielfach einen neuen (Vor-)Namen an usw. Der Mensch wird durch diese wichtigen Ereignisse etwas Neues, also gebührt ihm auch ein neuer Name — das ist die hier zugrunde liegende Anschauung. Auf derselben, nur noch mehr ins Mystische vertieften Gedankengrundlage beruht auch das im Thalmud erwähnte, offenbar aber

schon uralte **magische Rettungsmittel** für einen Todkranken, ihm einen **neuen Namen** (zumal von heilbringender Bedeutung) zu geben — nicht, wie eine einfältige Erklärung sagt, um den Todesengel dadurch zu täuschen (der z. B. einen Isaak holen will und nunmehr auf dem Krankenlager einen Elieser [= Gotthelf] vorfindet), sondern weil mit dem **neuen Namen** dem Menschen ein **neues Wesen** gegeben ist und damit zugleich neue Lebenskraft.

2.

Die Gottesnamen.

Diese heilbringende, das ganze Wesen beeinflussende Kraft des Namens bildet auch den Grund für die allenthalben so beliebte Verbindung des Personennamens mit einem **göttlichen** Namen. Ist der Name der Träger des Wesens, so wird der Mensch durch die Beilegung eines Namens, der einen der verschiedenen Gottesnamen enthält, zugleich des **Schutzes** derjenigen göttlichen Wesenseigentümlichkeit teilhaftig, die dieser Name ausdrückt. Auf göttliche Gnade („Chen"; Stamm: „chan") beziehen sich z. B. die Namen „Hannibal" („Channibaal" oder biblisch „Baalchanan", d. h. Baal sei gnädig) = „Johannes" („Jochanan", d. h. „Jhwh" sei gnädig) = „Elchanan" („El" oder Gott sei gnädig); auf göttliche Hilfe: „Hasdrubal" („Esrubaal", d. h. Baal helfe) = „Asriel", „Elieser" oder „Asarjah" („El" oder „Jhwh" helfe) = Gotthelf usw. usw. Vgl. ferner z. B. Jonathan, Nathanael, Theodotus, Adeodatus oder Deodatus („von Gott gegeben"); Jedidjah, Eldad, Bildad (von Jhwh, El, Baal Geliebter = Gottlieb, vgl. Christlieb) u. a. m.

Die **Namen** und **Beinamen** der **Gottheit**, welche

allesamt offenbart sind, sind für die orientalische Auffassung nicht nur der abstrakte Ausdruck, sondern die dynamischen Träger von ebensoviel Wesenseigentümlichkeiten („Attributen", sagt der Philosoph) Gottes. Nun enthält allerdings das göttliche Wesen, wie schon Spinoza uns lehrt, unendlich viele Attribute, welche infolge der Begrenztheit des menschlichen Denkens nicht in ihrer Gesamtheit, sondern nur zu einem Teile von uns erkannt werden können — weshalb auch nur ein Teil von ihnen offenbart worden ist. Je mehr von diesen Namen und Beinamen (also Wesensoffenbarungen) Gottes der Mensch in ihrer Bedeutung erkennen lernt und bei feierlichen Anrufungen Gottes zu nennen vermag, desto mehr göttliche Kräfte zieht er auf sich herab, und zwar um so erfolgreicher, je sinn- und sachgemäßer er die gerade für den speziellen Fall besonders wirkungsvollen „Namen" anzuwenden weiß. Die Wissenschaft von diesen Gottesnamen (hebr.: Schemoth'; im Jargon: „Scheimes") gilt als die wichtigste für die praktischen Kabbalisten, und derjenige, der mit ihrer Hilfe Ungewöhnliches („Wunder") zu bewirken vermag — seien es nun Prophezeiungen oder Taten usw. — heißt „Ba'al Schem" (Herr des ‚Namens').

Die Quelle der im Vorstehenden angedeuteten Anschauungen liegt zeitenfern im alten Orient. Vom Volke der Akkader oder Sumerier, die vor den Babyloniern Mesopotamien bewohnten, hat uns schon 1878 F. Lenormant in seinem bereits erwähnten Buche (Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer; Berlin, H. Barsdorf) aus mehr als fünftausendjähriger Vorzeit magische Anrufungen von Gottheiten mitgeteilt, deren Beinamenhäufungen keineswegs nur ausschmückender Natur sind, sondern die entsprechenden Wesensheiten der Gottheit für den beson-

deren Zweck herabzubeschwören streben. So wird (S. 180) der akkadische Gott Mul-ge (Mul-gelal) angerufen: „Wahrer Hüter, erhabener Hüter, Mul-gelal, treuer Hirt; Herr aller Lande, treuer Hirt; Herr aller Erzengel, treuer Hirt; Herr aller [Geister?], treuer Hirt; Herr, der sein Land beschirmt, treuer Hirt; Landesbehüter ... Reichtumspender ... Besitzbegründer ... die Stadt erhöhend ... Herr, Gebieter der Erde, König ... Herrscher Silikmulu-khi ... Herr, Vater, Mer-mer ... Mächtiger Gebieter, Utu ... Herrscher von Ura ... Erhabener Herr, Dum-kun-uddu ...“ usw. Ähnliche Beinamenhäufungen bei Anrufung anderer akkadischen Götter z. B. bei Lenormant S. 189, 198 f. — Ebenso rufen die Babylonier (vgl. m. Buch „Im Reiche der Gnosis“, Leipzig 1906, L. Fernau, S. 18 f.) Sin, den ältesten ihrer Obergötter, mit folgenden Beinamen an, hinter denen ich die fortwährende Wiederholung der Anrufe „Vater, Nannar“ und „Herrscher unter den Göttern“ fortlasse: „Herr, Herrscher unter den Göttern, allein Großer im Himmel und auf Erden, Vater, Nannar; Herr, Gott Anschar, Herrscher unter den Göttern, Vater, Nannar; Herr, großer Gott Anu; Gott Sin; Herr von Ur; Herr von Gisch-schirgal; Herr des Diadems; willkommener König; im Prachtgewand daherschreitend; kräftiger Farre mit starken Hörnern, ebenmäßigen Gliedern, üppigem, vollem, dunklem Bart; sich selbst erzeugende Frucht; herrlich anzuschauen; von nimmer genug zu betrachtender Fülle; alles gebärender Mutterleib; deinen glänzenden Wohnsitz bei den Menschen aufschlagend; barmherziger, gnädiger Vater, in dessen Hand des ganzen Landes Leben liegt“ usw. usw. (etwa noch einmal so viel Beinamen folgen).

In der Bibel ist bei Anrufungen Gottes eine Häu-

fung zugesetzter Beiwörter selten, wie sie z. B. in Psalm 8, 3 vorkommt: „Herr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue, mein Schild, Horn meines Heils und mein Schutz"; außerdem will dies keine objektiven Wesenseigentümlichkeiten Gottes aufzählen, sondern drückt nur in poetischer Wortfülle den Gedanken „mein Beschützer" aus, also die persönliche Erfahrung des Anrufenden von Gottes Gnade gegen ihn. Ähnlich geartet und nur ganz kurz sind auch die thalmudischen Anreden Gottes: „Herr, unser Gott und Gott unserer Väter" oder „Herr, unser Gott, König der Welt" oder „Unser Vater und König" oder (wie in den Lobpreisungen des „Achtzehnergebets") „Heiliger Gott", „König, der da liebt Gerechtigkeit und Recht" usw. Als aber jemand in Gegenwart des Rabbi Chaninah sein Gebet mit der Anrede beginnt: „Gott, Großer, Mächtiger, Furchtbarer, Herrlicher, Kräftiger, Gefürchteter, Starker und Kühner, Wirklicher und Gerechter", so verweist ihm das der Rabbi mit dem Hinweis auf die Überflüssigkeit dieser Beinamenhäufung, die sich so ausnähme, als wolle man einen König, der einen reichen Goldschatz besitze, noch besonders darum preisen, weil er auch Silber habe (Thalmud, Berochoth 33 b).

Nicht mit Unrecht witterte der wachsame Monotheismus der Rabbinen in einer solchen starken Häufung göttlicher Beinamen eine gewisse religiöse Gefahr, da bei der ungemein gegenständlichen Art des orientalischen Denkens eine unzulässige Verselbständigung dieser bloßen „Attribute" und damit ein Auftauchen polytheistischer Vorstellungen nicht ausgeschlossen erschien. Deshalb blieb die mystische Lehre von der in den geoffenbarten Namen und Beinamen, sowie in deren Einzelbestandteilen erkennbaren Wesensentfaltung der Gottheit

ebenso wie die Mystik der „Merkabah“ (des göttlichen Thronwagens in Ezechiel 1, d. h. der astralen göttlichen Offenbarung) lediglich Gelehrten und Gelehrtenschülern von besonderer Begabung, religiöser Charakterfestigkeit und gereifterem Lebensalter vorbehalten. (Vgl. mein „Babylonisch-Astrales“, Leipzig, Hinrichs 1907, S. 149ff., auch S. 79ff. und Hieronymus in der Einleitung seines Ezechielkommentars, der angibt, es sei ein Alter über 30 Jahre für erforderlich gehalten worden.)

3.

Engelnamen.

Die Engel sind nach rabbinischer Anschauung göttliche Geschöpfe und Diener zur Vollstreckung seines Willens in der Welt. Darum trägt ein jeder auf seinem Herzen den Namen des heiligen Gottes, und die Namen der meisten sind mit „El“ (Gott) zusammengesetzt: Michael, Gabriel, Raphael usw. (Vgl. über dies und das folgende m. „Babylonisch-Astrales“, S. 135—139.) Ihrer ursprünglich astralen Natur gemäß (a. a. O.) können wir in ihnen metaphysische Repräsentanten von kosmischen Bezirken und Naturgewalten oder Naturvorgängen erblicken. So treten uns Michael, Raphael, Gabriel und Uriel als Vertreter der vier Himmelsrichtungen entgegen; in anderem Zusammenhange gehören sie zu den sieben Erzengeln: Uriel, Raphael, Raguel, Michael, Suriel, Gabriel und Jerachme'el, die schon Sacharjah 4, 10 und Tobiä 12, 14f. angedeutet sind und in den sieben Planetargottheiten der Babylonier und Perser eine Parallele haben. Als „Fürsten“ von Naturgewalten und Naturvorgängen kennen die älteren Rabbinen u. a.: Mi-

chael (Schnee), Gabriel (Feuer), Jorkami (Hagel), Rachab (Meer), Ridjah (Regen), Ben Nez (Wind); die späteren: Galgaliel (Sonnenscheibe), Ophaniel (Mondscheibe), Kochbiel (Fixsterne), Rehatiel (Planeten), Schamschiel (Tageslicht), Lajlahel (Nacht), Baradiel (Hagel), Barakiel (Blitz), Mathariel (Regen), Schalgiel (Schnee), Ruchiel (Wind), Sa'amiel (Sturm), Sikiel (Glutwind), Sawael (Wirbelwind), Sa'aphiel (Orkan), Ra'amiel (Donner), Ra'aschiel (Erdbeben) usw. — Je mehr man sich in den schon recht alten Gedanken einlebte, daß jedes Geschöpf seinen — einem ursprünglichen Daseinsgestirn entsprechenden — Schutzengel habe („Babylonisch-Astrales", S. 41—48, vgl. Ev. Matthäi, 18, 10), wurde die Zahl der allen möglichen Dingen und Verhältnissen des Daseins zugeordneten Engel (im Thalmud und älteren Midrasch gibt es schon solche für Gebet, Träume, Wohltun, Zorn, Grimm, Verderben und Sterben) immer riesiger. In den kabbalistischen Schriften wimmelt es von ihnen (einige werden wir in der „Zweiten Abteilung" bei den Amuletten aus dem „Buche Rasiel" kennen lernen), und Mose Schwab hat aus kabbalistischen und anderen Handschriften der Pariser Nationalbibliothek viele hunderte solcher jüdischen Engelnamen ausgehoben.

Repräsentieren und regieren nun die Engel (nach dieser Anschauung) in göttlichem Auftrage die verschiedenen Naturgewalten und Naturerscheinungen aller Art bis in ihre kleinsten Differenzierungen hinein, so ergibt sich folgerichtig, daß alle diese Dinge und Verhältnisse von demjenigen beherrscht oder beeinflußt werden können, der die dafür zuständigen Engel zu beherrschen oder zu beeinflussen vermag. Dies ist insofern leichter als das erfolgreiche Herabflehen göttlicher Kräfte, weil nach allgemeiner rabbinischer Anschauung wie auch nach dem

Neuen Testament („Babylonisches-Astrales“, S. 138 f.) der Rechtschaffene und Fromme über den Engeln steht; nur ein solcher Mensch aber ist ja zu derartiger Obergewalt berufen. Können es doch übrigens nach dem Thalmud (Sotah 33 a, u. ö.) die Engel mit den wackeren rabbinischen Gelehrten auch intellektuell nicht aufnehmen, da sie gleich manchen modernen Theologen keine Ahnung von Aramäisch haben!

Die Beherrschung und Beeinflussung der Engel aber und damit der Natur geschieht durch die Kenntnis und Anwendung ihrer Namen! Denn der Name ist ja, wie wir bereits oben sahen, der Inbegriff des Wesens, und wenn ich jemand bei seinem Namen nenne, so beweise ich sogar schon im gewöhnlichen Leben, daß ich ihn kenne, und gewinne damit eine gewisse psychische Gewalt über ihn. Diese Beeinflussung ist hinsichtlich der Engel dem Kundigen dadurch erleichtert, daß sie nicht wie der Mensch komplizierte seelisch-leibliche Organismen sind, sondern nur verhältnismäßig einfache metaphysische Potenzen darstellen, deren Name eindeutig ihr Wesen erschöpft. Die Schwierigkeit liegt darin, unter der ungeheuren Menge der kabbalistischen Engel diejenigen herauszufinden, mit Namen zu nennen und in hinreichend vollständiger Anzahl zu kombinieren, die für den gerade vorliegenden Zweck in Betracht kommen. Gerade darin aber besteht die praktisch-magische Wissenschaft der kabbalistischen Angelologie!

4.

Dämonennamen.

Wir kommen zu der „wohlbekannten Schar, die strömend sich im Dunstkreis überbreitet, dem Menschen

tausendfältige Gefahr von allen Enden her bereitet.“ —
Goethe, der Fausts Famulus Wagner so die Dämonen
kennzeichnen läßt, besaß infolge seines Frankfurter Stu-
diums mystischer und magischer Werke des Mittelalters
eine ziemliche, wenn auch nur indirekte Kenntnis vieler
kabbalistischen Anschauungen, die bis in den alten Orient
zurückreichen. Um auf jüdischem Boden zu bleiben, er-
wähne ich hier (Genaueres und Quellen in m. „Ba-
bylonisch-Astralen“, S. 139 ff.) als Belegstellen nur einige
rabbinische Aussprüche: „Hätte das Auge Sehschärfe ge-
nug, so würde jedes Geschöpf vor ihrer (der Dämonen)
Menge schaudern“ — „Sie umgeben uns rings wie ein
Zaun den Garten“ — „Jeder von uns hat tausend von
ihnen zu seiner Linken und zehntausend zu seiner Rech-
ten“. (Markus 5, 9 sagt der Dämon: „Legion [Heer-
schar] heiße ich; denn unser sind viel.“) — „Die Dä-
monen fliegen in der Luft der Welt wie Vögel und
schießen pfeilgleich dahin.“ Der Ausdruck „Luft der
Welt“ bezeichnet den Raum zwischen dem (angenom-
menen) Himmelsgewölbe und der Erdoberfläche — die
„Intermundien“ oder die „sublunarische“ Welt („hier
unter dem wechselnden Mond“). Nach Diogenes Laertius
glaubten auch die Babylonier und die parsischen „Ma-
gier“, daß die Dämonen in diesen Intermundien hausen;
vergl. auch im Neuen Testament: Epheser 6, 10 „die
bösen Geister unter dem Himmel“ und 2, 2 den „Fürsten,
der in der Luft herrschet“.

Altorientalischen Ursprungs ist die rabbinische Ein-
teilung der Dämonen in „Schedim“ (Dämonen im en-
geren Sinne), „Massikim“ (Schädlinge) und „Ru-
chin“ (Geister, auch „Ruchoth ra'oth“, böse Geister).
Die Unterscheidung ist nicht stets so scharf; als Unter-
schiedsmerkmale dürfen im allgemeinen folgende gelten:

a) Die „Schedim“ sind zum größten Teil gefallene Engel (vgl. 2. Petri 2, 4; Judä 6; Ev. Joh. 8, 44, sowie die alten Deutungen von Jesaja 14, 12 und 24, 21, womit zu vergleichen Offenb. Joh. 12, 9 und 2. Kor. 12, 7) und deren Abkömmlinge, aus ihrem Verkehr mit Menschen entsprossen (vgl. m. „Bab.-Astrales“, S. 143 f.); Adam soll mit weiblichen, Eva mit männlichen Dämonen Nachkommen hervorgebracht haben, bevor sie Kain usw. erzeugten, wie schon Thalmud und Midrasch berichten. Hieraus erklärt sich die zwitterhafte Stellung der „Schedim“ zwischen den reingeistigen Einzelwesen und den körperhaften Menschen. In drei Dingen ähneln sie den Engeln: sie sind geflügelt, schweben in der Welt umher und wissen einiges Zukünftige; in drei Dingen ähneln sie den Menschen: sie nähren sich, vermehren sich geschlechtlich und sind vergänglich. Ihr Leib ist aber nur „der Widerschein“ (das Phantom, Surrogat) eines Körpers, weshalb sie auch keinen Schatten werfen (a. a. O., S. 139 u. S. 99 f.)! Sie sind eben — nach rabbinischer Ansicht entweder real oder der Idee nach — zu allerletzt geschaffen worden, als schon der sechste Tag in die Dämmerung des (am Abend beginnenden) Schöpfungssabbaths überging. Der große Rabbi Jehudah, auf den die Mischnah (der Grundtext) des Thalmuds zurückgeht, sah in diesen Schöpfungsspätlingen auf Grund sinnreicher Schriftdeutung eine Zwischenstufe zwischen Mensch und Tier, wozu auch trefflich die ihnen vielfach zugeschriebene Halbtiergestalt paßt, z. B. die an die Faunen, Pane usw. gemahnende Natur der Bocksteufel (Se'irim, schon Jesaja 13, 21 usw.), die Hahnen- oder Entenfüße (vgl. a. a. O., S. 99 und 140, 144) — mag nun diese niedere Natur eine anfängliche gewesen oder erst durch den „Fall“ aus dem früheren Engeldasein verursacht sein. —

Aus dem Vorstehenden erklärt sich einerseits, daß diese „Schedim“ (Dämonen) als unsichtbare, luftdurchwimmelnde Schar dem Menschen gefährlich zu werden vermögen (und, sozusagen als Engelsantipoden, oft sogar danach streben), daß aber andererseits der Mensch auch über sie Gewalt erlangen, sie beherrschen und verscheuchen kann, vornehmlich durch Kenntnis und Anwendung der Gottesnamen, sodann auch durch Kenntnis des Namens, den der auftretende Dämon führt, und durch Schutzformeln und Schutzmittel, die sich hierauf beziehen. Aber selbst wenn sie sich so beherrschen lassen, zeigen sie doch meistens schadenfrohe Tücke: „sie hören gern, zum Schaden froh gewandt, gehorchen gern, weil sie uns gern betrügen.“ — Das mußte laut der jüdischen Tradition zu seinem Schaden selbst König Salomo erfahren, der durch seine Weisheit auch über die Dämonen Macht hatte. (Das ihm zugeschriebene Zauberbuch „Schlüssel Salomonis“ gebraucht ja auch Goethes Faust zur Beschwörung des dämonischen Pudels!) Dämonen und Dämoninnen dienten dem Herrscher, der durch seinen Ring und seine Halskette, auf die der große Gottesname (Schem ha-mephorasch, s. u. II. Abteilung und Register) eingegraben war, sich sogar den Aschmedaj' (Asmodäus, Asmodi), den König der Dämonen, untertan gemacht hatte, so daß dieser ihm bei der Fundamentierung des Tempelbaus (vgl. die Teufelsmauern, Teufelsbrücken und verschiedene Dombausagen) helfen mußte. In einem unbewachten Augenblicke aber stahl der tückische Dämon dem Könige die geweihten Insignien, vertrieb ihn und nahm von seinem Thron und Harem Besitz, bis der Verjagte mit Hilfe des (übrigens nach dem Thalmud zauberkundigen) Jerusalemer Hohen Rates ihn vertreiben konnte. — Wie der Dä-

monenkönig Aschmedaj nach dem Apokryphenbuche Tobiä (3, 8 und 6, 15) den Bräutigamen, so ist die Dämonenkönigin Lilith den Wöchnerinnen und ihren Kindern, zumal den noch unbeschnittenen Knaben, gefährlich. Lilith war nach rabbinischer Schriftauslegung „Adams erste Frau" (Faust, Walpurgisnacht), nämlich die 1. Mose 1, 27 ff. Erwähnte, während Eva, seine menschliche Frau, nach jener Ansicht erst 1. Mose 2 erwähnt sein soll. Lilith, die nach einem ehelichen Zwiste dem Adam entfloh und seitdem Wöchnerinnen und Neugeborene tötete oder schädigte, wurde durch drei ihr von Gott nachgesandte Engel schließlich gezwungen, zu schwören, keine Mutter und Neugeborene zu beschädigen, die mit den Namen jener drei Engel (samt denen Adams und Evas) geschützt seien. Weiteres in der Zweiten Abteilung unter „Amulette". Über Lilith vgl. auch mein „Babylonisch-Astrales" S. 145; daselbst (und 146 ff.) noch weitere Namen und Berichte von männlichen und weiblichen Dämonen. —

Eine zweite Dämonenart sind:

b) Die Massikim (Schädlinge). Alle Dämonen können natürlich schaden, ebenso — als Vollzieher göttlicher Strafgerichte usw. — gelegentlich auch Engel. Die Massikim aber haben eine an sich schädliche Natur. Demgemäß sind sie auch in erster Linie Krankheitsdämonen der verschiedensten Arten und Namen. Ob ich solche Krankheitserreger mit einem medizinischen Fachausdrucke oder aber als den oder jenen Dämon bezeichne, ist im Grunde nicht allzu verschieden. Geradezu als Repräsentanten der neuzeitlichen Bazillen usw. könnten uns z. B. die Massikim erscheinen, von denen z. B. der Thalmud auf Grund altorientalischer Tradition berichtet,

daß sie auf nachts unbedeckt bleibendem Wasser oder auf nicht aufgelesenen Brotkrumen ruhen (vgl. m. „Bab.-Astrales", S. 146 u. Anm. 2), ebenso der Massik „Schibtha", der Leuten mit ungewaschenen Händen — zumal Kindern — schädlich ist (Joma 77b, Tha'anith 2b)! Den Hundstags- (Sonnenstich- und Hitzschlags-) Dämon „Keteb Meriri" erwähnte ich schon in m. „Babyl.-Astralen" S. 147. — Gegen die „Massikim" richtet sich ein sehr großer Teil der (in der II. Abteilung zu behandelnden) magischen Medizin.

c) Die „Ruchin" (Geister, Gespenster) — soweit sie sich von den „Schedim" genauer scheiden lassen — halte ich ihrem Ursprunge nach für die umherirrenden Seelen verstorbener Menschen. Es ist uralte, in unserer Zeit u. a. von Karl du Prel wieder erneuerte Geheimlehre, daß (mit Kant zu reden) „das Jenseits nur das anders angeschaute Diesseits", Himmel- und Höllenreich also mitten unter uns sei, indem die abgeschiedenen Seelen unsichtbar unter den Lebenden umgehen und beim Erkennen der guten oder bösen Folgen ihrer Lebenstaten, des Segens oder Fluches ihres Erdenwandels, entweder selige Freude oder höllische Pein empfinden. Im Thalmud ist die Möglichkeit solches Umherwandelns Verstorbener auf Erden zuweilen nur für den Zeitraum von zwölf Monaten nach dem Tode angenommen (vgl. m. „Babylonisch-Astrales" S. 38, wo auch die Rückkehr des verstorbenen Patriarchen Rabbi Jehudah des Heiligen behandelt ist); anderwärts haben abgeschiedene Seelen die Macht, ohne diese Zeitbeschränkung in der Welt umherzuschweifen (Berachoth 18b); doch schwebt an diesen und ähnlichen Stellen mehr die Vorstellung des zeitweiligens Emportauchens aus dem Totenreiche (oder dem Grabe) vor. In der Kabbalah tritt uns (vgl.

Teil I, S. 111 und 115 Anm.) die Anschauung entgegen, daß die „Geistseele“ (Ruach) nach dem Tode des Menschen zunächst noch keine Ruhe finde, sondern (daselbst, S. 140, 145 f.) umherschweife, bis sie in einen neuen Leib eingehe. Da nun die meisten Einkörperungen zeitweise in eine Tiergestalt erfolgen (S. 145), so erklärt es sich auch, weshalb uns Gespenster nicht selten unter solcher Gestalt begegnen. Wer den auf diese oder sonstige Weise (z. B. in Menschengestalt) sichtbar werdenden oder sich unsichtbar bemerklich machenden „Geist“ erkennt und mit seinem Namen anruft, vermag ihn zu bannen. Schrecken werden in der Regel nur die „Geister“ böser Menschen erregen, die daher böse Geister (Ruchoth ra'oth) heißen. —

Die eben berührte, für alle Dämonen geltende Vorstellung, daß Kenntnis und Anwendung ihres Namens die Möglichkeit ihrer Beherrschung an die Hand gebe — diese Vorstellung, die sich für den Orientalen schon daraus ergibt (s. o. zu 3), daß der weise und gerechte Mensch sogar über den Engeln steht, läßt sich für unser Denken einigermaßen durch einige Vergleiche aus dem gewöhnlichen Leben verständlich machen: Wenn ein Verbrecher, der sich bei Ausübung seines dunklen Tuns unbeobachtet und unerkannt glaubt, plötzlich von dem ihn entlarvenden Beamten mit seinem wahren Namen angeredet wird oder aber sich gezwungen sieht, seinen Namen zu nennen, so sieht er seine Sache schon halb verloren, und wenn er nun den Beamten erkennt, ist ihm sofort die hinter diesem stehende Staatsgewalt gegenwärtig, und er setzt der Verhaftungsverkündigung kaum noch ernsthaften Widerstand entgegen. Dem Verbrecher entspricht hier der Dämon, dem Beamten der „Namenskundige“, der Staatsgewalt die göttliche Allmacht, der Verhaftungs-

ankündigung ist das Aussprechen des Gottesnamens gegenüber dem Dämon vergleichbar. Ebenso wird einer, der da weiß, daß ich seinen Namen kenne, und daß ich wachsam bin, sich wohl hüten, etwa in meinen Obstgarten einzusteigen; tut er es aber doch, so gibt mir die Kenntnis seines Namens die Möglichkeit, ihn zur Rechenschaft zu ziehen und ihm weitere Feindseligkeiten gründlich zu verleiden. So dient hier einem feindseligen Menschen gegenüber (wie bei den Kabbalisten wider den Dämon) die Kenntnis seines Namens mir zu Schutz und Trutz. — Oder ferner: Ein Arzt steht am Krankenbett; er sieht den Patienten leiden, aber noch ist ihm Ursache und Wesen dieses Leidens nicht klar. Auf einmal aber fügen sich ihm die Krankheitszüge (Symptome) zu einem Gesamtbilde, der Name „Leberentzündung" blitzt in ihm auf, und nun weiß er, wie dem Übel zu begegnen ist. Sagt doch schon der alte Hippokrates, eine zutreffende Diagnose sei bereits die halbe Heilung. Ganz ähnliche Gedankengänge liegen dem kabbalistischen Bestreben zugrunde, den Namen eines „Massik" (Schädlings, Krankheitsdämons) zu ermitteln, um diesen erfolgreich zu vertreiben. Aus dieser Gedankensphäre erklärt es sich auch, daß die magische Heilung (wie wir unten genauer sehen werden) durch suggestive Mittel versucht wird. Wie sich bei uns ein Kranker schon sehr beruhigt und hoffnungsfroh fühlt, wenn ihm der Arzt den Namen seiner Krankheit gesagt hat (obwohl er dadurch vom Wesen seines Leidens gewöhnlich keinen genaueren Begriff erhält, als wenn ihm der Doktor statt des meist lateinischen Kunstausdruckes einen hebräischen Dämonennamen genannt hätte), so disponiert es den Magiegläubigen schon für das suggestive Heilverfahren, wenn er den Namen des auf ihm lastenden Krankheitsdämons

ermittelt weiß. — Endlich zum dritten: Die Kinder sitzen in der dämmernden Stube. Eine vermummte Gestalt tritt ein. „Hu, ein Gespenst," flüstern die Erschrockenen und flüchten in eine Ecke. Auf einmal ruft der kleine Fritz: „Das ist ja Onkel Albert," und ein befreiendes Gelächter löst den Bann! Der Name, sozusagen die Feststellung der Personalien des Gespenstes, hat diesem hier auf einmal seine schreckhafte Macht benommen! Und das ist nicht nur bei Kindern so. Auch die Erwachsenen und keineswegs Gespenstergläubigen zeigen oft beunruhigenden Erscheinungen gegenüber eine sonderbare Namensneugier, die sich letzten Endes aus der beruhigenden Wirkung der Namens- und damit Wesenserkenntnis erklärt. In einem vollgestauten Warenspeicher z. B. hört man nachts verdächtige Geräusche: Aufbrechen von Kisten usw. Der Besitzer oder Wächter eilt mit seinem Schießeisen hin, findet die Tür erbrochen und sieht im Hintergrunde dunkle Gestalten hantieren. Es können nur schwere Einbrecher sein, ihm an Zahl offenbar über-überlegen und sicher zu jedem Äußersten entschlossen. Trotzdem es nun das einzig Richtige wäre, die Bande durch einige Schüsse unschädlich oder durch Verrammeln der Tür usw. dingfest zu machen, wird der gute Mann in neunundneunzig von hundert Fällen unwillkürlich rufen: „Wer ist da?" — so sinnlos und direkt lebensgefährlich diese seine Neugier nach dem Personenstande der unerwünschten Besucher ist. Ich glaube, dieses krasse Beispiel zeigt am besten, wie sehr uns das Bestreben in Fleisch und Blut übergegangen ist, von etwas Unbekanntem, Gefahrdrohendem wenigstens zuerst den Namen zu erfahren, um danach unser weiteres Verfahren einzurichten, und wir werden es dann eher verstehen, wenn ein Anhänger der praktischen Kabbalah, der sich

„Ruchin“ (Geistern, Gespenstern) gegenüber zu sehen glaubt, sie gerade durch Erkundung von „Nam' und Art“ zu bannen sucht.

5.

Der „böse Blick“.

Über die schon aus ältester akkadisch-sumerischer Vorzeit bekannte, bei allen Völkern der Erde vorhandene und auch heute noch überall verbreitete Vorstellung von der Macht des „bösen Blickes“ (oder „bösen Auges“), an die nach allerjüngsten Zeitungsberichten u. a. selbst ein Verdi felsenfest glaubte, unterrichtet in ebenso umfassender wie musterhafter und interessanter Weise das überaus reichhaltige, illustrierte zweibändige Werk des bekannten Hamburger Augenarztes Dr. S. **Seligmann** („Der böse Blick“, Berlin, H. Barsdorf), der die ungeheure Literatur über diesen Gegenstand sorgfältig gesammelt und verarbeitet hat. Die jüdischen Anschauungen von Wesen und Wirkung des bösen Blickes (wozu L. **Blau**, Altjüdisches Zauberwesen, S. 152 ff. zu vergleichen ist) decken sich im allgemeinen mit denen der übrigen Völker, nur daß diese dämonische Gewalt (wie überhaupt alles Dämonische, Schädliche oder Böse) für etwas erklärt wird, das von Gott infolge der Sünde der Menschen lediglich zugelassen sei (vgl. ähnlich Teil I, S. 116 ff.), daher aber auch durch die Macht der Frömmigkeit und Weisheit überwunden werden könne. Wie die Macht der Sünde, so ist freilich auch die Gewalt des „bösen Blickes“ unheimlich groß, so daß der babylonische Thalmudgelehrte Rab (Baba mezia 107 b) seiner Überzeugung dahin Ausdruck verlieh, von hundert Menschen stürben neunundneunzig durch (irgendwelche) Einwirkung des „bösen

Blicks" und nur einer eines natürlichen Todes — eine Anschauung, die aus dem Thalmud auch in die Kabbalah überging, und die noch heute im jüdischen Orient ähnlich vorhanden ist, wie die in der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins (XII, 212) wiedergegebene Äußerung einer Jerusalemerin beweist: „Ihr Abendländer glaubt es zwar nicht, aber wahr ist es doch: zwei Drittel aller Gräber sind vom bösen Blick, und das dritte Drittel stammt von der Nachlässigkeit im Schutze gegen den bösen Blick."

Ich möchte hier, als Ergänzung zu Seligmann und Blau, den Begriff des „bösen Blickes" auf rabbinischem Gebiete genauer zergliedern. Böser Blick, böses Auge (gewöhnlich: Ajin ha-ra, im Jargon „Ain hóre" genannt; besser: Ajin ha-ra' = Auge des Bösen) bedeutet ursprünglich „mißgünstiges Auge", d. h. Schelblicken, Neid; so im Alten und Neuen Testament, so auch in den „Sprüchen der Väter" (Pirke Aboth), Kap. 2: „Böses Auge, böser Trieb (Sünde) und Menschenhaß richten den (hieran leidenden) Menschen zugrunde." Wie aber der „böse Trieb" schon im Thalmud mehr und mehr zu einem bösen Prinzip, zu einer Art Teufel personifiziert wird, so wird auch das neidische Auge, der schele, böse Blick zu einer immer selbständigeren, metaphysischeren dämonischen Macht. Zunächst erscheint sie noch in Verbindung mit dem menschlichen Neide, als eine durch ihn erst geweckte schadenstiftende dämonische Gewalt; in diesem Sinne wird verboten, daß man sich an das Feld des Nachbarn stelle und auf dieses blicke, wenn es in Halmen steht, damit es nicht mißgedeiht, ferner, daß man ein fremdes Gewand nicht seinen Gästen zeigen soll, damit das „böse Auge" es nicht „verbrenne" (Blau, S. 156). Die gegenseitige Schelsucht (Mißgunst) wird als Ursache des Todes

einer Anzahl von Jüngern das Rabbi Akiba angegeben (Jebamoth 62 b). Die bewundernden Blicke der Zeitgenossen auf die „drei Männer aus dem feurigen Ofen" sollen alsbald deren Tod nach ihrer wunderbaren Rettung bewirkt haben (Sanhedrin 93 a); die Bewunderung macht hier also eine Art von unheilvollem dämonischem Neid (etwa dem griechischen „Neid der Götter" vergleichbar) rege! Ruhm, Ansehen, hervorragende Stellung und sonstige glückliche Umstände, insonderheit auch männliche Schönheit erwecken ebenfalls diesen Dämonenneid des „bösen Blicks"; nur über die Nachkommen Josephs hat das „böse Auge" keine Gewalt (Blau, S. 154 f.). Noch mehr als metaphysische Macht tritt uns der „böse Blick" im späteren Midrasch entgegen. Neidisch auf die Auserwähltheit Israels, bewirkt der „böse Blick" im Verein mit dem „bösen Triebe" den Abfall zum goldenen Kalbe wie überhaupt zum Götzendienst und schließlich die babylonische Gefangenschaft des Volkes (Seligmann I, S. 15). — Etwas Ähnliches, aber niemals direkt „böses Auge" oder „böser Blick" genannt, ist der stechende Zornesblick, mit dem nach thalmudischen u. a. Berichten eine Anzahl von Rabbinen nicht nur Menschen töten, sondern auch Gegenstände vernichten oder beschädigen. (Einige Belege bei Seligmann I, S. 108 ff.)

Die Kabbalisten kennen den „bösen" Blick sowohl als eine faszinierende Macht des Menschen, wie als eine objektive dämonische Gewalt, die sogar Dingen eigen sein kann. In der erstgenannten Beziehung betrachten sie ihn vornehmlich als ein verstärkendes Mittel der reinen Suggestivwirkung durch Gedankenübertragung. Wie ein Kundiger einen Menschen schon durch rein gedankliche Suggestivwirkung in seinem Tun und Lassen beeinflussen, ja ihn wohl gar töten könne, so werde diese

Suggestivwirkung noch erheblich verstärkt, wenn der Suggestionsmächtige über den „bösen Blick" verfüge! — Sodann aber kann auch jemand ohne Wissen und Willen mit dem bösen Blicke behaftet sein. Schon der Thalmud erwähnt (Berachoth 55b) den Fall, daß jemand sich selber vor seinem eigenen „bösen Blick" zu schützen sucht; da sich doch gewiß niemand mit Absicht selber schädigt, ist hier die Wirkung des bösen Blickes offensichtlich als eine von dem Willen seines Inhabers unabhängige gedacht. Ebenso in den kabbalistischen Schriften, wenn Menschen, Tieren und Dingen ein ihnen sozusagen unbewußt anhaftender böser Blick, gewissermaßen eine dämonische Inkubation mit einem solchen, zugeschrieben wird. Dadurch soll z. B. der damit behaftete Mensch durchaus nicht herabgesetzt werden, ebensowenig wie etwa die modernen Römer den Papst Pius IX. deshalb verachteten oder haßten, weil sie ihn für einen sehr gefährlichen „Jettatore" (mit dem bösen Blick Behafteten) hielten, seinen Anblick tunlichst mieden und für die unseligen Wirkungen seiner merkwürdigen Eigenschaft Beispiele über Beispiele zu erzählen wußten (Seligmann I, S. 116ff.). — Als ganz metaphysische Gewalt (nämlich als eine Art dämonischen Neides über Glück und Glücklichpreisung) tritt uns der „böse Blick" im Sohar entgegen, wenn z. B. (I, 212a) gesagt wird, Bileam habe mit seinem bewundernden Ausspruche „Wie schön sind deine Hütten, Jakob, und deine Wohnungen, Israel" das Volk dem „bösen Blicke" aussetzen (wir würden sagen: „beschreien") wollen. — Soweit die Grundzüge einer Übersicht über das Wesen des „bösen Blicks" nach rabbinisch-kabbalistischer Ansicht.

Modern aufgefaßt und ausgedrückt, ließen sich die geschilderten verschiedenen Arten des „bösen Blicks" wohl

verständlich machen als Wirkungen teils fremder, teils eigener Suggestion. Teils vermögen und versuchen wirklich Menschen, die suggestiv begabt und geübt sind, andere seelisch zu beeinflussen, ohne und wider deren Willen, meist auch nicht zum Wohl oder Behagen der Beeinflußten; anderenteils glauben wir uns von gewissen Menschen, Tieren, ja Dingen durch ihren „Blick" oder Anblick entweder allgemein oder unter bestimmten Verhältnissen ungünstig beeinflußt, und diese Vorstellung wirkt dann tatsächlich „autosuggestiv" derart, als wäre solch ein Einfluß von jener Seite aus bewußt geschehen. Beispiele für beide Arten suggestiver Wirkungen hat wohl jeder schon selbst erfahren. Einem sensiblen Menschen vermag ein neidisch-hämischer Blick die reinste Freude zu vergällen; die mißgünstig-spöttische Miene eines unerwünscht anwesenden Rivalen läßt uns fehlschießen, falsch musizieren, im Vortrag stecken bleiben usw. Ein unangenehmes Gegenüber auf der Eisenbahn kann einem die Laune für den ganzen Tag verderben, selbst höchst aufgeklärte Jäger kehren um, wenn ihnen ein altes Weib begegnet oder eine Katze über den Weg läuft; es gibt Leute, die jedem Unternehmen, in das sie eintreten, Unheil zu bringen scheinen, oder bei deren Anwesenheit in einer Gesellschaft oder dgl. stets etwas Unangenehmes passiert, ohne daß sie dazu eine äußere Veranlassung geben; ebenso wird mancher Geschäftsmann bezeugen, daß es Orte gibt, an denen ihm regelmäßig das sicherste Geschäft fehlschlägt, während er anderwärts beste Erfolge erzielt; mancher hat bestimmte Tage in Woche, Monat oder Jahr, wo ihm jedesmal etwas mißglückt, und wer mit vielen Menschen umzugehen hat, wird wohl schon die eigenartige Erfahrung gemacht haben, daß ihm Leute mit gewissen äußeren Eigenheiten, mit

einem bestimmten Vor- oder Familiennamen stets Unglück oder Ungelegenheiten gebracht haben. Wir erklären uns dergleichen mit Autosuggestion, die aus Begleitumständen eines früheren unangenehmen Vorfalles, wenn sie ähnlich wiederkehren, untrügliche Anzeichen kommenden neuen Ungemachs herausdeutet, wodurch die Energie usw. unsicher gemacht und tatsächlich eine neue Unannehmlichkeit hervorgerufen wird.

Solchen fremden und eigenen Suggestionen läßt sich aber nur mit hinreichend starken Autosuggestionen begegnen, und da ist es denn im höchsten Grade interessant, daß die praktische Kabbalah ihre Schutzmittel gegen den bösen Blick und auch gegen alle ähnlichen dämonischen Einwirkungen letzten Endes auf Suggestion gründet, wie wir bei den „magischen Künsten“ noch genauer sehen werden.

II.

Die magischen Wissenschaften der Seinsdeutung.

Das zweite Kapitel der Zweiten Abteilung wird die Einzelheiten dieser Wissenschaften behandeln. Hier gilt es nur, deren Sinn an sich und im Zusammenhange des Ganzen zu erläutern. Die theoretische Kabbalah sucht das metaphysische Getriebe des ganzen großen Weltplans zu verdeutlichen; die praktisch-magischen Einzelwissenschaften wollen den sich in sie Vertiefenden befähigen, den Sinn seines Einzeldaseins praktisch zu deuten, d. h.,

sie wollen ihm auf ihre Art Winke geben über das, was um ihn vorgeht, und was ihm wahrscheinlich bevorsteht, damit er sich auf diese Weise in der Welt einzurichten und mit ihr abzufinden lernt. Daher ist ein großer Teil dieser praktisch-magischen Wissenschaften, wie schon S. 32 bemerkt, Zukunftskunde. Gerade darin unterscheidet sich ja der Mensch vom Tiere (das im wesentlichen nur in einer jeweiligen Gegenwart lebt und höchstens instinktiv für einige materiellen Bedürfnisse einer nahen Zukunft sorgt), daß er denkend eine nicht geringe Strecke der Zukunft im voraus zu durchmessen und nicht allein die wahrscheinlichen Folgen zweckbewußter Handlungen, sondern auch die möglichen Ergebnisse klar erkannter Entwickelungen bis zu einem gewissen Grade vorherzusehen und danach sein Verhalten einzurichten vermag. Die magischen Wissenschaften der Daseinsdeutung suchen auf ihre Art diesen Zukunftsblick noch zu erweitern und sicherer zu machen, indem sie mittels gewisser Handgriffe den Schleier von dem ja von Ewigkeit her bestehenden Weltplane (vgl. Teil I, S. 167 ff.) noch erheblich mehr fortzunehmen trachten, als dies mittels nur abstrakt-logischer Schlüsse möglich ist.

1.

Astrologie.

Wie ich in meinem „Babylonisch-Astralen" S. 130 ff. nachgewiesen habe, ist es nach rabbinischer Ansicht nicht nur möglich, sondern auch erlaubt, ja (daselbst S. 13 f., 133) bis zu einem gewissen Grade für den Kundigen geboten, die Zukunft durch Deutung des Sternenlaufs usw., also durch Astrologie, zu ermitteln. Auch die

Kabbalah sagt (vgl. Teil I, S. 119f., auch 43f.), daß der göttliche Weltplan in Sternenschrift am Himmel eingezeichnet sei. Aber die Astrologie gibt nur Aufschluß über das äußerliche Zukunftsgeschehen, die allgemeinen Züge des Weltlaufs und die künftigen äußerlichen Verhältnisse des Menschen, wie z. B. über die Länge seines Lebens, über Wohnort, Kinder usw., über Wohlstand, Glück, Ehre, Macht, Kraft, Reichtum und Begabung oder das Gegenteil, nicht aber über die heilsgeschichtlichen Ereignisse, welche auf das sittlich-religiöse Wollen und Handeln des Menschen Rücksicht nehmen! „Alles ist vorbestimmt, aber Willensfreiheit ist gegeben" — der allgemeine Weltplan hebt die Willensfreiheit nicht auf (wie wir dies auch in Teil I, S. 169f. sahen), und Gebet, Wohltätigkeit sowie Reue „zerreißen das Geschick" (vgl. „Bab.-Astrales", S. 127f., 131[1], 133)!

Aber auch mit dieser Einschränkung mußte die Zukunftserforschung durch Astrologie noch wertvoll genug erscheinen, zumal für den kabbalistischen Juden des Mittelalters, dessen Gesamtexistenz ja andauernd die denkbar unsicherste und von allen Seiten bedroht war. Wenn nach des Tages Mühsal und Gefahren sich die Nacht auf die Erde senkte, aber noch kein Schlaf die Seele der Bedrückten und vielleicht vor neuem Unheil Bebenden tröstete — wenn da hinter den schwarzen Giebelzacken und Essen der zusammengepferchten Gassen in hehrer Majestät der stille Chor der himmlischen Lichter blinkend am Firmament erstrahlte, dann blickte wohl das Auge des Verfolgten hoffend hinauf zu der ewigen Pracht: „Sollte der, welcher die funkelnden Gestirne da oben zu ‚Zeichen' (Othoth'; 1. Mose 1, 14) für uns geschaffen hat, in diesen Buchstaben (Othoth', Othioth') seiner goldenen Himmelsschrift mir nicht noch mehr

zeigen wollen als die ewigen, ehernen, großen Gesetze des natürlichen Universums? Sollte er mich nicht auch einige Gedanken seines göttlichen Weltplans lesen lassen, und wäre es nur so viel, als mich und meine Allernächsten und die allernächste Zeit betrifft? Hat er nicht (1. Mose 15, 4) den um die Zukunft bekümmerten Abraham geheißen, gen Himmel zu schauen und in der Sterne zahlloser Schar die glänzende Entwickelung seines Stammes zu erblicken? Hat er uns nicht den Mond als vornehmliches Schutzgestirn unseres Volkes gegeben (vgl. m. „Babylonisch-Astrales“, S. 159—164), die schöne, stille Leuchte der Nacht, mit der nach unserer Weisen Deutung im Hohenliede (6, 9) die Gemeinde Israel verglichen wird? Hat er unseren Vätern nicht das große Neumondopfer von 2 Stieren, 1 Widder und 7 Lammjährlingen befohlen (4. Mose 28, 11 ff.), niemals aber ein ähnliches Sonnenopfer; und begrüßen wir gläubigen Juden (NB.: „moderne“ Juden gab es damals noch nicht) allmonatlich nicht noch immer allzumal den Neumond (d. h. das Wiedersichtbarwerden des Mondes) mit der feierlichen ‚Mondweihe‘ (Kiddusch Lebanah) unter Gottes Himmel als Trostzeichen, daß uns nach finsteren Zeiten auch immer wieder lichte aufgehen sollen? Und endlich: haben nicht durch Gottes Willen unsere Rabbinen in Thalmud und Midrasch uns so viele und wertvolle Grundzüge einer jüdischen Astrologie überliefern dürfen, auf denen wir noch heute fußen, wenn wir zumal aus den Konstellationen der Planeten, insonderheit des unsere Geburtsstunde regierenden, mancherlei vom Wandel des Weltlaufs und einiges Allgemeine für unsere eigene nächste Zukunft zu erkunden suchen, unbeschadet der unser sittlich-religiöses Tun in Rücksicht ziehenden göttlichen Heilsgnade?“ — Mit ge-

schärftem astrologischem Blicke durchspäht der Besorgte „des Himmels Häuser“: „Schleicht da nicht der blutige ‚Ma'adim‘ (Mars) der lichten ‚Nogah‘ (Venus), dem Planeten meiner Geburtsstunde, allabendlich näher und näher? Lauern nicht auch in den ‚Ecken‘ des Himmelsplanes allerhand unheilvolle Konstellationen? Nur wenige Tage noch, und die furchtbare Konjunktion ist da, der verderbenschwangere Aspekt droht vom Firmamente! Was tun? Ja, das sagen die in ihre Bahn gebannten glitzernden Verkünder des Weltlaufs nicht; wohl aber unsere gottbegnadeten Meister! Heißt es nicht im 44. Kapitel des Buches ‚Bereschith rabba‘, daß neben Gebet und Buße auch Ortsveränderung das Verhängnis zerreißen könne? Lieber Haus, Hof, Handel und Habe verlassen, als mit meinen Lieben dem sicher drohenden Untergange hier verfallen!“ Und er weckt seine Familie und kündet ihr, was er erschaut. In Buße und Gebet demütigen sie sich vor dem, von dem allein Hilfe kommen kann, und schon am nächsten Tage entweichen sie mit allem, was sie davonbringen können, der unheimlich gewordenen Stätte ihres bisherigen Daseins — vielleicht unter dem Spotte mancher minder „Abergläubischen“ — um näher oder ferner eine schützende Unterkunft zu gewinnen. Wenige Tage später aber überfällt ein fanatisierter Pöbelhaufen oder eine beutelüsterne Soldateska das schlafende Judenviertel, und aus dem Fenster, von dem aus unser Sternenkundiger die warnende Himmelsschrift gelesen, lodert die fressende Flamme, während raubgierige Plünderer alles, was nicht niet- und nagelfest ist, auf die von Mordgeschrei und Brandqualm erfüllte Gasse schleppen .....

Ich kann hier nicht alle Beziehungen und Motive erörtern, glaube aber wenigstens von einer Seite her

den Sinn aufgedeckt zu haben, den die astrologische Lehre und Praxis für den kabbalistischen Juden des Mittelalters hatte — und dieses jüdische Mittelalter reichte bekanntlich bis zur Glorie der „Aufklärungs“- und „Emanzipations“-Ära, seit welcher sich der namenlose Segen des „modernen“ Judentums ja erst richtig zu entfalten begann! — Über die im astrologischen Unterkapitel der Zweiten Abteilung zu skizzierende, grundlegende thalmudisch-midraschische Astrologie hinaus verbindet die kabbalistische Astrologie die Planeten und auch die (aus Fixsternen bestehenden) 12 Zeichen des Tierkreises noch mannigfaltig.

So werden z. B. die sieben Planeten, außer (wie üblich) mit den 7 Wochentagen, auch noch in Verbindung gebracht mit den 7 unteren Sephiroth: Chesed, Geburah, Tiphereth, Jesod', Nezach, Hod, Malkuth (so in „Tikkune Sohar“, sonst in noch anderer Reihenfolge), ebenso — wie schon bei den Alten — mit sieben Metallen und zudem mit jenen Sephiroth, ferner mit den 22 Buchstaben des hebräischen Alphabets und sämtlichen zehn Sephiroth usw.

Die zwölf Tierkreisbilder erhalten Verbindung: 1. zunächst (wie üblich) mit den 12 Monaten, sodann mit den 12 Stämmen Israels und zugleich mit 12 Permutationen (Buchstabenumstellungen) des Gottesnamens „Jhwh“; 2. mit den 7 unteren Sephiroth; auf diese (außer Jesod') werden auch die astralen Haupterscheinungen der „Merkabah“ (des göttlichen Thronwagens, Ezechiel 1: Löwe, Stier, Mensch, Adler, Räder) bezogen; gelegentlich finden sich auch Beziehungen der vier Himmelsgegenden (oder „Weltecken“?) zu einzelnen Sephiroth.

2.

Magische Quadrate.

Ich gestehe offen, daß ich bei Abfassung meiner „Kabbalah“ von 1903 (Leipzig, L. Fernau, S. 95ff.) über den tieferen Sinn dieser eigenartigen Gebilde und ihrer kabbalistischen Verwendung noch nicht ins Reine zu kommen vermochte und erst durch L. B. Hellenbachs geistreiche „Magie der Zahlen“ (Leipzig, O. Mutze) zu der richtigen Einsicht gelangt bin, daß es sich bei diesen — heute nur als Rätselaufgaben und „mathematische Zahlenspielerei“ bekannten — Quadraten (in denen die Zahlen von 1 bis 9, 16, 25, 36, 49, 64, 81 usw. so eingeordnet sind, daß die Summen aller wagerechten und senkrechten Reihen untereinander, und wiederum die der beiden Querreihen gleich sind) um die Anschaulichmachung einer gewissen „Periodizität“, einer Sonderart von natürlichem Rhythmus handelt, die nicht nur in der Welt der Zahlen, sondern auch in verschiedenen, von der Zahl beherrschten Gebieten der Erscheinungswelt von maßgebender Bedeutung ist.

In dem entsprechenden Unterkapitel der Zweiten Abteilung gebe ich die bei den späteren Kabbalisten vorkommenden sieben Quadrate der 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 mit ihren Beziehungen auf Metalle, Sephiroth usw. sowie mit den nötigen Erläuterungen wieder. Hier muß, unter nachdrücklichem Hinweis auf Hellenbachs interessantes Buch folgendes genügen:

Hellenbach geht nicht so weit wie der österreichische Mathematikprofessor Liharzik in seiner gelehrten Schrift: „Das (magische) Quadrat, die Grundlage aller Proportionalität in der Natur, und das Quadrat aus der Zahl Sieben, die Uridee des menschlichen Körperbaues“ —

aber er weist in klarer Weise nach, daß sich die Töne nach ihrer Schwingungszahl, die chemischen Elemente nach ihren Verbindungsgewichten und ebenso (annähernd) die Lichtschwingungen in eine unter der Herrschaft der Zahl 7 stehende Periodizität und Mannigfaltigkeit derart zerlegen lassen, wie sie das „Siebenerquadrat" in seinen Hauptdiagonalen wiedergibt! — Zugleich zeigt er an Napoleons I. und seinem eigenen Lebenslaufe (in diesen Spezialfällen mittels eines Neunerquadrats), wie dadurch, daß die Lebensjahre des Menschen in die rhythmische Übersicht einer dieser Quadrat-Arten (nämlich der seinem Wesen entsprechenden) gebracht werden, die verschiedenen Diagonalreihen mit den aufeinanderfolgenden (oder um dieselbe Differenz steigenden) Zahlen sehr klar gewisse bedeutsame, mehr oder minder lange Lebensperioden erkennen lassen, und daß auf Jahreszahlen, die an bestimmten Stellen stehen, tatsächlich sehr wichtige Lebensereignisse und Schicksalswenden fallen.

Die Konstruktion dieser Quadrate ist nicht schwer (Hellenbach gibt eine leichtverständliche Anleitung dazu, Liharzik ausgerechnete Schemata bis zum Quadrate von 26×26); es ist daher gar nicht unwahrscheinlich, daß die von den Kabbalisten verwendeten sieben Quadrate der 3—9 (also mit 9—81 Feldern) ins hohe Altertum zurückgehen. Der merkwürdige Umstand, daß die Kabbalisten diese sieben Quadrat-Arten mit sieben Metallen zusammenstellen, macht auf einmal die kabbalistische Verwendung dieser Quadrate für die Zukunftsdeutung klar. Jedes der sieben Metalle entspricht ja einem der sieben astrologischen Planeten (in der astralen Reihenfolge: Gold = Sonne, Kupfer = Venus, Quecksilber = Merkur, Silber = Mond, Blei = Saturn, Zinn = Jupiter, Eisen = Mars), und die Geburtsstunde

jedes Menschen wird ja von einem bestimmten Planeten „regiert". (Vgl. das Schema in m. „Babyl.-Astralen" S. 117 und im Kapitel „Magische Quadrate" der Zweiten Abteilung hinten; die Stunden beginnen mit 6 Uhr des vorangehenden Tages!) Ist mir der regierende Planet der Geburtsstunde bekannt, so kenne ich auch das diesem Planeten entsprechende Metall und kann infolgedessen das diesem Metalle von den Kabbalisten zugeordnete „magische Quadrat" ermitteln und zur Zukunftsdeutung verwerten. Bin ich z. B. Sonntags zwischen 4 und 5 (= in der elften Stunde von Sonnabend 6 Uhr an) geboren, so ist mein Geburtsstundenregent der Mond. Der Mond gehört zum Silber, zu diesem wiederum das Neunerquadrat! Dieses also wird für die Erkenntnis der Periodizität und anderer wichtiger Umstände meines Lebenslaufes maßgebend sein. — Es ist sehr wohl möglich, daß manche laut glaubwürdigen Quellen lange vor dem wirklichen Eintreffen getane Ankündigungen von gewissen Ereignissen auf der Anwendung solcher „magischen Quadrate" beruht haben; vielleicht bedienten sich auch die Kabbalisten, welche 1812 dem ersten Napoleon und im Frühling 1913 dem Bulgarenkönige, entgegen aller „Wahrscheinlichkeit", schweres Unheil richtig prophezeit haben sollen, ähnlicher Methoden; ich lasse das völlig dahingestellt. Mir genügt es, einigermaßen erklärt zu haben, was für einen Sinn und Zweck die Verwendung der magischen Quadrate bei den Kabbalisten überhaupt gehabt hat.

3.

Traumdeutung.

Schon Homer unterscheidet zwischen Wahres kündenden Träumen und solchen, die da täuschen (elephai-

rontai), weil sie durch die trügerische Pforte aus Elfenbein (elephas) kommen; er streift damit schon die Bedeutung, den die Ideenverbindung mittels Wortspiels für Traum und Traumauslegung hat, worüber im entsprechenden Unterkapitel der Zweiten Abteilung noch zu handeln sein wird. Im Thalmud (Berachoth 55a) wird u. a. gelehrt, daß ein echter, d. h. in Erfüllung gehender Traum von Gott durch Vermittelung eines Engels komme, ein eitler, nicht in Erfüllung gehender Traum dagegen das Werk eines den Träumenden narrenden Dämons sei. — Ein weiterer Unterschied wird (daselbst 55b) gemacht zwischen Träumen, die nur der Nachklang dessen sind, woran man am Tage intensiv gedacht hat, und solchen, welche symbolische Vorbedeutung haben. Die Kunst des Traumdeutens besteht in der richtigen Auslegung dieser Symbolik! Einige Rabbinen bemerken ziemlich rationalistisch, daß man nicht nur manchem an Träume Glaubenden einen Traum vorher suggerieren könne, sondern daß auch manche Traumdeutung selbst suggestive Wirkung haben könne, indem der Deutungsgläubige tatsächlich das tue oder leide, was ihm der Traumdeuter (z. T. willkürlich) prophezeit habe. Im allgemeinen aber wird eine objektive Traumsymbolik angenommen, d. h. die Möglichkeit angenommen, das im Traume dem Menschen nur sinnbildlich Vorschwebende in eindeutigem Sinne auszulegen. Da die Kabbalisten hier ohne wesentliche Neuerungen auf thalmudischen Anschauungen und Deutungsweisen fußen, gebe ich im entsprechenden Unterkapitel der Zweiten Abteilung das Hauptsächliche aus dem thalmudischen Traumbuche des Traktats Berachoth (55a ff.) in deutscher Übersetzung wieder, da dort der bedeutsamste Stoff praktisch zusammengefaßt erscheint.

Auf zweierlei Motive für die symbolische Auffassung von Traumbildern möchte ich hier kurz hinweisen. Das eine besteht in der psychologischen Tatsache, daß wir nicht selten im Traume körperliche Empfindungen zu äußerlichen Ereignissen umsymbolisieren, gewissermaßen aus uns hinaus in die Erscheinungswelt projizieren. Eine Stauung im Blutlaufe des Unterleibes oder der Lungen wird dem Träumenden zu dem schreckhaften Erlebnis, daß ein scheußliches Wesen ihm auf Leib oder Brust laste (Alpdrücken). Auch gewisse, noch nicht zum Ausbruch gekommene Krankheiten lösen bestimme Traumvorstellungen aus, die bei den meisten Menschen ähnlich sind. Noch merkwürdiger, aber sehr bekannt ist es, daß sensible Leute vor oder bei Eintritt von Regen in der Nacht von Verstorbenen träumen, mag nun veränderter Druck oder Feuchtigkeitsgehalt der Luft solche Vorstellungsreihen hervorrufen oder die Sache sonstwie zu erklären sein. In derartigen Fällen liegt eine Umkehrung von Ursache und Wirkung sehr nahe: Wenn man von dem oder dem träumt, bekommt man Nervenfieber; wenn man von Verstorbenen träumt, kommt Regen usw. — Ein zweites Motiv dafür, Träume als Sinnbilder realer Ereignisse u. dgl. aufzufassen, liegt sicher in der dem Orientalen in Fleisch und Blut übergegangenen Liebhaberei für Bilderrede, zumal zu bildlicher Umschreibung unheiliger oder unsittlicher Dinge; so bedeutet „seine Speise öffentlich verbrennen" Götzendienst, „Pflanzungen abschneiden" ist gleich Ketzerei u. a. m. Geschwister werden mit zwei Augen verglichen, die Mutter mit einem fruchtbaren Ölbaum; infolgedessen wird Inzest mit der Schwester damit umschrieben, daß ein Auge das andere küßt, den Inzest mit der Mutter aber deutet die Redensart an, daß ein solcher Sünder einen

Olivenbaum mit Öl begieße, und so erklären sich denn Träume, in denen ein Auge das andere küßt oder jemand einen Ölbaum mit Öle tränkt, als warnende Traummahnungen vor solchen Versuchungen oder als Aufdeckung erfolgter Unzuchtssünden jener Art. — Von diesen Anschauungen ist es nicht weit zur Heranziehung biblischer Vergleichsbilder zur Traumdeutung: Wer von Inzest mit der Schwester träumt, dem wird Weisheit zuteil werden, weil (Spüche Salomonis 7, 4) die Weisheit mit einer Schwester verglichen wird. Hiermit ist wieder ähnlich die Verwendung von Wort-Analogien, z. B. wer Ismael (Jischmael), Abrahams Sohn, im Traume sieht, dessen Gebet wird erhört werden, weil Ismael bedeutet: „Gott erhört" (Jischma El); noch einen kleinen Schritt weiter, und wir kommen zur Benutzung von Wortspielen für die Traumauslegung: Wer eine Katze (Schinra) im Traume erblickt, dem steht eine schlimme Veränderung (Schinnuj ra) bevor; wenn ein Elefant (Pil oder Pila) im Traume erscheint, der wird Wunderbares (Pele oder Pil'i oder P'liah) erleben — ähnlich, als ob wir sagen wollten: Wer vom Weine träumt, dem wird Weinen beschieden sein.

Die sogenannten „Wahrträume", in welchen zukünftige Ereignisse ohne Symbolik in ihrem natürlichen Hergange träumend vorausgeschaut werden, sind den Kabbalisten natürlich ebensogut wie ihren rabbinischen Vorgängern bekannt, werden aber von ihnen in der Regel zur Prophetie (Nebuah) gerechnet. — Verwandt damit ist das sogenannte „zweite Gesicht", d. h. das Erblicken zukünftiger Ereignisse in ihrem später genau so erfolgenden Verlaufe, was aber nicht im Schlafe, sondern in einem Dämmerungszustande geschieht. Beide Arten von Blicken in die Zukunft kommen in kabbalistischen

Berichten vor. In den Rahmen kabbalistischer Methodologie eingeordnet, sind sie Gewährung kurzer Einblicke in einen kleinen Sonderteil des göttlichen Weltplanes.

4.

Physiognomik, Gedankenlesen und Chiromantie.

Die **Physiognomik** oder die Kunst der Deutung des Gesichtsausdruckes ist durch die unwissenschaftlich-willkürliche, subjektiv-einseitige Art, wie sie von Lavater und seinen Anhängern behandelt worden ist, heute fast ebenso in Verruf geraten wie die Bemühungen Galls, aus den verschiedenen Schädelformungen Schlüsse auf den Charakter zu ziehen, was ja auch der verwandten Lehre Lombrosos mißglückt ist. Erst der bekannte Forscher Charles Darwin hat in seiner Schrift „Der Ausdruck der Gemütsbewegungen" (übers. von W. Carus, 4. Aufl., Stuttgart 1884) nachgewiesen, daß gewisse ausdrucksvolle Bewegungen (die unsere Gemütsstimmungen offenbaren) uns als ererbte Anlage von unseren Voreltern überkommen sind, daß sie durch oftmalige Wiederholung und Gewöhnung besonders auf unserem Antlitz fixiert werden und schließlich dem ganzen Gesicht einen typischen Ausdruck geben, je nachdem diese oder jene Geisteszustände und Gemütsbewegungen die Oberhand in unserem Leben gewonnen haben. — Das ist ganz so, wie der Dichter sagt: „In jedes Menschen Gesichte ist seine Geschichte, sein Hassen und Lieben deutlich geschrieben." Der Geist also ist es, der sich das Antlitz baut! Damit stimmt der **Sohar** (II 75b) vollständig überein: „Der Gesichtsausdruck besteht nach den Lehrern der inneren Wissenschaft (den Psychologen) nicht in bloß äußerlichen Zügen, sondern er ist ein ge-

heimnisvolles Abbild unseres Innersten. Die Züge unseres Gesichtes wechseln gemäß der dem inneren Antlitz des Geistes eingeprägten Form. Der Geist allein bringt die Gesichtsausdrucksformen hervor, welche von den Wissenden (in ihrer Bedeutung) erkannt werden." Es wird daselbst nun auch eine Anzahl physiognomischer Typen gedeutet, aber ganz ohne weitere kabbalistische Beziehung, offenbar nach rein empirischen Beobachtungen und, wie es scheint, auf Grund von fremden, nichtjüdischen Literaturquellen. Wenn z. B. eine breite, schön gewölbte Stirn als Merkmal eines lebhaften und tiefen Geistes, einer hervorragenden Intelligenz gelten soll, eine breite, aber platte als Kennzeichen der Dummheit, eine platte und schmale als Gefäß eines beschränkten, aber meist eitlen Geistes angesehen wird, oder wenn in anderen kabbalistischen Schriften ähnliche Schlüsse auf Geist und Charakter aus der Form von Nase oder Lippen schüchtern versucht werden, so ist das nichts Jüdisch- oder Kabbalistisch-Eigenartiges, sondern kommt viel methodischer bei den Aristotelikern usw. vor. — Wenn gelegentlich eine Einteilung physiognomischer Typen nach den vier Gestalten an der „Merkabah" (Ezechiel 1: Mensch, Löwe, Ochs, Engel) gemacht wird, so trägt dies allerdings mystisch-kabbalistischen Anstrich — obwohl hier vielleicht ein Anklang an die nacharistotelische Lehre von den vier Temperamenten vermutet werden könnte — aber mit der Aufstellung dieses Prinzips ist auch schon wieder alles zu Ende; methodologisch fruchtbar wird es nicht gemacht, überhaupt nicht einmal leidlich durchzuführen versucht. Von Einzelbemerkungen erwähne ich nur die gelegentlich geäußerte und im kabbalistischen Volksglauben viel verbreitete Ansicht, daß, wenn die ziemlich senk-

rechten Furchen über der Nasenwurzel der Gestalt des hebräischen Buchstaben „Schin“ (ursprünglich gleich drei aus einem Wurzelpunkte aufsteigenden Strichen) ähneln, dies ein besonderes Gnadenzeichen des Allmächtigen (Schaddaj, mit „Schin“ beginnend) oder ein Merkmal höchster Verstandesgaben sei, da der Buchstabe „Schin“ vielfach als Symbol der Sephirah „Binah“ (Verstand) gilt. Wer die Kabbalistenportraits meiner „Kabbalah“ von 1903 (Leipzig, L. Fernau) betrachtet, wird bei den meisten dieses „Schin“ über der Nasenwurzel dargestellt finden!

Mit der Physiognomik ist die Kunst des Gedankenlesens verwandt, nur daß es sich bei dieser nicht (wie bei jener) um die dauernden Züge des Antlitzes handelt, sondern um die Veränderungen, welche die mannigfachen und wechselnden Gedanken auf dem Gesicht erscheinen lassen, also (um im Sinne der oben angeführten Soharstelle II 75b zu reden) um eine vorübergehende Wirkung des Geistes auf den Gesichtsausdruck. Gewisse starke Gemütsbewegungen wie Freude, Trauer, Zorn, Gram, Scham, Schreck usw. kann wohl der Einfältigste einem anderen „vom Gesicht ablesen“; wie aber z. B. ein Meister gleich Lurja dazu gelangt sei, zu erkennen, ob und was jemand Gutes oder Böses getan, oder gar, was er denke oder geträumt habe, welchen Schriftvers er gelesen und durchdacht habe usw. (vgl. Teil I, S. 149f.), darüber fehlt uns jeder zureichende Bericht.

Von Lurja wird ebenso wie von anderen Kabbalisten auch Kenntnis der Chiromantie (Deutung der Handlinien) berichtet. Etwas spezifisch Jüdisch-Kabbalistisches habe ich in den meist erst spätkabbalistischen Be-

handlungen dieses Zweiges der Daseinsdeutung nicht zu finden vermocht. Außerdem spielt die Chiromantie, soviel ich wenigstens sehen kann, im Betriebe der praktischen Kabbalah nur eine ganz unbedeutende Rolle.

Aus allen den in diesem Unterkapitel angeführten Gründen, besonders wegen des verhältnismäßig dürftigen Materials und des zu wenig ausgeprägten rein kabbalistischen Charakters, werde ich in der Zweiten Abteilung auf Physiognomik, Gedankenlesen und Chiromantie ebensowenig eingehen, wie auf die im folgenden noch summarisch angedeuteten Gegenstände.

5.

Sonstiges.

Zur Daseins- und besonders zur Zukunftsdeutung wird auch das Verständnis der mystischen Sprache (oder Sprachen) der Natur gerechnet, z. B. der Vogelsprache, des Rauschens der Bäume usw. Die natürliche Grundlage dieser Vorstellung bildet wohl die Erfahrung, daß ein aufmerksamer Naturbeobachter (und der meist oder doch viel im Freien lebende Orientale ist ein solcher) aus den Lauten — wie übrigens auch aus sonstigen Lebensäußerungen — dieser Naturdinge gewisse Schlüsse ziehen kann, z. B. auf bevorstehenden Witterungswechsel usw. Schon dies könnte die Idee einer allgemeineren prophetischen Natur jener organischen Wesen erwecken. Die Vögel machen sich zudem tatsächlich, wie auch andere Tiere, eine Art von Mitteilungen, die ein sorgfältiger Beobachter bis zu einem gewissen Grade deuten lernt, und da sie höher sitzen und fliegen, dazu auch viel weiter und schneller in der Welt herumkommen als die meisten Menschen, können sie z. B. den ihrer Laute Kundigen durch

ihr sich gegenseitig zugerufenes Warnungsgeschrei zuweilen vor einer ihm selbst noch nicht sichtbar gewordenen Gefahr wirklich warnen. Alles dies wird von den mystisch-kabbalistischen Lehrern noch sublimiert, ins Übernatürliche gesteigert. Schon im Thalmud findet sich die Anschauung, daß „jeden Tag eine Himmelsstimme ausgehe", welche gewisse allgemeine Umrisse der göttlichen Schickung verkünde, besonders solche, die sich auf gewisse äußere Lebensumstände der Menschen beziehen (vgl. die Zitate in m. „Babylonisch-Astralen", S. 60ff.). Gleichwie nun die Dämonen einige Zukunftskenntnis erlangen, indem sie „hinter dem Vorhange (d. h. dem untersten Himmel namens „Velum" = Vorhang) lauschen", so fliegen ja auch die Vögel „in der Luft der Welt (s. o. Seite 42) umher und tragen aus jener Höhe die Himmelsstimme hernieder, so daß sie den Menschen vernehmbar wird, oder deuten wenigstens durch ihren Flug oder Schrei symbolisch das dem Einzelnen oder einem größeren Kreise Bevorstehende an. Hierbei gelten einzelne Vögel vornehmlich als Vorboten ungünstiger, andere wieder als Ankündiger freudiger Ereignisse; den Unglücksraben z. B. kennt auch die kabbalistische Mantik, und ebenso ist ihr im allgemeinen ein rechts entgegenfliegender Vogel von guter, ein von links her kommender dagegen von übler Vorbedeutung — heißt doch den Rabbinern seit alters das böse Prinzip (der Satan) geradezu „der Linke" (Samma'el; vgl. m. „Babylonisch-Astrales", S. 136)! — Wie der römische „Auspex" aus dem Vogel*fluge*, der „Augur" aber aus den Vogel*lauten* das Kommende deutete, so steht neben der rabbinisch-kabbalistischen Vogelnatur- und Vogelflugdeutung die Kenntnis der Vogelsprache d. h. der mantischen Bedeutung des Vogelgeschreies oder Vogelgezwitschers, aus

dem z. B. schon ein thalmudischer Rabbi namens Ilisch gelegentlich die Warnung heraushörte: „Ilisch, fliehe!“ usw. Im Thalmud (Sukkah 28 a) wird dem Rabbi Jochanan ben Sakkai, einem Schüler des berühmten Hillel, u. a. auch Kenntnis der Sprache der Palmen, der Engel und Dämonen zugeschrieben, ebenso sagt Chajjim Vital seinem Meister, dem großen Kabbalisten Isaak Lurja, Verständnis der Sprache der Engel und des Gesanges der Vögel nach (vgl. Teil I, S. 149), während er mit den anderen (a. a. O.) berichteten „Sprachen“ (z. B. der Mineralien) wohl mehr deren mystische Bedeutung meint. Jedenfalls darf im rabbinisch-kabbalistischen Sinne hier wohl schwerlich an eine auf eingehender Naturbeobachtung beruhende Kenntnis der Bedeutung gedacht werden, welche etwa den Lock- und Warnungsrufen oder sonstigen Mitteilungslauten der Vögel und anderer Tiere tatsächlich innewohnt, noch dürfte mit dem Verständnis der Baumsprache die auf Hörübung gegründete Unterscheidung gemeint sein, ob ein so oder so in den Bäumen rauschender Wind diese oder jene atmosphärische Ereignisse vorverkünde, wie ein Naturbeobachter ja wirklich bevorstehenden Regen, Tauwetter, Schnee oder Kälte an dem verschiedenartigen Rauschen des Windes in den Baumkronen vorauszumerken vermag — nein, im Sinne der Kabbalah ist hier ganz offenbar ein übernatürliches, mystisches Wissen gemeint, das nicht erlernbar, sondern von oben her gespendet ist!

Dieses konsequente Beziehen aller seins- und zukunftsdeutenden Momente auf Gottes Willen ist charakteristisch, wie für die magisch-kabbalistischen Wissenschaften überhaupt, so für die kabbalistische Mantik insbesondere. Weder bewirkt dieser oder jener so oder

so aussehende, fliegende oder Laut gebende Vögel, diese oder jene Konstellation, dieser oder jener Traum usw. mein Wohl oder Wehe, noch sind alle diese Dinge Werkzeuge und Boten eines blinden Schicksals, sondern von Gott gegebene (und für den mit ihrer Kenntnis Begnadeten richtig deutbare) Anzeichen seines göttlichen Ratschlusses!

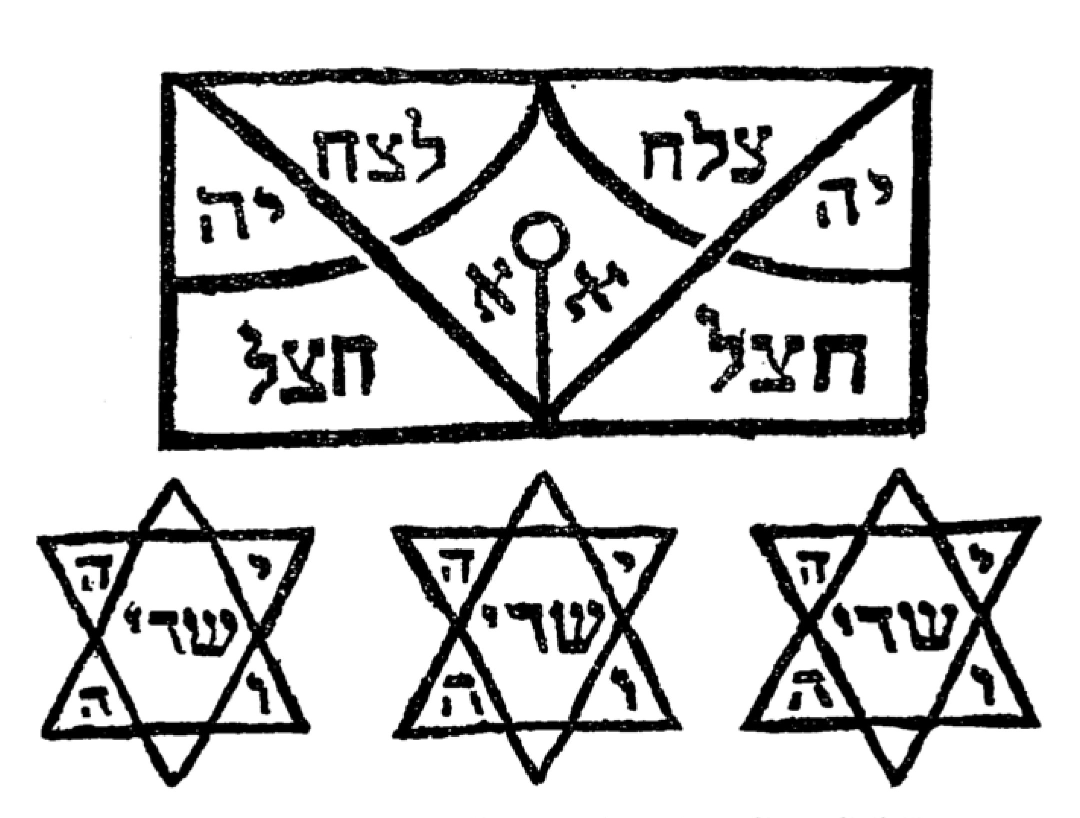


Fig. 1. Kabbalistisches Glücksamulett aus dem „Buche Rasiel“.

B.

Magische Künste.

Wie die „magischen Wissenschaften“ nach dem früher (S. 31) Gesagten auf Seinsdeutung, so gehen die „magischen Künste“ auf Seinsbeherrschung aus, aber nicht behufs Befriedigung von Eigennutz oder Eitelkeit, sondern zu sittlich erlaubten, ernsten Zwecken, nämlich zu Schutz und Trutz vor widrigen Gewalten und zu Heilzwecken. Ihr Hauptmittel ist, wie ebenfalls schon erwähnt (S. 29f.) die individuelle Suggestion, sei es, daß sich diese auf das eigene oder auf fremde Gemüter bezieht (Autosuggestion oder Fremdsuggestion).

I.

Die Einwirkungen der Suggestion.

Fähig zu solchen Suggestivwirkungen ist nicht jeder Beliebige, der sich nach Anlernung dieser oder jener Formeln einmal aus Neugier oder Ehrgeiz als „Zauberlehrling“ versuchen möchte, sondern lediglich ein sittlich gereifter Mann, der die magischen Wissenschaften gründ-

lich beherrscht, die Methode der kabbalistischen Praxis genau kennt, an die Wirksamkeit seines Tuns fest glaubt und durch seine ganze Persönlichkeit geeignet ist, von vornherein in anderen das Vertrauen zu seinem Wirken zu erwecken, ihnen zu imponieren und sie seelisch in seinen Bannkreis zu ziehen. Zur „Kunst“ ist hier wie überall der Kenner und Könner erforderlich und zur Tat der Mann!

So wird die suggestive Tätigkeit möglich, in der ich den Grundzug und das Hauptwirkungsmittel der „magischen Künste“ erblicke. Suggestion ist die Beeinflussung des Denkens, Fühlens, Wollens und Handelns einer Person durch absichtliche oder unwillkürliche Erzeugung gewisser starker Vorstellungen in ihrer Seele. Wir wissen alle, wie lähmend es auf unsere Energie einzuwirken vermag, wenn uns jemand (auch unser eigenes Ich) im Brusttone innerster, festester Überzeugung versichert: „Das kannst du nicht“ oder: „Das ist unmöglich!“ — und umgekehrt, wie sehr es unser Selbstvertrauen und damit unsere Tatkraft hebt und stärkt, wenn uns (von anderen oder uns selbst) gesagt wird: „Was ist da weiter dabei?“ oder: „Versuch's nur, dir muß es ja gelingen!“ — Auch das sittliche Bewußtsein, eine gute oder schlechte Sache zu vertreten, stärkt oder lähmt das menschliche Aktionsvermögen, und vollends die religiöse Gewißheit, unter Gottes allmächtigem Schutze zu stehen, gibt Mut und Kraft zum Trutze gegen alle widrigen Gewalten: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten“ (Psalm 27, 1) — und wenn die Welt voll Teufel wär'! Dieses religiöse Selbstvertrauen erfüllt auch den praktischen Kabbalisten, der sich bewußt ist, durch seine Kenntnis der Gottes- und Engelnamen sowie ihrer Verbin-

dungen sich mit Kraft aus der Höhe zu Schutz und Trutz für sich und andere rüsten zu können, wie dies z. B. bei Beschwörungen geschieht. Noch sicherer, weil dauernd und sichtbarlich gewappnet weiß er sich und andere durch das Tragen der mit jenen mächtigen heiligen Namen versehenen Amulette; das Amulett selbst schützt ja nicht, sondern ist nur das Symbol des durch jene Namen dargestellten himmlischen Schutzes. — Auch die Kenntnis der Dämonennamen suggeriert (wie schon S. 47 f. angedeutet) ein gewisses Sicherheitsgefühl, weil der Name hier zugleich den Grundzug des Wesens verrät und dadurch die Möglichkeit gegeben wird, die gegen dieses Wesen erfolgreichsten magischen Schutz- und Trutzmaßnahmen zu ergreifen. Mit einem Amulett, auf dem der Name eines Dämons geschrieben ist, kann schon nach thalmudischer Ansicht dieser Dämon beschworen werden, ebenso durch Aussprechen seines Namens in einer Schutz- und Trutzformel usw. (vgl. Blau, S. 92). — Beruhigung suggerieren will ferner das bekannte kabbalistische Hausmittel, eine als dämonisch verdächtige Erscheinung zu umkreisen. Wie der magische Kreis mich schützt, wenn ich ihn um mich ziehe, so macht er umgekehrt den dingfest, um den ich ihn ziehe; dies ist hier der Fall, sofern es sich um einen wirklichen Dämon handelt, den ich unter bannenden Formeln einkreise. Handelt es sich aber um etwas Undämonisches, „Natürliches", so ist gerade das Umkreisen der zuerst schreckhaften Erscheinung das beste Mittel, mich von ihrer Ungefährlichkeit, überhaupt von ihrer Natur zu überzeugen; was von vorn wie ein drohendes Gespenst aussah, entpuppt sich alsdann, von der Seite oder von hinten geschaut, als ein harmloser Baumstumpf, ein flatterndes Stück Zeug o. dgl. m.

Was im Vorstehenden von den Schutz- und Trutz-

mitteln im allgemeinen und ihrer Suggestivwirkung auf das Selbstvertrauen des ihrer Mächtigen, gilt ebenso auch von den Heilmitteln und Heilmethoden; sind doch die Krankheiten usw. nach kabbalistischer (wie überhaupt antiker) Ansicht das Werk dämonischer Schädlinge (Massikim, s. o. Seite 45 f.)! Da aber diese Krankheitsdämonen den eigentlichen Schedim gegenüber einen tieferen Rang einnehmen, so ist zu ihrer Beschwörung in den meisten Fällen keine Anwendung der hohen Gottes- und Engelsnamen notwendig, sondern es genügen einfache Beschwörungen oder sympathetische Küren, von denen wir in der zweiten Abteilung eine Anzahl kennen lernen werden. Diese dürfen, wie bereits im Thalmud erlaubt ist (vgl. Blau, S. 23), sogar nichtjüdischen Ursprungs sein, während die Anwendung von Bibelsprüchen zu Heilzwecken, wenigstens nach der strengeren älteren Ansicht, nicht als erlaubt gilt, vielmehr nur zu Schutzzwecken zugelassen ist (Schebuoth 15 b). Übrigens arbeiten auch jene hier der Kürze halber „sympathetisch" genannten Heilmethoden mit dem Mittel der suggestiven Einwirkung auf den zu Heilenden oder zu Schützenden.

Zum Erfolge einer solchen Schutz-, Trutz- oder Heilwirkung, wie sie vorstehend angedeutet sind, ist neben dem bisher vornehmlich behandelten Vertrauen des Ausübenden in die magische Kunst vor allem das Vertrauen zu dieser Kunst und ihrem Meister seitens derer erforderlich und wichtig, für die er sie anwendet! Ja, das Vertrauen der Schützlinge oder Patienten ist das Wesentlichste, so daß ein von solchem Vertrauen Getragener trotz vielleicht geringerer magischer Kenntnisse und Fähigkeiten mehr Wirkung erzielen wird als ein anderer, möglicherweise an jenen Vorzügen Reicherer, aber nicht so viel Vertrauen Genießender. Es ist etwas

Ähnliches wie beim geschäftlichen Kredit; nicht der genießt ihn, der für wohlhabend, aber nicht als geschäftstüchtig gilt, sondern der andere, der vielleicht weniger Vermögen sein eigen nennt, aber bei allen als tüchtiger Kaufmann angesehen ist. Derjenige Feldherr ferner wird die meisten Siege gewinnen, an dessen Genie und Glück seine Truppen mit Begeisterung glauben; das lehrt die Geschichte allenthalben. Ebenso ist es eine all- und altbekannte Tatsache, daß auf gesundheitlichem Gebiete der Arzt, der das feste Vertrauen der Patienten genießt, mehr Heilerfolge erzielt, als sein gelehrterer, aber dem Kranken minder vertrauenerweckender Kollege, ja, daß nicht selten die sonderbare Kur eines gläubig konsultierten „Wunderdoktors" oder alten Schäfers anschlägt, wo die Kunst des approbierten Medizinmannes nichts ausrichtete. Auf Suggestion beruht es, wenn ein Kranker, dem der Arzt statt des bisherigen Schlafmittels ein ebenso schmeckendes Zuckerpulver eingibt, daraufhin ebenfalls und ebenso guten Schlaf findet — mit Suggestion des gläubigen Vertrauens erkläre ich es mir, wenn die Mixturen des bekannten „Zucker-Bauer" bei Dresden die tückische Zuckerkrankheit tatsächlich in Fällen zum Stillstande oder gar zum Rückgange gebracht haben sollen, die zuvor ärztlicher Bemühung spotteten — auf Suggestivwirkungen beruhen sicherlich auch die „sympathetischen" Mittel und Kuren wider die Rose, die Warzenbildung usw. Von diesem Gesichtspunkte aus dürfte es wohl ganz glaublich sein, daß die oft geradezu schnurrig anmutenden rabbinisch-kabbalistischen Heilmittel und Heilmethoden (wie ich sie im entsprechenden Unterkapitel der zweiten Abteilung erwähne) den auf sie Vertrauenden wirklich geholfen haben. —

Indessen selbst, wo ein solches Vertrauen fehlt,

kann die Macht der überragenden Persönlichkeit suggestive Wirkungen intensiver Art ausüben, ja erzwingen. Solche Wirkungen hat wohl schon jeder zuweilen wider Willen erfahren, und ich brauche daher aus der Geschichte der praktischen Kabbalah keine Beispiele zu häufen. Sie erklären sich ganz „natürlich" aus dem starken psychischen Einflusse, den eine in sich gerschlossene, kraftvolle Individualität selbst auf eine widerstrebende Umgebung ausübt. Eine Verfluchung z. B., das heißt: eine in heiligem Zorn erfolgende Ankündigung göttlichen Strafgerichts von solcher Seite vermag m. E. sehr wohl denjenigen, gegen den sie gerichtet ist (sofern er sie angehört hat — das ist wesentlich), in seinem Tun und Lassen seelisch dermaßen lähmen und bedrücken, daß ihm alles mißrät, ja Krankheit, sogar Tod droht oder zuteil wird. Was Wunder, wenn berichtet wird, wie die suggestive Macht einer solchen Persönlichkeit grimmige Verfolger entwaffnet, abtrünnige Frevler wieder auf den rechten Weg führt usw.? — Unterstützt wird diese Gabe und Gewalt vielfach durch einen hoheitsvollen faszinierenden Blick, und in dieser Hinsicht ist (wie hier kurz erwähnt sein möge) die Wirkung des sogenannten „Zentralblickes", der sich durchbohrend (nicht in die Augen des Gegenübers, sondern) auf die Gegend der Nasenwurzel richtet, auch den praktischen Kabbalisten nicht unbekannt. — —

Was noch andere „magische Künste" praktischer Kabbalisten betrifft, auf die ich, da ich in diesem Buche nur „Elemente" bieten will, in der zweiten Abteilung nicht zurückzukommen gedenke, so möge hier folgendes genügen:

1. Was an den mehrfach berichteten Totenbe-

schwörungen mehr ist als fromme oder profane Sage, schreibe ich einer Art von Auto- und anderen vermittelter Suggestion zu; denn die Darstellung der Art und Weise des Zitierens und Erscheinens dieser Abgeschiedenen ist zu robust und mit mittelalterlich-jüdischen Zeitvorstellungen verbrämt, als daß eine andere Auffassung annehmbar wäre. Was den zugrunde liegenden Gedanken anlangt, so dürfte er einem heutigen Spiritualisten wohl in der Fassung am sympathischsten sein, die ihm der berühmte Leipziger Professor Gustav Theodor Fechner, der Begründer der heutigen Psychophysik, gegeben hat („Das Büchlein vom Leben nach dem Tode“, 4. Auflage, Hamburg 1900, S. 33): „Denkt eines Verstorbenen nur recht, und nicht bloß der Gedanke an den Verstorbenen, der Verstorbene selbst ist im Momente da. Ihr könnt ihn innerlich beschwören, er muß kommen — ihn festhalten, er muß bleiben; haltet nur Sinn und Gedanken auf ihm fest. Denkt seiner mit Liebe oder Haß; er wird es spüren; — mit stärkerer Liebe, stärkerem Haß; er wird es stärker spüren. Sonst hattet ihr wohl Erinnerung an die Toten; nun wißt ihr sie zu brauchen; könnt einen Verstorbenen mit eurem Andenken beglücken oder plagen; auch mit ihm versöhnen oder unversöhnlich bleiben; nicht euch bloß wissentlich — auch ihm!... (S. 35:) Was immer das Andenken an die Toten weckt, ist ein Mittel, sie herbeirufen. An jedem Feste, das wir den Toten geben, steigen sie herauf; um jede Statue schweben sie, die wir ihnen setzen; bei jedem Liede, das ihre Taten singt, hören sie zu. .... Die Spötter spotten, und die Kirchen streiten. Es gilt ein Geheimnis, widervernünftig für die einen, übervernünftig für die anderen; beides, weil den einen wie den anderen ein größeres Geheimnis ganz verborgen blieb. ....

(S. 37 f.:) Denn schon jetzt sind ja die Toten mit den Lebenden, wie die Lebenden untereinander, durch unzählige gemeinschaftliche Elemente verwachsen; aber erst wenn der Tod den Knoten löst, den der Körper um die Seele jedes Lebenden zieht, wird zur Verknüpfung des Bewußtseins auch das Bewußtsein der Verknüpfung treten." — Das ist nun zwar keine „monistische Sonntagspredigt", aus der ein „moderner" Materialist seinen Geistesbedarf deckt; aber das Zitat zeigt, wie in einer uralten, unserem rationalistischen inneren Adam zunächst stark wider den Strich gehenden Anschauung doch ein recht tiefer Sinn gefunden werden kann! — Ein äußeres Sichtbarwerden der „innerlich beschworenen" Abgeschiedenen deutet Fechner nicht an. Im Rahmen seiner Anschauungen könnte man ein solches nicht als objektiven Vorgang, sondern etwa als eine durch das eigene oder ein fremdes Ich suggerierte Vision oder Illusion ansehen, hervorgerufen entweder durch eigenes allerintensivstes Denken an den Verstorbenen (wodurch unsere starken inneren Vorstellungen gewissermaßen nach außen projiziert werden) oder durch den Willen eines anderen, der durch Gedankenübertragung und psychischen Suggestivbefehl uns das (von ihm sich intensiv vorgestellte) Bild des Verstorbenen so lebhaft vor das innere Auge führt, daß wir es mit dem leiblichen Sehorgan zu schauen vermeinen.

2. So rein spiritualistisch fassen, wie schon bemerkt, die Kabbalisten die Vorgänge bei der Nekromantie oder Totenbeschwörung nur selten auf. Doch kennen sie anderweit die Visions- und Illusions-Suggestion und ihre Anwendung sehr wohl, desgleichen suggestive Fernwirkungen und andere Gedanken- und Willensübertragungen. Hierzu noch kurz die nötigsten

Erläuterungen. Autosuggestion kommt vornehmlich zur Erzielung von Visionen usw. in Betracht. Nach dem kabbalistischen Werke „Hechaloth rabbathi“ (d. h. dem großen Traktat über die mystischen Himmelshallen) hat zu diesem Behufe der Mystiker nach vorangegangenem Fasten den Kopf zwischen die Knie zu legen und nach der Erde zu eine Anzahl bestimmter Hymnen und Formeln zu rezitieren, bis er in eine Art von hypnotischem oder ekstatischem (Verzückungs-)Zustand gerät, in dem ihm jene Visionen und „unaussprechliche“ Gehöreindrücke zuteil werden; die „Entzückung in den dritten Himmel“ und „in das Paradies“, von der Paulus (2. Korinther 12, 2—4) spricht, scheint auf etwas Ähnliches hinzudeuten. Als körperliche Autosuggestions-Hilfsmittel werden zuweilen auch noch erwähnt das Schielen mit beiden Augen auf die eigene Nasenspitze oder auf ein nahegehaltenes Amulett, Einschränkung des Atmens usw. Die erwähnten körperlichen Vorbereitungen sind äußere, die Rezitationen der Hymnen usw. aber geistige Hilfsmittel zur Erzielung intensivster Ideenkonzentration auf den gewünschten Zweck übersinnlichen Schauens und Hörens, das dann in jenem Zustande größter Weltentrücktheit und Selbstvertiefung erfolgt. — Auch wenn es sich um suggestive Fernwirkungen handelt, d. h. um Beeinflussungen des Empfindens, Denkens und Tuns einer abwesenden Person, können solche Hilfsmittel dazu dienen, den Fernwirkenden vorzubereiten für die notwendige allerintensivste Konzentrierung seines Denkens und Willens auf den zu erreichenden Zweck. Das Wesen einer derartigen Fernwirkung hat man in modernem Sinne durch die Annahme zu verdeutlichen gesucht, daß ein solches intensiv gespanntes und arbeitendes Gehirn Ätherschwingungen ähnlich wie der Sendeapparat bei

der drahtlosen Telegraphie verursache; wie aber diese nur dann vollkommen funktionieren, wenn der Empfangsapparat tunlichst genau auf dieselbe „Wellenlänge" eingestellt ist, so habe auch die seelisch-suggestive Fernwirkung nur dann vollen Erfolg, wenn die seelische Disposition des zu Beeinflussenden derjenigen des Suggerierenden tunlichst ähnlich abgestimmt sei, wie das z. B. bei Verwandten, Freunden, Liebenden, ferner auch bei Bildungs-, Orts- und Stammesgenossen vornehmlich der Fall sein werde oder könne. Ich lasse dies dahingestellt. — Jedenfalls könnte bei suggestiver Nahwirkung gleiche seelische „Stimmung" (sozusagen die gleiche psychische „Wellenlänge") sicherer zu erzielen sein, und auf diesen Erfolg scheinen mir auch die kabbalistisch-magischen Hilfsmittel hinzuarbeiten. Sie suchen die Seele des zu Beeinflussenden erst in die richtige Disposition zu bringen, in welcher sie empfänglich für die Gedankens- und Willensübertragung wird, die ihr die beabsichtigten Vorstellungsbilder, Ideen, Willensakte, Worte und Taten suggeriert, gewissermaßen seelisch aufdrängt und anbefiehlt. Vorbereitungsmittel dieser Art zur Einleitung der eigentlichen Suggestivwirkung sind z. B.: der faszinierende Blick (zumal der S. 79 genannte „Zentralblick"), ferner einschläfernde Geräusche, z. B. von rinnendem oder tröpfelndem Wasser (oder, wie in Chamissos Gedicht „Vetter Anselmo", von Wein, der in dünnem Strahl aus einer gewissen Höhe langsam und klingend in ein Metallgefäß fließt), eintöniges leises Summen oder der Singsang gewisser Hymnen und Formeln, wie sie schon oben bei der Autosuggestion erwähnt und in „Hechaloth rabbathi" zahlreich vorhanden sind. Ein Beispiel habe ich in meiner „Kabbalah" von 1903, Seite 102, zitiert. Charakteristisch und interessant ist bei diesen

Hymnen und Formeln, daß ihr Inhalt — oder wenigstens ihre Einleitung — zumeist aus einem erzählenden Bestandteile besteht, an den sich dann ein Weihespruch, eine tröstliche Versicherung, ein religiöser (Gebets-) Wunsch, eine Beschwörung, ein suggestiver Befehl o. dgl. anschließt. So klingen die hochpoetischen Natur- und Himmelsbilder des soeben erwähnten kabbalistischen Hymnus aus „Hechaloth rabbathi" in das Dreimalheilig (Jesaja 6, 3) aus; so geht bei den uralt-orientalischen akkadisch-sumerischen Götteranrufungen zu Schutz und Trutz, die Lenormant (Die Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer, Berlin, H. Barsdorf) S. 185—200 bietet, dem beschwörenden Gebetswunsche ständig eine berichtende Aufzählung der Eigenschaften und des mächtigen Wirkens der angerufenen Gottheit voraus; ebenso ist es (um etwas uns noch näher Liegendes zu streifen) bei den „Merseburger Zaubersprüchen", wohl unserem ältesten altdeutschen Literaturdenkmal: Der erste, der einem Kriegsgefangenen Zuversicht beim heimlichen Entweichen geben soll, schildert zuerst rein episch das Walten der die Fesseln bindenden und lösenden Göttinnen, um dann plötzlich in den Suggestivbefehl auszuklingen: „Insprinc haptbandun invar vigandun!" (Entspringe den Haftbanden, entfahre den Feinden!) — und der zweite beginnt mit der breiten Erzählung, wie Wodan und Baldur in den Wald ritten („vorun zi holza") und Baldurs Roß sich dort den Fuß verrenkt („sin vuoz birenkit"), worauf Sinthgunt, Freia und Wodan den Schaden „besprechen" („biguolen"): „sose benrenki, sose bluotrenki, sose lidirenki" (Knochen-, Blut- und Muskelschaden), worauf für den vorliegenden Schadenfall die beschwörende „Besprechung" folgt: „Ben zi bena, bluot zi bluoda, lid zi geliden, sose gelimida sin" (d. h. der

Knochen füge sich wieder zum Knochen, das Blut zum Blute, der Muskel zu den Muskeln, als ob sie geleimt wären). Einen fernen Nachklang derselben Art haben wir noch in unseren Kinderliedchen, z. B. „Schlaf', Kindchen schlaf'!" oder „Heile, heile Kätzchen" (dieses ist die der eben erwähnten heilenden Freia heilige Katze): Zuerst das Thema als Überschrift, dann die Erzählung vom Schaf, Bäumchen und Träumchen bzw. vom Kätzchen, seinen vier Tätzchen und dem langen Schwanz, endlich abschließend der Suggestivbefehl: „Schlaf', Kindchen, schlaf'!" bzw. die suggestive Versicherung: „Nun ist alles wieder ganz!" oder „'s ist schon wieder heilichen" (heil). —

So viel vom Sinne der „magischen Künste" der praktischen Kabbalah. Ich schmeichle mir weder, das Gebiet erschöpft zu haben — es handelt sich hier ja auch nur um die „Elemente" — noch wähne ich, daß mir eine „restlose" Erklärung gelungen ist. Das Wesen der Suggestion z. B., mit welcher ich das meiste uns Modernen besser zu verdeutlichen suche, ist an sich nicht minder rätselhaft, als wenn wir die alten Bezeichnungen „Kabbalah", „Magie", „Zauber" o. dgl. beibehalten; mit der Bezeichnung „Suggestion" ist lediglich ein besser zusammenfassender, leidlich orientierender Begriff gewonnen — mehr schwerlich! Das Wort eines großen Naturforschers, daß die Erscheinungen immer rätselhafter werden, je tiefer und vielseitiger wir in sie eindringen, gilt auch von der kabbalistischen Magie. Ich aber habe ja nicht ein Rätsel-, sondern nur ein Elementarbuch zu schreiben.

II.

Magie und Gebet.

Manchem Leser der vorstehenden Erörterungen wird es aufgefallen sein, bei den magischen Heilungen nichts über „Gesundbeten" gehört und auch von anderen magischen Gebetswirkungen überhaupt nichts erwähnt gefunden zu haben. Dies mag zunächst um so sonderbarer erscheinen, als doch nach kabbalistischer Ansicht (vgl. Teil I, S. 32ff.) das Gebet, zumal das liturgisch korrekt formulierte, in die erhaltenen Regionen der Sephiroth hinaufdringt und dort segensreiche Kräfte auslöst. Dennoch habe ich (übrigens im Einklang mit der Mehrzahl der Kabbalisten) das Gebet bewußt von den „magischen Künsten" völlig getrennt und unterscheide genau zwischen Gebet, Segensspruch und magischen Mitteln, seien es Formeln, Handlungen oder Gegenstände. Der Unterschied ist wesentlich und wichtig, wenn auch bisher m. W. noch nicht genauer erkannt und erörtert; daher rechtfertigt sich eine Auseinandersetzung hierüber, die wenigstens die Hauptsachen bietet.

1. Das Gebet ist eine religiöse Handlung, ein unmittelbares Bitt-Gespräch der Seele mit der Gottheit. „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen", heißt es in Psalm 50, 15 und ähnlich an vielen anderen Stellen. Verstärkt wird der eigene Gebetswunsch durch die gleichzeitige Fürbitte anderer, die auch (und besonders) da ihren Platz hat, wo der andere zu eigenem, erfolgreichem Beten aus irgendeinem Grunde unvermögend oder nicht genügend befähigt ist. Aus diesem Grunde findet die Fürbitte besonders für Kranke statt, weil (wie es bei einer

solchen Gelegenheit im Thalmud [Berachoth 5 b] heißt) „der Gefesselte sich nicht selbst befreien kann“. So schreit z. B. (4. Mose 12, 13) Mose für die mit Aussatz gestrafte Mirjam zum Herrn: „Ach Gott, heile sie“, ebenso ruft (1. Könige 17, 21) der Prophet Elisa den Herrn um Wiederbelebung des Sohnes der Witwe von Sarepta an; Petrus kniet (Apostelgeschichte 9, 40) vor dem Leichnam der Tabea nieder, betet und spricht dann zu ihr: „Stehe auf“; ebenso hat Jesus (nach Joh. 11, 41) vorher um die Wiedererweckung des Lazarus zu seinem himmlischen Vater gebetet, und von der Vertreibung der Krankheits- (Besessenheits-)Dämonen sagt er ausdrücklich (Matth. 17, 21; Markus 9, 29): „Diese Art fährt nur aus durch Fasten und Beten“ (des Exorzisten). Im Thalmud wird (Baba bathra 116 a) der Rat gegeben: „Wer einen Kranken in seinem Hause hat, begebe sich zu einem Weisen (mit der Bitte), daß dieser für jenen (bei Gott) um Erbarmen flehe“. Als besonders wirksamer „Gesundbeter“ wird der Rabbi Chanina ben Dosa (2. Jahrhundert n. Chr.) erwähnt, der, wenn er „über einem Kranken“ (oder für einen solchen) betete, sogar ein Kennzeichen zu haben glaubte, ob sein Gebet erhört werde oder nicht: „Wenn mein Gebet geläufig vonstatten geht, wird es angenommen; geht es nicht geläufig vonstatten, so weiß ich, daß es verworfen worden ist“ (Berachoth 34 b). Ebenso wird ihm eine heilende Fernwirkung durch Gebet zugeschrieben, die ganz dem von Kana aus geschehenen Heilungswunder Jesu an dem Sohne des „Königischen“ in Kapernaum (Joh, 4, 46 ff.) nachgebildet ist (wie ja Thalmud und Midrasch, meist unbewußt, ungemein viel aus dem Neuen Testament entlehnen; vgl. m. „Jesus und die Rabbinen“, Leipzig, Hinrichs, 1905). Besonders interessant für uns

ist die in dem (Berachoth 34 b unten) folgenden Berichte angegebene Gebetsstellung des Rabbi Chanina ben Dosa, als er für den erkrankten Sohn seines Kollegen Rabbi Jochanan ben Sakkai „um Erbarmen fleht“, da sie ganz mit der oben aus der kabbalistischen Schrift „Hechaloth rabbathi“ erwähnten übereinstimmt: „Er legte den Kopf zwischen seine Knie und betete um Erbarmen für ihn; da wurde er (der Kranke) gerettet.“ Dieselbe Haltung nimmt (1. Kön. 18, 42) schon der Prophet Elias, der große Wundertäter, ein, als er auf der Höhe des Berges Karmel Gott um Regen bittet. Aber beidemal ist dies nicht ein autosuggestives Mittel, von dem (wie in „Hechaloth rabbathi“) der Erfolg der Aktion mit abhängig ist, sondern diese Körperhaltung drückt lediglich allertiefste Andacht aus. Daß der Gebetserfolg nicht ihr, sondern der besonderen Wohlgefälligkeit des Beters vor Gott zugeschrieben wird, geht deutlich aus den bewundernden Worten des (dem R. Chanina an Wissen überlegenen und an Frömmigkeit gleichwertigen) Rabbi Jochanan ben Sakkai hervor: „Wenn ich auch den ganzen Tag meinen Kopf zwischen die Knie gelegt hätte, ich würde nicht erhört worden sein!“ — Wie gegen Krankheiten, so wird natürlich auch wider alle anderen Fährlichkeiten gebetet. Im Thalmud finden sich mancherlei Gebetsformeln zu Schutz und Trutz wider einzelne äußere und innere Gefahren usw., so z. B. beim Betreten einer fremden Stadt, beim Weilen darin, beim Hinausgehen, bei Fortsetzung der Reise usw., ferner beim Betreten und Verlassen eines öffentlichen Badehauses (in dem oft manches Unsittliche vorkam), beim Niederlegen und Erwachen (Berachoth 60 a, b), bei Antritt einer Reise, bei Gefahr durch wilde Tiere (Berachoth 29 b), und was der Gebete für

solche besonderen Fälle noch mehr sind. — Indessen nicht jedes Gebet wird erhört! „Vergeblich" ist das Gebet, welches das Eintreten von Dingen noch abwenden oder abändern will, wenn sie bereits geschehen sind, so z. B. (Berachoth 54 a), wenn ein Heimkehrender beim Hören eines Getümmels in der Stadt betet, es möge nicht sein Haus betroffen haben, oder das Kind, mit dem seine Frau bereits schwanger geht, möge ein Knabe sein (obwohl das Geschlecht sich doch nun schon gebildet hat) usw. Ein weiterer sachlicher Nichterhörungsgrund kann die Verworrenheit und Inkorrektheit des Gebetes sein; daher die Warnung des Rabbi Eleasar: „Stets ordne erst der Mensch sein Gebet, dann bete er" (Rosch ha-schanah 35 a); denn „nur wer ein vollkommenes Gebet spricht, wird erhört werden" (daselbst 18 a). Gerade aber das Bestreben, für jede Lebenslage eine korrekte (vollkommene) Gebetsformel festzusetzen, bewirkte eine Unmenge noch dazu ziemlich langer Gebete und mutete damit mindestens dem Laien eine Gedächtniskraft zu, die seine Fähigkeiten überstieg. So lautet z. B. das oben erwähnte vierteilige Gebet beim Betreten und Verlassen einer Stadt: „1. Möge es dir wohlgefallen, Herr, mein Gott, daß du mich in diese Stadt in Frieden hineinführest! 2. Ich danke dir, Herr, mein Gott, daß du mich in diese Stadt in Frieden hineingeführt hast! 3. Möge es dir wohlgefallen, Herr, mein Gott, und Gott meiner Väter, daß du mich aus dieser Stadt in Frieden herausführest! 4. Ich danke dir, Herr, mein Gott, daß du mich aus dieser Stadt in Frieden herausgeführt hast, und wie du mich in Frieden herausgeführt hast, so leite mich in Frieden und stütze mich in Frieden und laß mich einherschreiten in Frieden und rette mich von der Hand jedes Widersachers und

Wegelagerers.“ — Zu diesen Gelegenheitsgebeten kamen dann noch die allgemeinen täglichen Gebete, nämlich (schon in thalmudischer Zeit) mindestens: 1. Sogleich beim Erwachen ein keineswegs kurzes Morgengebet (Berachoth 60 b), sodann 2. die Rezitation der „Sch'ma“-Formel (bestehend aus den Versen 5. Mose 6, 4—9; 11, 13—21; 4. Mose 15, 37—41), darauf 3. das aus achtzehn einzelnen Gebetsstrophen bestehende, lange „Achtzehnergebet“, ferner 4. das Vespergebet (Minchah), abends dann 5. nochmals das „Sch'ma“, endlich 6. das erheblich lange Nachtgebet (Berachoth 60 b). Hierzu treten noch vor und nach der „Sch'ma“ je zwei lange, hymnenartige „Segen“, sowie am Sabbath noch besondere Zusatzgebete zu den werktäglichen. Man wird zugeben, daß nur ein ganz besonders gelehriger Kopf außerdem auch noch die korrekte Form aller speziellen Schutzgebete zu behalten und jederzeit zur Verfügung zu haben vermochte, und daß sich ganz von selbst das Bedürfnis nach kürzeren Schutz- und Trutzformeln für die einzelnen Lebensfälle geltend machte. — Dazu kam noch dreierlei: a) Selbst ein rabbinisch formuliertes Schutzgebet konnte nicht allein durch Weglassungen oder Irrtümer beim Hersagen unwirksam, sondern durch die Möglichkeit eines bösen Nebensinns eines gewählten Ausdruckes sogar gefährlich werden! So endet z. B. das oben erwähnte Badegebet mit dem Satze: „(und daß mir nichts Schändliches oder Sündhaftes widerfahre;) sollte dies aber geschehen, so möge mein Tod die Sühne meiner sämtlichen Sünden sein!“ Der im 4. Jahrhundert n. Chr. lebende babylonische Gelehrte Abaji bemerkt hierzu, die Erwähnung des Todes in diesem Schutzgebet stelle geradezu ein böses Omen dar, „sperre dem Satan das Maul auf“. Noch mehr

kann dies bei den in der Not schnell selbstformulierten Gebeten eintreffen und den ganzen Schutzzweck vereiteln, z. B. wenn einer bittet, Gott möge ihn „nur dies eine Mal noch“ erretten, womit er sich indirekt weiteren Schutzes für die Folge begibt. Sodann aber (b) kann ein Gebet unbewußt sündhaft sein oder der Beter ist seiner Sünden halber unwürdig, so daß ein solches Gebet überhaupt nicht zu Gott empordringt! Der Midrasch drückt das bildlich so aus, daß ein Engel (Achsariel) die Öffnungen des siebenten Himmelsgewölbes verstopfe, durch welche sonst die Gebete zum Sitze der Gottheit hinaufgelangen; dies sei z. B. geschehen, als Mose Gottes Ratschluß, daß er nicht ins gelobte Land kommen solle, durch Gebete abzuändern strebte (Debarim rabba, Kap. 11), und aus Teil I (S. 32) wissen wir ja schon, daß die menschliche Sünde das Kanalsystem der Untersephiroth und Sephiroth so verstopfen kann, daß weder Gebete empor- noch Segnungen herabzusteigen vermögen. Drittens aber (c) richtet sich ja das Gebet an Gott und nur indirekt gegen die drohenden dämonischen Gewalten! Der Betende kehrt gleichsam Gott das Gesicht, diesen Widersachern aber den Rücken zu und fällt ihnen anheim, wenn sein Gebet aus einem der angeführten Gründe nicht erhört wird; sie haben es dann leicht, den damit schutzlos Gewordenen nunmehr sozusagen im Rücken anzugreifen. — Alles dies nun bewirkt, daß in dem Menschen das psychologische Bedürfnis nach noch einem anderen als dem Gebetsschutze entsteht. Der bei der Gottheit um Schutz in diesem oder jenem Falle Nachsuchende weiß, daß er zufolge seiner Sünden keinen gegründeten, sicheren Anspruch auf Erhörung seines Schutzflehens hat; ihm ist es ferner (auf dem Boden der geschilderten Anschauungen) bewußt, daß

er leicht durch Versehen in Form und Inhalt des Gebetes die Wirkung dieses erhabenen Schutzmittels gefährden kann, und nicht minder ist ihm klar, daß die ihn „von allen Enden her" bedrohenden, meist dämonischen Gefahren so zahlreich sind, daß ihm gar nicht gegen jede einzelne bei Bedarf stets das gerade geeignete Gebet zu wählen und zu sprechen möglich ist. Indessen, wenn ihm die Gottheit auch nicht in jedem Falle aus ihren Legionen von Dienstengeln mächtige Helfer sendet: ein Frommer und mit ihrem heiligen Wesen Vertrauter steht dennoch immer unter ihrem Schutz, und der Felsenglaube an den himmlischen Schutzherrn, der die Seinen trotz ihrer Schwächen nie verläßt, wird ihm zur Kampfwaffe, das Bekenntnis zu ihm zum Feldgeschrei wider alle feindlichen Gewalten, denen er mutig die Stirn zeigt und Trutz bietet, ohne in jedem Einzelfalle besondere Hilferufe des Gebetes auszusenden. Es ist durchaus jüdische, zumal rabbinisch-kabbalistische Weltanschauung, daß die Gottheit viel zu erhaben sei, um mit jeder einzelnen Erbärmlichkeit, Not und Fährlichkeit des Menschenlebens behelligt werden zu dürfen, und daß auch schon aus Gründen göttlicher Heilspädagogik der Weltenlenker keineswegs wolle, daß der Mensch tatenlos alles nur ihm überlasse; vielmehr sei der Staubgeborene in die Stürme dieses Erdenlebens gestellt, um selber nach Kräften tätig zu sein und sich als echter Lebenskämpfer zu bewähren (vgl. m. „Kabbalah" von 1903, § 144 f.). Des Schiffers Kind, das seinen Vater am Steuer weiß, ruft auch nicht bei jeder heranrollenden Woge: „Vater, hilf mir!" — sondern stemmt sich mit seinen Rudern gegen den Schwall und singt sein Trutzlied in das Sturmgeheul hinein.

(b.) Eine solche Trutzäußerung und zugleich ein abwehrender Selbstschutz wider die vorausgesetzten dämonisch-feindlichen Mächte liegt in den Segenformeln („Berachoth“: Eulogien, Benediktionen, Lobpreisungen, Segenssprüchen), die kein Flehen zur Gottheit sind, wohl aber in Form der Lobpreisung oder eines Segenswunsches das Bekenntnis der Zugehörigkeit zu Gott und damit die Teilnahme des Lobpreisenden an dem göttlichen Schutze verlautbaren. Die einfachste (und z. B. in dem Thalmudtraktate Berachoth, in der Peßach-Haggadah [Liturgie des Passafestes] und an unzähligen anderen Stellen immer wiederkehrende) Formel ist: „Gepriesen („baruch“: gebenedeit, gesegnet, gelobt) sei Er (Gott), der (dies und das getan hat oder tut)!“ — Eine zweite Formulierung redet Gott selbst an, wie z. B. eine jede Strophe des (unter a) erwähnten „Achtzehnergebetes“: „Gepriesen seist Du, Herr (Jhwh), Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“, oder: „Gepriesen seist Du, Herr, der die Toten belebt“ (ferner: „... der mit Erkenntnis begnadet“, „der Wohlgefallen an der Buße hat“, „reichlich Vergebender“, „Erlöser Israels“, „der da heilt die Krankheiten seines Volkes Israel“ usw. usw.), oder, wie in den Benediktionen zum „Sch'ma“ (s. o. unter a): „Gepriesen seist Du, Herr (Jhwh), unser Gott, König der Welt, der Licht formt“ usw. — Eine dritte Art der Formulierung solchen „Segens“ ist der Segenswunsch, und zwar entweder auf die Person des Redenden (und seine Umgebung) bezogen: „Der Herr, unser Gott, sei uns hold“ (Psalm 90, 17), oder auf eine angeredete Person gerichtet: „Der Herr segne und behüte Dich“ usw. (4. Mose 6, 24ff., sogenannter Ahronidischer Segen), ferner: „Der Barmherzige gedenke Deiner (des Kranken) zum Heile“, oder (auf die 2.

und auf dritte Personen bezogen): „Der Allgegenwärtige erbarme sich über Dich und über alle Kranken Israels“ (Schabbath 12b). — Dieser Segensformeln gibt es, wie gesagt, eine Unzahl für alle täglichen Verrichtungen und Vorkommnisse sowohl wie für eine Menge außergewöhnlicher Ereignisse. Nach dem Thalmud (Berachoth 60b) hat z. B. der gesetzestreue Jude in aller Herrgottsfrühe gleich vom Aufwachen an, noch bevor er so weit ist, die beiden längeren Benediktionshymnen vor dem „Sch'ma“ zu beginnen, fünfzehn kürzere Benediktionen („Gepriesen sei Er, der ...“) herzusagen: Beim Krähen des Hahnes, beim Aufschlagen der Augen, beim Aufrichten im Bett, beim Anziehen des Hemdes (das noch im Bett geschieht — man schlief nackt), beim Verlassen des Bettes, beim Betreten des Fußbodens, beim ersten Schritt auf diesem, beim Schuhanziehen, beim Gürtelumlegen, beim Umbinden des Kopftuches (Turbans), der „Zizith“ (Schaufäden d. h. des mit diesen versehenen Mantels), der „Thephillin“ (Gebetsriemen) des Armes sowie der des Kopfes (s. o. Seite 11 f.), beim Waschen der Hände und beim Gesichtwaschen! — Andere Benediktionen sind z. B. zu sprechen: beim Wahrnehmen von Kometen, Erdbeben, Donner, Wind und Blitz, beim Erblicken von Bergen, Hügeln, Meeren, Strömen und Wüsten, bei Regen und frohen, sowie bei bösen Nachrichten, beim Erwerb eines neuen Hauses oder neuer Geräte (Berachoth 54a) usw. usw., immer mit der Formel „Gepriesen sei Er, der ...“ — Neben dem Motive frommer Dankbarkeit für Gottes Walten und Wohltaten ist hier auch das andere lebendig, sich durch diese Lobpreisung des göttlichen Schutzes zu versichern, was schon daraus hervorgeht, daß an den angeführten thalmudischen Stellen diese Benediktionen un-

mittelbar neben Schutz- und Trutz-Gebeten stehen. Indessen, ganz abgesehen davon, daß hier die ungemeine Menge der einzuprägenden Formeln (mehr noch als bei den Gebeten) es schier unmöglich macht, den korrekten Wortlaut jeder einzelnen im Kopfe zu behalten sowie ihn im gegebenen Falle bereit zu haben und anzuwenden, erscheint die Benediktion auch ihrer ganzen Natur nach nicht berufen, gerade als Schutz- und Trutzmittel allzu intensiv zu wirken. Sie ist mit ihrer Form eines bloßen Bekenntnisses oder milden Wunsches sozusagen zu objektiv, verkündet wohl, aber begründet nicht die Überzeugung vom göttlichen Schutze und ist wider die feindlichen Dämonengewalten nicht aggressiv genug, so daß ihre suggestive Wirkung auf den zu schützenden Menschen nicht sehr nachdrücklich ist.

(c.) Ganz anders die magische Formel. Für sie ist die Gewißheit göttlichen Schutzes eine ganz selbstverständliche Voraussetzung. Der mit genauer Kenntnis der wirkungsmächtigen Gottes- und Engelsnamen ausgerüstete Kabbalist (der solches Wissen und Können ja nur als frommer Mann erlangt) zieht ja durch die Anwendung jener Namen ohne weiteres himmlische Kräfte auf sich herab! Mit diesen ausgerüstet, rückt er nun ganz energisch durch beschwörende Worte oder Handlungen den feindlichen Gewalten auf den Leib. Er hofft nicht nur, wie Beter und Segensprecher, auf die Gewährung des göttlichen Schutzes, sondern ist dessen kraft seiner „Namens“-Macht sicher, sein Vertrauen auf die Wirksamkeit seiner Hilfsmittel ist unbedingt und fest begründet, daher von größter Suggestivkraft und wirkt auf ihn selbst und nach außen in allerintensivster Weise.

Man könnte das Verhältnis zwischen Gebet, Benediktion und Magie vielleicht (zwar etwas derb, aber sachgemäß) mit dem verschiedenen Verhalten dreier Knaben vergleichen, die sich von bösen Buben bedroht fühlen. Der eine läuft zu seinem in der Nähe sitzenden Vater und bittet ihn um Hilfe gegen die Bösewichte; der andere spricht nur: „Dort sitzt mein Vater!" oder redet diesen an, damit jene zugleich wissen, daß er hier Schutz hat; der dritte endlich borgt sich Vaters Stock aus und jagt die Widersacher davon! —

Zur Erkenntnis des Wesens von Gebet, Benediktion und magischer Formel (oder auch Handlung) mußten wir diese drei Dinge logisch scharf voneinander scheiden. Praktisch kommen sie natürlich auch in Verbindung miteinander vor. Wie wir dies in bezug auf Gebet und Benediktion soeben (unter b) schon sahen, so ist es auch bei Gebet und magischer Formel (oder Handlung) der Fall, und zwar nicht erst in den mittelalterlichen kabbalistischen Schriften, sondern bereits in der thalmudisch-mystischen Theurgie. So berichtet der Thalmud von Choni ha-meagg'l (Choni, dem „Kreiszieher" d. h. durch das Ziehen magischer Kreise um sich her Wirkenden), der im letzten Jahrhundert vor Christi Geburt gelebt haben soll, eine solche Verwendung von Gebet und Magie gleich hintereinander. Bei Regenmangel pflegten die Rabbinen zunächst ein allgemeines Fasten anzuordnen, dgl. Bußgebete. Bei Anhalten der Not wurden besonders fromme, als Gott wohlgefällig geltende Männer um ihre Fürbitte ersucht, damit ihr Gebet Regen herabziehe. So auch Choni ha-meagge'l, von dem diese Wettermachkunst mehrfach berichtet wird (Thaanith 19a, dgl. 23ab im babylonischen, Thaanith 66d im palästinischen Thalmud). „Er betete, aber es

kam kein Regen herab.“ Da beschließt er ein stärkeres Mittel als das Gebet anzuwenden, nämlich das magische Kreisziehen: „Was tat er? Er zog einen Kreis, stellte sich hinein und sprach: ‚Herr der Welt! Deine Kinder haben ihr Angesicht auf mich gerichtet, weil ich bei Dir (beliebt) wie ein Haussohn bin. Ich schwöre bei Deinem großen Namen, daß ich nicht eher von hier weiche, als bis Du Dich (durch Regensendung) über Deine Kinder erbarmt hast‘,“ worauf Regen kommt. Choni unternimmt hier also sogar das kühne Wagnis, die Gottheit selber zu beschwören, und zwar auf Grund seiner innigen Vertrautheit mit ihr. Die Theurgie besteht hier in dem Ziehen des schützenden magischen Kreises und in der Beschwörung Gottes selbst bei seinem „großen Namen“! Choni's Zeitgenosse, der berühmte Rabbi Simeon ben Schatach, mißbilligt (Thaanith 23b) an und für sich dieses Verfahren als eine des Bannes würdige „Entweihung des Himmels“ (d. h. der Gottheit), gibt aber zu, daß sich Choni, dieses „verwöhnte Schoßkind Gottes“, solches unerhörte Tun herausnehmen dürfe. Die geistlichen Richter im Hohen Rat (Synhedrion) aber preisen den „Kreiszieher“ ohne Einschränkung, indem sie auf ihn Hiob 22, 28 anwenden und diesen Vers dahin erklären: „Was Du auf Erden anordnest, dem gibt Gott im Himmel seine Zustimmung und läßt es geschehen!“ — Der Bericht über diese Dinge ist rabbinische Tradition des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts. Er zeigt mindestens, daß die Rabbinen jener Zeit sogar an der auf die Gottheit selbst gerichteten Theurgie eines frommen Mannes keinen Anstoß nahmen — wieviel weniger an einer mit Hilfe des „großen Namens“ gegen die widergöttlichen Mächte sich wendenden Magie!

Aus dieser wollen wir nunmehr, in der 2. Abteilung, einige Elementarkapitel genauer behandeln, soweit sich der Stoff auch Lesern, die der rabbinischen Sprachen (Neuhebräisch und Aramäisch) unkundig sind, vermitteln läßt.

Zweite Abteilung.

Elemente der Praxis.

A.

Magische Wissenschaften.

I.

Gottesnamen.

In dem großen Sephiroth-Schema des I. Teils dieses Buches (S. 181 ff.) habe ich die den einzelnen Sephiroth von dem berühmten Rabbi Mose ben Nachman (Nachmanides, 1195—1270 in Castilien) zugeordneten Gottesnamen angegeben; zugleich aber sahen wir auch (z. B. I, Seite 125), daß der Sohar eine etwas andere Zuordnungsweise befolgt, indem er den Namen „Jhwh" (Herr; das sogenannte Tetragrammaton) auf die Sephirah Thiphereth bezieht, zumal wenn es heißt „Jhwh Zebaoth" (Herr der Heerscharen), wobei dann „Zebaoth" insbesondere als Inbegriff der Sephiroth Nezach und Hod gedeutet wird, der Gottesname „Elohim" aber in Beziehung zur Sephirah Geburah tritt (vgl. auch oben Seite 17 f.). Je nach der Erwähnung — Anrufung, Schreibung usw. — des einen oder anderen Namens nach der einmal angenommenen Zuordnung wird die entsprechende Sephirah mit ihren metaphysischen Kräften in Wirksamkeit versetzt; die mehr oder minder als Nebenkräfte nötigen Unter-Sephiroth werden ebenso durch die Erwähnung der ihnen zugeordneten Engel-

namen zur Tätigkeit gebracht. Der innigen Verbindung aller Sephiroth (Teil I, S. 80) aber entspricht völlig nur ein Gottesname, welcher alle anderen in sich begreift.

Der Inbegriff aller dieser Einzelnamen (und zugleich der von ihnen abhängigen Kräfte der Sephiroth usw.) ist der geheimnisvolle, wundermächtige

Große Gottesname!

Dieser wird auch „Schem ha-mephorasch" (der „auseinandergesetzte" Name) genannt und beschrieben als Name von zwölf oder zweiundvierzig oder zweiundsiebzig Buchstaben.

Über den „Schem ha-mephorasch" überhaupt und die einzelnen, aus soundsoviel Buchstaben oder Worten bestehenden „Namen" insbesondere ist eine ganze Bibliothek von Deutungsversuchen geschrieben worden, die mir aber allesamt an dem Richtigen vorbeizuraten scheinen. Ich versuche im Nachstehenden eine eigene, selbständige Lösung, die mir wenigstens in kabbalistischem Sinne richtig deucht. Die Wichtigkeit der Sache erfordert und lohnt eine genauere Erörterung.

1.

Der „Schem ha-mephorasch".

„Mephorasch" ist Passivpartizip vom Stamme „p(a)r(a')sch", dessen Grundbedeutung „auseinandersetzen" ist (was schon der alte Lexikograph Buxtorf bemerkt hat); diese spaltet sich in zwei verschiedene Unterbedeutungen: (a) auseinanderbringen, (einzelnes) voneinander scheiden, sondern, absondern; so heißen die einzelnen Bibelabschnitte des Alten Testaments im He-

bräischen „Paraschah“ (Sonderung, Abschnitt) und die Pharisäer nannten sich „Peruschim“ (Abgesonderte, vom profanen Volk Geschiedene, „Heilige“); die andere Unterbedeutung ist: (b) Stück für Stück zum Verständnis vorlegen, darlegen, verdeutlichen, „auslegen“, erklären, verständlich aussprechen, verdolmetschen, zumal begrifflich paraphrasieren, umschreiben (durch einen deutlicheren, bekannteren Begriff oder Ausdruck ersetzen).

Nach der ersten Bedeutung (a) könnte daher (wie auch öfters angenommen worden ist) „Schem ha-mephorasch“ heißen: „der heilige Name“ oder auch (weil Absondern auch ein Entfernen, Wegtun, Verbergen sein kann) „der verborgene oder geheimnisvolle Name“. Indessen ist im gesamten hebräischen Schrifttum für „heiliger Name“ geradezu stereotyp der Ausdruck „Schem (ha-)kodesch“ (Name der Heiligkeit = heiliger Name), und „geheimnisvoller“ Name würde — wie schon Blau (Altjüd. Zauberwesen, S. 126) erkannt hat — viel natürlicher „Schem (ha-)nisthar“ heißen. Aber, wie Blau ferner richtig bemerkt, fehlt in der älteren jüdischen Traditionsliteratur sogar der ganze Begriff „geheimnisvoller Name“, und mir kommt diese Bezeichnung angesichts der sonstigen Anschaulichkeit, Deutlichkeit und Genauigkeit der rabbinischen Ausdrucksweise viel zu inhaltsleer und unbestimmt vor.

Ganz anders, wenn man das Wort in der zweiten Bedeutung (b) nimmt: der verdeutlichte, verdolmetschte, umschriebene Gottesname!

Den spezifisch jüdischen, erst dem Mose kundgetanen Offenbarungsnamen „Jhwh“ sprachen die Juden bekanntlich aus heiliger Scheu nicht aus, sondern ersetzten ihn durch das Wort „Adonaj“ (Herr), wie dies auch

in allen Übersetzungen des Alten Testaments bis auf die Neuzeit der Fall ist. In der vokalisierten hebräischen Bibel erscheint das Wort „Jhwh", das man doch stehen lassen mußte, mit den Vokalen von „Adonaj", so daß (mit Abschwächung des Anfangs-a zu e) „Jehowah" dasteht, was aber von sachkundigen Juden niemals so gelesen und ausgesprochen wurde. Rein willkürlich ist die moderne Vokalisierung „Jahweh" (gewöhnlich sogar „Jahwe" geschrieben, ohne h, als ob man „Vate" statt „Vater" sagte!), die taktloserweise sogar von jüdischen Skribenten in Schrift und Wort angewendet wird, während die modernen jüdischen Übersetzer — nach der ebenso willkürlichen Deutung dieses „Jahwe"- oder „Jahve"-Gemächtes — „Jhwh" mit „Ewiger" wiederzugeben pflegen, so daß sie 1. Mose 21, 33; 2. Mose 3, 15; Jesaja 40, 28; Jeremia 10, 10; Psalm 9, 8 usw. einen „ewigen Ewigen" haben! Die ungefähr ebenso geistreiche Vermutung, der „Schem ha-mephorasch" bedeute den mit „richtiger" Vokalisation ausgesprochenen Gottesnamen „Jhwh", scheitert an der einfachen Tatsache, daß es allezeit für eine Todsünde galt, „Jhwh" vokalisiert auszusprechen (Blau a. a. O., S. 129 mit Belegstellen)! Die so oft bezeugte mündliche Anwendung des Schem (bei Beschwörungen usw.) und das Bestreben der Kabbalah, den „Schem" zu solchem Gebrauche zu lehren, würde daher ein Frevel ohnegleichen sein! Aber beim „Schem ha-mephorasch" handelt es sich ja überhaupt nicht um den vierbuchstabigen Gottesnamen (das Tetragrammaton „Jhwh"), sondern um den 12-, 42-, 72buchstabigen „Namen"! Gerade in der „ältesten Stelle" (Kidduschin 71 a des babylonischen Thalmuds; vgl. Blau, S. 137) über das Aussprechen des „Namens" beim Priestersegen ist als ausgesprochen

nicht das Tetragrammaton, sondern der „zwölfbuchstabige" Name genannt! Der 12-, 42-, 72buchstabige „Name" bildet also einen Ersatz für das (vokalisiert) auszusprechen verbotene Tetragrammaton „Jhwh"!

Es handelt sich also (noch weitere Beweisführung verbietet der Raum) beim „Schem ha-mephorasch" um die eben genannten mehrbuchstabigen „Namen".

Über deren Natur ist bei besonnenem Nachdenken von vornherein folgendes klar:

a) Sie können, da sie ja bei Beschwörungen usw. ausgesprochen werden sollen, nicht aus dem für die Aussprache verbotenen Namen „Jhwh" (in etwa 3- bis 18maliger Wiederholung) oder in einer Kombination seiner Bestandteile bestehen (vgl. auch unten, unter 4, Schluß).

b) Da stets nur von einem „Schem ha-mephorasch" die Rede ist, können diese 3 Namen nur Bestandteile eines und desselben Namens, also nur an Buchstabenzahl verschieden sein; der 72buchstabige Name muß den 42- und den 12buchstabigen unverändert in sich schließen (wie etwa „Theodorus" enthält: „Theodor" und „Theo", oder „Elisabetha": „Elisa" und „Lisa").

c) Da der „Schem ha-mephorasch" den unaussprechbaren Gottesnamen verdeutlichen, umschreiben, gewissermaßen übersetzen soll, darf er kein sinnloses Buchstabenkonglomerat bilden, sondern muß aus verständlichen und aussprechbaren Bestandteilen zusammengesetzt sein! Dieser aussprechbare Gottesname wird (da in der hebräischen Sprache ein 72buchstabiges Wort oder Kuppelwort, wie etwa im Sanskrit, nicht vorhanden ist) aus einzelnen Worten bestehen, die sich

natürlich nicht auf Beliebiges oder Unbedeutendes, sondern auf das Wesen der Gottheit beziehen müssen, da doch eben (wie wir bereits Seite 32ff. sahen) der Name das Wesen ausdrückt und trägt!

d) Diese Worte, welche die Einzelbestandteile des „Schem ha-mephorasch" bilden, können nicht einzelne Gottesnamen sein, wie wir sie z. B. in Teil I, S. 181ff. kennen lernten. Denn der „Schem ha-mephorasch" soll doch eine „Erläuterung" des unaussprechbaren Namens „Jhwh" sein, dieser aber kommt ja unter jenen Gottesnamen selbst zweimal vor, und es geht doch schon logisch nicht an, etwas zu Erläuterndes durch sich selbst zu erläutern (als ob ich sagen wollte: Gott ist ein göttliches, unsichtbares usw. Wesen)! Außerdem könnte „Jhwh" schon wegen seiner Unaussprechbarkeit auch nicht einmal Bestandteil des aussprechbaren „Schem ha-mephorasch" sein.

e) Da aber der „Schem" ganz unzweifelhaft in verständlichen Worten die höchsten Wesenseigentümlichkeiten der Gottheit auszudrücken hat, ergibt sich ganz ohne weiteres aus dem Vorstehenden die Vermutung, daß in ihm die Sephiroth vorkommen werden, welche ja gerade den Ausdruck jener höchsten göttlichen Wesensseiten bilden! Weil jedoch der „Schem" in seiner praktisch-kabbalistischen Anwendung auf die Erscheinungswelt einwirken soll, so steht zu erwarten, daß er außer den Namen der doch rein metaphysischen Sephiroth-Potenzen (a) auch Bestandteile enthält, welche das göttliche Wirken in dieser Erscheinungswelt zum Ausdruck bringen. Der universale Gottesname muß, da Gottes Wesen schlechthin alles in sich schließt, (b) ferner auch die noch über die metaphysische Welt der

Sephiroth hinaus ins Unendliche verschwimmende Höhe des Absoluten ahnen lassen, kurz, vom reinen Sein (der „Aseität") der Gottheit bis zu ihrer Weltschöpfung und Weltregierung Kunde geben. Dann erst drückt er, soweit menschliches Begriffs- und Sprachvermögen dessen fähig ist, die göttliche Wesenheit derart aus, daß seine formgerechte Aussprache (bei Anrufung oder in Beschwörungen) die größtmögliche Fülle übernatürlicher Kräfte zu verleihen imstande ist.

Nach diesen eingehenden systematischen Überlegungen finden wir die richtigen mehrbuchstabigen Gottesnamen der rabbinischen Mystik ganz von selbst.

2.

Der 12buchstabige Gottesname.

Der zwölfbuchstabige Gottesname besteht aus den Buchstaben (d. h. Konsonanten; Vokale sind im Hebräischen keine Buchstaben) der drei obersten Sephiroth: K(e)T(he)R, C(ho)C(h)M(a)H, T(he)BUN(a)H (Binah)*) = 12 Buchstaben (Konsonanten); oder vielleicht auch — weil „Kether" öfters aus dem Rahmen der übrigen Sephiroth herausgehoben wird (vgl. Teil I, S. 26) — „Chochmah" und „Thebunah" wie oben, aber nebst der Hilfssephirah „D(a)'AT(h)" = ebenfalls 12 Buchstaben (da „'A" hier der hebräische Buchstabe „Ajin" ist). Die zuletzt genannte Kombination (Chochmah, Thebunah, Da'ath) hat schon Wilhelm Bacher, der große Budapester Rabbinist, in seinem Buche „Die Agada der babylonischen Amoräer" (S. 17ff.) vorgeschlagen, weil in der Thalmudstelle Chagigah 12a gerade diese drei (auf

*) „U" ist im Hebräischen Konsonant.

Grund von Sprüche Salomonis 3, 19f.) als die ersten der „zehn Dinge" genannt sind, „mit welchen Gott die Welt geschaffen hat". Wir müßten dann die Sephirah „Kether" hier ausscheiden und einer anderen Namensgruppe des „Großen Namens" zuweisen (s. u. 4); ihre Stellung als höchste über den anderen Sephiroth würde sie dann in Verbindung zu dem „Absoluten" (dem die höchste Bezeichnung der Gottheit darstellenden „En" oder „En soph", vgl. Teil I, S. 26) setzen. Vom kabbalistischen Standpunkte aus ist mir aber die Verbindung „Kether, Chochmah, Thebunah" als „12buchstabiger Gottesname" sympathischer, da gerade diese drei Sephiroth in der Kabbalah die „Offenbarungs-Trinität" (vgl. Teil I, S. 56) repräsentieren und so sich ganz ausgezeichnet dazu eignen, im Priestersegen (s. o. Seite 93) als aussprechbarer Ersatz für das dreimalige nicht aussprechbare „Jhwh" zu dienen („Jhwh" segne und behüte dich usw.). — „Kether" kommt übrigens (in Gestalt seines Synonyms „Atarah", vgl. Teil I, S. 198) mit „Chochmah", „Binah" (Thebunah) und „Thiphereth" auch schon in den Sprüchen Salomonis (4, 5 und 9) vor; „Thebunah" ist das ältere und sehr häufige Synonym zu „Binah", wie „Geburah" mit „Din und „Chesed" mit „Gedullah" parallel ist (vgl. Teil I, S. 26).

3.

Der 42buchstabige Gottesname.

Dieser enthält, wie oben als nötig erkannt war (vgl. oben 1b), den 12buchstabigen Namen in sich, zugleich aber mehr, nämlich sämtliche Sephiroth-Namen, welche zusammen 42 Buchstaben (Konsonanten) aufweisen: K(e)T(he)R, C(ho)C(h)M(a)H, T(he)BUN(a)H,

G(e)DUL(la)H*), T(hi)P(h)'ER(e)T(h), G(e)BUR(a)H, N(e)Z(a)C(h), J(e)SOD, HOD, M(a)LKUT(h). — Bacher benutzt auch für die Ermittlung des 42buchstabigen Namens die oben (unter 2) erwähnte Stelle Chagigah 12a, wo aber noch nicht alle „zehn Dinge" die späteren allgemein üblichen Sephiroth-Namen haben, wahrscheinlich infolge ungenauer Erinnerung des erst spät-thalmudischen Überlieferers (Rab Sutra bar Tobiah nach dem Ausspruch Rabs); da in dieser ungenauen Form die Namen nur 38 Buchstaben enthalten, hilft sich Bacher damit, daß er (um die 42 voll zu machen) rein willkürlich noch das Tetragrammaton „Jhwh" hinzusetzt, was aber unzulässig ist, wie bereits oben (unter 1a) gezeigt wurde. — Daß die von mir zur Konstituierung des 42buchstabigen Namens verwendeten üblichen Sephiroth-Bezeichnungen nicht etwa jünger sind als jene Chagigah 12a genannten Namen, habe ich bereits in Teil I, S. 198, durch den Nachweis erhärtet, daß die sämtlichen uns geläufigen Sephiroth-Bezeichnungen bereits im Alten Testament, nämlich im 3. und 4. Kapitel der Sprüche Salomonis und in Psalm 145 vorkommen; ich füge noch 1. Chronika 29, 11 hinzu, wo „Gedullah, Geburah, Thiphereth, Nezach, Hod" unmittelbar hintereinander stehen und gleich darauf „Mamlachah" = Malkuth folgt! — Daß dieser 42buchstabige Name zu mystischen Zwecken dienlich sei, beweist (wie Blau, Altjüd.

*) Ein Doppelkonsonant wird im Hebräischen nur einmal geschrieben, bei vokalisiertem Texte erhält dann der Konsonant einen Punkt in die Mitte als Verdoppelungszeichen, im vokallosen rabbinischen Texte nichts. Das „h" bei „Th" usw. steht im Hebräischen nicht, sondern dient nur im Deutschen zur Unterscheidung verwandter Laute (V, Th, P, Ph, K, Ch). Langes „U" ist im Hebräischen Vokalkonsonant, dgl. „O" in „Jeso'd", „Hod"; „'E" = Konsonant „Aleph" mit „E" = Laut.

Zauberwesen, S. 139, richtig gesehen hat) die Nachricht Kidduschin 71a, daß man diesen Namen (d. h. die Tatsache, daß er gerade aus den Sephiroth-Namen bestehe) nur einem Jünger offenbart habe, von dem Mißbrauch nicht zu befürchten stand. Und dem Umstande entsprechend, daß die Sephiroth ja metaphysische Vermittelungskräfte zwischen dem Absoluten und der Erscheinungswelt sind, wird die Wirkung des 42buchstabigen Namens folgendermaßen beschrieben (a. a. O.): „Wer ihn kennt, mit ihm achtsam verfährt und ihn in Reinheit bewahrt, der ist beliebt droben und angenehm hienieden, er genießt Ehrfurcht bei den Menschen und erbt zwei Welten, diese und die zukünftige." — Nun muß man sich nicht vorstellen, daß die mystische Kraft dieses 42buchstabigen Gottesnamens etwa dadurch wirksam gemacht wurde, daß man die Sephiroth-Namen einfach hintereinander aufsagte. Die Kunst seiner Verwendung bestand vielmehr darin, daß man die Sephiroth-Namen mit dem sonstigen Inhalte des Gebets, der Beschwörung usw. in engen gedanklichen Zusammenhang brachte, ähnlich etwa, wie in jener feierlichen Anrufung Gottes, durch welche (vgl. Teil I, S. 81 ff.) der Prophet Eliah (Elias) den Altkabbalisten Rabbi Simeon ben Jochai zum mystischen Lehrer weiht, oder vielleicht nach Art der (sozusagen „sephiroth-haltigen") Bibelverse, die allerdings nur je eine Anzahl von Sephiroth umfassen, aber in geeigneter Verbindung sie sämtlich enthalten können; z. B.: „Der Herr hat die Erde durch Weisheit (Chochmah) gegründet (jasa'd), den Himmel durch Verstand (Thebunah) bereitet; durch seinen Rat (Da'ath) sind die Tiefen zerteilt" (Sprüche Sal. 3, 19, 20). „Dein, Herr, ist Größe (Gedullah), Stärke (Geburah), Herrlichkeit (Thiphereth), Sieg

(Nezach) und Pracht (Hod) ... Dein ist das Reich (Mamlachah = Malkuth); Du bist erhaben über alles als Haupt" (1. Chron. 29, [30,] 11). — Es ist dies eine Art der „Verbindung" von Gottesnamen, dieses von der Kabbalah als besonders wirkungsmächtig erachteten theurgischen Verfahrens.

4.

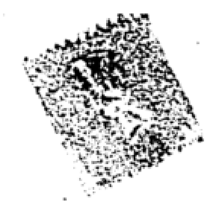
Der 72buchstabige Gottesname.

Dies ist der eigentliche „große" und umfassendste Gottesname. Nach dem oben (1b) Erörterten muß er den 42buchstabigen Namen in sich schließen, nach der weiteren Untersuchung (1e) aber außerdem noch mehr enthalten, nämlich (a) den Ausdruck des absoluten Wesens Gottes und (b) die Bezeichnung seiner Wirksamkeit in der Erscheinungswelt. In welchen Worten diese Erweiterung des 42- zum 72buchstabigen „Schem" besteht, darüber haben wir keine ältere Überlieferung; die späteren Kabbalisten haben überhaupt nur geraten, was wohl der in einer einzigen (allerdings öfter wiederholten) Midrasch-Nachricht ohne jede weitere Bezeichnung erwähnte 72er-Name sei, und bieten nur willkürliche und haltlose Vermutungen; auch in der neueren Literatur findet sich nichts Brauchbares; Bacher berücksichtigt diesen 72buchstabigen Namen nicht genauer. — Nun wissen wir aber schon aus Teil I, daß der kabbalistische Ausdruck für das Absolute „En" oder „En soph" ist. — Der Name ferner, unter welchem schon Jesaja 6, 3 die Gottheit aus dem Unsichtbaren, aus der Transzendenz, in sichtbare Erscheinung eintritt (und welcher im kabbalistischen Sinne auch eine Offenbarungstrinität darstellt), ist „Kado'sch, Kado'sch, Ka-

do'sch" (Heilig, heilig, heilig); dies kommt u. a. auch im „Buche Rasiel" als Bestandteil eines im übrigen sehr phantastischen „Schem ha-mephorasch" vor. — Die Bezeichnung endlich, mit welcher in dem ersten menschlichen Segensspruche der Bibel (1. Mose 14, 19) Gott als der universale Herr der gesamten Erscheinungswelt angeführt wird, lautet: „Koneh schama'jim wa'arez" (Eigentümer von Himmel und Erde)! Für mystische Zwecke muß diese Gottesbezeichnung um so dienlicher erscheinen, als sie laut der Bibel von Melchisedek stammt, in dem schon die alten Juden und Christen einen mystischen Typus des Messias sahen, weshalb er auch im neutestamentlichen Hebräerbriefe (7, 3) ganz im Einklang mit der altjüdischen Mystik beschrieben wird als „vaterlos, mutterlos, ohne Stammbaum, weder einen Anfang der Tage noch ein Ende des Lebens habend". — „Koneh schama'jim wa'arez" ist mithin ein sehr geeigneter Bestandteil des mystischen „Schem ha-mephorasch"; sonst könnte man auch noch an den in den Psalmen häufigen Ausdruck denken: „Oseh schama'jim wa'arez" (Schöpfer Himmels und der Erden). —

Rechnen wir (s. o. unter 3) „Kether" nicht zu den Sephiroth, indem wir dort die Hilfssephirah „Da'ath" einsetzen, so hat „Kether" alsdann als Bindeglied zwischen Sephiroth und dem Absoluten („En") seinen Platz bei diesem. Lassen wir dagegen bei dem Sephiroth „Da'ath" fort, so gehört „Kether" noch mit zu den Sephiroth, und wir müssen hier statt des sonst allein schwer verständlichen „En" den volleren Ausdruck „En soph" (s. o.) für das Absolute einsetzen.

'E(J)N (im Hebr. die drei Buchstaben Aleph, Jod, Nun) mit K(e)T(he)R, oder aber 'E(J)N SOP(h) er-



Buchstaben; KON(e)H S(cha)M(a)J(i)M W(a):(a)R(e)Z geben zwölf Buchstaben; K(a)DOS(ch) dreimal $= 3 \times 4$ $=$ zwölf Buchstaben (dieselbe Buchstabenzahl hat: „Oseh" usw.); $6 + 12 + 12 = 30$. Hierzu den 42buchstabigen Namen (s. o. 3) gerechnet, erhalten wir den 72buchstabigen Namen!

Dieser lautet also in seiner Vollständigkeit, vom Absoluten her beginnend: „En soph; Kether, Chochmah, Thebunah, Gedullah, Geburah, Thiphereth, Nezach, Hod, Jeso'd, Malkuth; Kado'sch, Kado'sch, Kado'sch; Koneh schama'jim wa'arez", oder mit den angeführten Modifikationen: „En; Kether; Chochmah, Thebunah, Da'ath, Gedullah, Geburah, Thiphereth, Nezach, Hod, Jeso'd, Malkuth; Kado'sch, Kado'sch, Kado'sch; Oseh schama'jim wa'arez." —

Der einzige mir bekannte Versuch, den 12-, 42- und 72buchstabigen „Schem" einheitlich auseinander zu entwickeln, ist der von Blau (Altjüdisches Zauberwesen, S. 144) gemachte, der den Namen „Jhwh" verwendet, und zwar in folgendem Schema:

JHWH JHWH JHWH
HWH JHWH JHWH
WH JHWH JHWH
H JHWH JHWH
JHWH JHWH
HWH JHWH
WH JHWH
H JHWH
JHWH

Das sind zusammen 72 Buchstaben. Die ersten vier Reihen mit 12 + 11 + 10 ± 9 Buchstaben sollen dann den 42buchstabigen, die drei „Jhwh“ der ersten Zeile aber den 12buchstabigen Gottesnamen bilden! — Weshalb es aber überhaupt unzulässig ist, den einer Aussprache entzogenen Namen „Jhwh“ zur Konstituierung des ausgesprochenen großen Gottesnamens zu verwenden, habe ich bereits oben (1a) dargelegt. Das demnächst Bedenklichste ist die abnehmende Zahl der Buchstaben bei diesem Schema in Verbindung mit der dadurch bewirkten Verstümmelung der Gottesnamen! Wie wir weiter unten bei Besprechung der Amulette sehen werden, wird ein solches „Deminutions“-Verfahren auf kabbalistischem Boden einzig und allein zur Vertilgung oder Schwächung von schädlichen dämonischen Gewalten vorgenommen; bei dem hochheiligen „Großen Gottesnamen“ angewandt, stellt es vom kabbalistisch-religiösen Standpunkte aus geradezu ein Sakrileg dar — und ist auch logisch falsch, da doch ein so reduzierter, geschwächter (und auch bei anderer Zeichnung des Schemas stets verstümmelter) Gottesname ein untauglicher Repräsentant der göttlichen Universalmacht ist und unmöglich als die Kraftquelle und das Symbol höchster Fülle angesehen werden kann, an welche die Kabbalisten gedacht haben! —

Dies gilt in noch höherem Grade von einer anderen (erheblich älteren) Schreibtischidee, welche ebenfalls „Jhwh“ verwendet und dabei nicht einmal die Buchstaben-Zahl, sondern nur den Buchstaben-Wert (s. Anhang[1]: Gematria) berücksichtigt. J hat im Hebräischen den Zahlenwert von 10, H ist = 5, W = 6. Der 72buchstabige „Name“ wird nun durch folgendes künstliche Torso-Schema konstruiert:



Jhwh = 10 + 5 + 6 + 5 = 26
Jhw = 10 + 5 + 6 = 21
Jh = 10 + 5 = 15
J = 10 = 10
Zusammen = 72

Den 42buchstabigen Namen aber erzeugt folgende Künstelei:

Jhwh = 10 + 5 + 6 + 5 = 26
hwh = 5 + 6 + 5 = 16
Zusammen = 42

oder: Jhwh = 10 + 5 + 6 + 5 = 26
hw = 5 + 6 = 11
h = 5 = 5
Zusammen = 42

Wirkliche Buchstaben kommen im ersten Falle nur 10, im zweiten sogar nur 7 zur Verwendung. Daß aber mit dem Ausdrucke: „Ein Name von 12, 42, 72 Buchstaben" keinesfalls gemeint sein kann: „Ein Name, dessen Buchstaben einen Zahlen-Wert von 12 usw. darstellen", ergibt sich für jeden Einsichtigen von selbst.

Und wo bleibt denn hier der zwölfbuchstabige „Name"? Der alte Zahlendilettant weiß sich anscheinend hier ebensowenig Rat wie etwa — die moderne Theologie an einem Sterbebette!

5.

Der „Name der 72 Namen".

Die bereits oben (unter 4) erwähnte, vielfach wiederholte Midrasch-Stelle über den 72buchstabigen Gottes-



namen lautet: „Mit seinem Namen hat er (Gott) sie (die Israeliten, aus Ägypten) erlöst, und dieser Name des Heiligen, Gebenedeiten (Gottes) besteht aus 72 Buchstaben." (Vgl. die Stellen bei Blau, Altjüd. Zauberwesen, S. 139.) Nun gibt es aber auch eine Überlieferung im Midrasch (Schir rabba zu 2, 2), in welcher der eben erwähnte Satz lautet: „Und dieser Name des Heiligen, Gebenedeiten (Gottes) besteht aus 72 Namen"! — Dies ist kein Schreibfehler oder eine belanglose Verschiedenheit der Lesart, sondern eine ganz andersartige Tradition über den „Schem ha-mephorasch"! Was für Namen gemeint seien, darüber fehlt jede zuverlässige Nachricht. Auf jeden Fall liegt die Anschauung vor, daß diese, den „Großen Gottesnamen" bildenden 72 (Spezial-) Namen allergrößte Wirksamkeit besäßen, da mit ihnen die Befreiung Israels aus Ägypten ins Werk gesetzt worden sei — jene in der israelitischen religiösen Geschichte noch heute an jedem Passahfeste aufs neue als die höchste gepriesene Heilstat Gottes! — Man könnte nun die 72 erlösungsmächtigen Namen sehr leicht dadurch finden, daß man aus den (mehr als 72) biblischen Bezeichnungen göttlicher Eigenschaften die 72 für diesen Zweck bedeutsamsten auswählte. Das wären immerhin 72 heilsgeschichtliche und daher wirkungsmächtige Namen Gottes.

Die mittelalterlichen Kabbalisten freilich gehen hier einen ganz anderen Weg — schon im „Buche Rasiel" und anderwärts. Sie überlegten folgendes: Gott hat (nach der oben mitgeteilten Überlieferung) die Israeliten aus Ägypten durch seinen „72namigen Namen" errettet. Die eigentliche Errettung geschah durch die Vernichtung der nachsetzenden Ägypter, die in den Versen 19—21

des 2. Buches Mose beschrieben ist*). Jeder dieser Verse enthält eigentümlicherweise (im hebräischen Texte) 72 Buchstaben! Sollten sich aus diesen 3×72 Buchstaben 72 mystische Namen (zu je 3 Buchstaben) zusammensetzen lassen? — Einen Fingerzeig hierfür glaubte man in der Thalmudstelle Sukkah 45a gefunden zu haben. Daselbst heißt es bei Beschreibung des „Gebots der Weidenzweige“ am jüdischen Laubhüttenfeste, man habe beim Umkreisen des Altars gerufen: „Anna, Jhwh (Adonaj) hoschia; anna, Jhwh (Adonaj), hazlichah na!“ (Ach, Jhwh [Herr], hilf; ach, Jhwh [Herr], beglücke doch!) Nach einer anderen Überlieferung aber habe man gerufen: „Anna*), WHW, hilf doch!“ — Dieses rätselhafte „WHW“ fand man in jenen drei Versen (2. Mose 14, 19—21) dadurch wieder, daß man daselbst den 1. Buchstaben von V. 19, den letzten von V. 20 und den 1. Buchstaben von V. 21 des hebräischen Textes nahm; da kam gerade dieses eigenartige „WHW“ heraus! Nun fuhr man in jenen Versen auf dieselbe Weise weiter fort (2. Buchstabe von V. 19, zweitletzter von V. 20, 2. Buchstabe von V. 21 usw.)

---

*) 2. Mose 19: „Da erhob sich der Engel des Herrn, der vor dem Heere Israels herzog, und ging hinter sie“ (also nach den Verfolgern hin). „Auch erhob sich die Wolkensäule von ihnen vorn hinweg und trat hinter sie (20) und kam zwischen das Heer der Ägypter und das Heer Israels, und die (sonst) dunkle Wolke erleuchtete die Nacht, und der eine (Gegner) kam dem anderen nicht nahe die Nacht lang. (21) Und Mose reckte seine Hand über das Meer, und der Herr ließ das Meer während der ganzen Nacht durch einen starken Ostwind zurückdrängen und machte das Meer trocken, indem die Wasser sich verteilten.“

**) Die gewöhnliche Lesart ist „Ani“. Dies kann aber hier dem Zusammenhange nach nicht wie sonst „Ich“ heißen, sondern scheint ebenfalls einen mystischen Gottesnamen darzustellen. So heißt auch der 38. von den sogleich anzuführende 72 „Namen“: „:NJ“ = Ani!

und erhielt so 72 Kombinationen von je 3 Buchstaben, in denen man nun zweiundsiebzig (je dreibuchstabige) erlösungs- und wundermächtige mystische Gottesnamen gefunden zu haben glaubte!

Vers 19 von 2. Mose 14 beginnt im hebräischen Texte mit W (wa-jissa' = und es erhob sich), Vers 20 endet mit H (lajlah = Nacht), Vers 21 beginnt mit W (wa-jet = und es reckte); so kommt jenes in Sukkah 45a erwähnte Wort „WHW“ heraus. — Der 2. Buchstabe (d. h. Konsonant) von vorn in V. 19 ist J (wa-Jissa'), der zweitletzte von V. 20 ist L (lajLah), der zweitvorderste von V. 21 wieder J; wir erhalten somit als zweiten Teil-Namen „JLH“. In demselben Sinne fortfahrend erhält man folgende 72, aus je 3 (hebr.) Buchstaben bestehenden Namen, in deren Gesamtheit man den „Großen Gottesnamen“ von 72 „Worten“ gefunden zu haben meinte:

WHW, JLJ, SJT, 'LM*), MHSch, LLH, :K:, KHT, HSJ, :LD (10), L:W, HH', JSL, MBH, HRJ, HKM, L:W, KLJ, LWW (20), PHL, NLK, JJJ, MLH, HHW, NTH, H: :, JRT, Sch: H, RJJ (30), :WM, LKB, WSchR, JChW, LHCh, KWK, MND, :NJ, Ch'M, RH' (40), JJS, HHH, MJK, WWL, JLH, S : L, 'RJ, 'SchL, MJH, WHW, DNJ (50), HChSch, 'MM, NN :, NJT, MBH, PWJ, NMM, JJL, HRCh, MZR (60), WMB, JHH, 'NW, MChJ, DMB, MNK, : J', ChBW, R : H, JBM (70), HJJ, MWM.

Wir haben hier das obenerwähnte „WHW“ zweimal (1 und 49), ebenso das in der vorletzten Fußnote

*) ' hier = hebr. Ajin, : = hebr. Aleph.

genannte „:NJ" (Ani ? 38). — Die Kabbalisten suchen nun (schon im Buche Rasiel) diese großenteils rätselhaften Buchstabengebilde mystisch zu deuten, doch macht die Art und Verschiedenheit ihres Verfahrens dabei weit mehr den Eindruck künstlichen Ratens als den des Fußens auf einer alten Tradition — ein untauglicher Versuch an einem untauglichen Objekt. Jawohl! Denn ich halte diese ganze Konstruktion des „72namigen Namens" aus 2. Mose 14, 19ff. für ein mittelalterliches, erst in die Mischnah Sukkah 45a hineingeheimnistes Erzeugnis, und zwar aus folgendem Grunde:

Zum Aussprechen eignen sich weitaus die meisten der 72 Schem-Wörter überhaupt nicht, da sie meist überhaupt gar nicht hebräische Wortstämme darstellen, geschweige denn einen Sinn ergeben. Nun wird aber überall, wo in Thalmud, Midrasch und der späteren Literatur (oft genug!) theurgische Anwendungen des „Schem ha-mephorasch" berichtet werden, geradezu stereotyp der Ausdruck „hiski'r" („er sprach aus" den Namen) angewendet! Da erscheint es doch völlig als ein Unding, daß die alten Rabbinen als hochheiligen Gottesnamen Wortgebilde ausgesprochen haben sollen, die zum großen Teile nicht allein allen Bildungsgesetzen ihrer Sprache zuwider, sondern ohne jeden Wortsinn waren — noch dazu, wo diese Namen ausgesprochenermaßen dazu dienen sollten, den (durch Verbot einer Aussprache entzogenen) Namen „Jhwh" zu „explizieren!" So unfromm, sinnlos und unlogisch waren diese Männer nicht! Sie, die in unermüdlichem Erkenntnisdrange sich bemühten, jede metaphysische Wesenseigenheit Gottes scharf und klar in Begriff und Wort zu fassen, sollten sich hier — statt diese schwer errungene Erkenntnis anzuwenden, um sich mit Kraft vom Hoch-

heiligen her auszurüsten — blöde damit begnügt haben, einem alten abergläubischen Holzweiblein gleich unverstandenen und unverständlichen Hokuspokus herzuleiern? Nimmermehr!

Wir müssen uns daher bescheiden, die wirkliche Form und Aussprache des „Namens der 72 Namen" einfach nicht mehr zu kennen. „Es gibt auch eine Kunst des Nichtwissens", sagte schon Immanuel Bekker! —

Betreffs der Bestandteile des 72buchstabigen Namens gibt es ja, wie wir sahen, auch keine absolute Tradition, doch entspricht meine obige Deutung (unter 4) sehr gut den Texten der Beschwörungen (s. u.). Eine Stütze für meine Ansicht habe ich auch in „Thikkune Sohar", wo die übliche Umschreibung des Gottesnamens — nämlich „Ha-kadosch baruch hu" (H-KDOSch BRUK HU: = der Heilige, gebenedeit sei er) derart auf das ganze Universum bezogen wird, daß „Ha-kadosch" das Absolute, „Baruch" (Baruk) die 10 Sephiroth, „Hu" aber die Erscheinungswelt darstelle. [„Baruch": B (Zahlenwert = 2) = die beiden Schechinah, nämlich die „obere Mutter" Binah (s. o. S. 16) sowie Malkuth; R = Reschith (Anfang) = Chochmah (vgl. Teil I, S. 27); U (Zahlenwert = 6) = die sechs Sephiroth Gedullah, Geburah, Thiphereth, Nezach, Hod, Jeso'd; K = Kether.]

Das Tetragrammaton,

d. h. der „vierbuchstabige Gottesname" (Jhwh) ist, wie wir sahen, nicht der ausgesprochene, sondern der geschriebene Gottesname. Wir haben (vgl. Register zum I. und zu diesem Teile) „Jhwh" schon in mancherlei Beziehungen kennen gelernt. Seine Wirksamkeit in der

Welt (vgl. oben S. 11 „Jhwh" als Symbol der göttlichen Weltordnung) und bezüglich Israels zeigt sich, kabbalistisch gedacht, bei schriftlicher Darstellungsform dieses Namens in dem Parallelismus seiner 12 Permutationen zu den 12 Sternbildern, den 12 Monaten und zu den 12 Stämmen Israels. — Ich führe das Schema hier an, erstens, weil die z. T. astrale Kombination zu der (sogleich zu besprechenden) Astrologie hinüberleitet, sodann aber auch, um einigen noch immer Hartgläubigen zu beweisen, daß die Beziehung zwischen den 12 Stämmen und den 12 Tierkreisbildern (vgl. mein „Babylonisches Astrales", S. 48—59) kein Phantasie-Erzeugnis von A. Jeremias oder mir ist, sondern wirklich auf jüdischer Tradition beruht. Ich führte a. a. O. bereits die Aussage des Midrasch Thanchumah an, daß die Zwölfzahl der Stämme Israels „in der Ordnung der Welt begründet" sei; denn es habe „der Tag 12 Stunden, die Nacht zwölf Stunden, das Jahr 12 Monate und der Tierkreis 12 Sternbilder" — über die Zuordnung der einzelnen Sternbilder zu den einzelnen Stämmen vermochte ich aus Thalmud und Midrasch keine systematische Zusammenfassung zu zitieren, sondern mußte das verstreute Material über die in den einzelnen Quellen erwähnten Entsprechungen erst selbst zusammenordnen. Dagegen bietet das nachstehende, auf den großen Thalmud- und Kabbalah-Kundigen Nachmanides (1195—1270) zurückgehende kabbalistische Astralschema eine solche systematische Einzelzuordnung in noch erweitertem Zusammenhange, nämlich unter Verbindung von je einer Permutation von „Jhwh", einem Stammesnamen, einem Tierkreisbilde und dem zu diesem gehörigen Monatsnamen. — Zunächst das Schema, dann seine Erläuterung!

(JHWH-Israel-Tierkreis-Schema.)

Erstes Panier.

Zeichen: Buchstabe „J".

JHWH	Jehudah.	Widder.	Nisan.
JHHW	Isaschar.	Stier.	Ijjar.
JWHH	Sebulon.	Zwillinge.	Siwan.

Zweites Panier.

Zeichen: Buchstabe „H" (1).

HWHJ	Ruben.	Krebs.	Thammus.
HWJH	Simeon.	Löwe.	Ab.
HHJW	Gad.	Jungfrau.	Elul.

Drittes Panier.

Zeichen: Buchstabe „W".

WHJH	Ephraim.	Wage.	Thischri.
WHHJ	Manasse.	Skorpion.	Cheschwan.
WJHH	Benjamin.	Schütze.	Kislew.

Viertes Panier.

Zeichen: Buchstabe „H" (2).

HJHW	Dan.	Steinbock.	Tebeth.
HJWH	Asser.	Wassermann.	Schebat.
HHWJ	Naphtali.	Fische.	Adar.

Die vier „Paniere" sind die in der Bibel (4. Mose 1, 52 ff. und 2, 2—32) erwähnten Paniere (Degel) oder Lagerordnungen Israels. Nun heißt es ferner Psalm 20, 6: „In (hebr.: Mit) dem Namen unseres Gottes wollen wir ein Panier errichten, Jhwh wird erfüllen

alle Deine Wünsche." Das erfolgverheißende Panier besteht also aus „Jhwh", dem „Namen unseres (dem Mose für Israel geoffenbarten) Gottes"! — Der Name „Jhwh" verteilt sich nun in seinen 12 Permutationen ebenso auf die 12 Stämme, wie „JHW" mit seinen 6 Permutationen im Buche Jezirah I, 13 auf die 6 Raumdimensionen (vgl. Teil I, S. 66, 192, 209). Die 12 Stämme liegen (4. Mose 2) nach den 4 Himmelsrichtungen, je 3 Stämme als eine Gruppe beieinander. Dem entsprechen vier Gruppen der 12 Permutationen von „Jhwh", von denen die ersten drei mit „J" beginnen, die zweiten drei mit „H", die dritten drei mit „W", die vierten drei mit dem zweiten „H" des Namens „JHWH". Ganz ebenso gruppieren sich die Tierkreiszeichen in vier Gruppen zu je drei, desgleichen zerfallen die Monate in vier Gruppen (Frühling, Sommer, Herbst, Winter) zu je 3 Monaten! — Das Wichtige an dieser Zusammenstellung ist die Parallelisierung der 12 Stämme und Tierkreisbilder; in der Einzeldurchführung zeigt sich (vgl. Teil I, S. 204 und 216, Anm. 92 und 130) ein astrologischer Grundirrtum: während nämlich die Reihenfolge der Paniere (und Stämme) gemäß 4. Mose 2 von Osten über Süden und Westen nach Norden aufgezählt wird, geht die Anordnung der Sternbilder umgekehrt in der üblichen Weise von Osten über Norden und Westen nach Süden! Die astrologisch korrekten rabbinischen Zuordnungen der Stämme zu den Tierkreisbildern finden sich in meinem „Babylonisch-Astralen" S. 55ff.

II.

Astrologie.

„Die himmlischen Gestirne machen nicht bloß Tag und Nacht, Frühling und Sommer, nicht dem Sämann bloß bezeichnen sie die Zeiten der Aussaat und der Ernte. Auch des Menschen Tun ist eine Aussaat von Verhängnissen, gestreuet in der Zukunft dunkles Land, den Schicksalsmächten hoffend übergeben. Da tut es not, die Saatzeit zu erkunden, die rechte Sternenstunde auszulesen, des Himmels Häuser forschend zu durchspüren, ob nicht der Feind des Wachsens und Gedeihens in seinen Ecken schadend sich verberge.“ — „Das Erste aber und Hauptsächlichste bei jedem ird'schen Ding ist Ort und Stunde.“ — Hierin stimmen die Kabbalisten mit Schillers Wallenstein, seinem Seni und allen Astrologen überein, jedoch unter Betonung des dreifachen jüdisch-monotheistischen Grundsatzes, daß des Menschen freier Wille einen Bestandteil des göttlichen Weltplanes bilde, daß Gebet, Wohltätigkeit und Reue (Buße) das Verhängnis zerreißen könne, und daß die Astrologie überhaupt nur über das äußere Weltgeschehen, nicht über Heilstatsachen Auskunft gebe. (Vgl. oben S. 56ff.) Ausführlicheres über die Grundlagen der rabbinischen und damit auch der kabbalistischen Astrologie findet der Leser in meinem „Babylonisch-Astralen“ (im folgenden „B.-A.“) S. 115 bis 135. Hier muß ich das dort Gebotene wesentlich erweitern.

Den Nerv der gesamten Astrologie bilden die

Planeten!

Gott hat jedem Planeten einen bestimmten Grundcharakter angeschaffen, damit der Planet durch diesen

die von ihm „regierten" Verhältnisse beeinflusse. So hat jeder Planet seine eigene Bedeutung auch für das Schicksal des Menschen, sofern die für diesen wichtigen Ereignisse in die Zeit fallen, die von diesem Planeten regiert wird.

Daß und wie die Planeten in erster Linie (1) die 24 Tagesstunden und sodann (2) die 7 einzelnen Wochentage „regieren", können wir schon von den Thalmud-Midrasch-Rabbinen lernen (B.-A., S. 116 bis 124); hierzu kommt noch (neu): das Regiment der Planeten (3) über die Monate und (4) über die Jahre. Außerdem sind noch (5) einige sonstige Beziehungen der Planeten auf irdische Dinge interessant.

1.

Planeten und Stunden.

Hier kommt vornehmlich die Geburtsstunde in Betracht; doch gilt das Gesagte auch für die übrigen Stunden des Tages, von denen wiederum die besonders günstig sein werden, in denen der Planet der Geburtsstunde regiert.

Die sieben astrologischen „Planeten" sind in orientalischer Reihenfolge (in Klammer die hebräischen Namen):

Saturn (Schabbathai')	—	im folgenden:	S
Jupiter (Zedek)	—	„	: J
Mars (Ma'adi'm)	—	„	: M
Sonne (Schemesch)	—	„	: ○
Venus (Nogah)	—	„	: V
Merkur (Kochab)	—	„	: m
Mond (Lebanah)	—	„	: ☽

Die ersten drei heißen „äußere" oder „obere", Venus und Merkur dagegen „innere", „untere" oder „sublunarische" (Untermond-) Planeten. Die 24 von diesen Planeten durchlaufenen Tagesstunden beginnen nach orientalisch-jüdischem Brauch mit etwa 6 Uhr abends; die erste astrologische Stunde z. B. des Sonntags ist also Sonnabend abends 6—7 Uhr! Ich beginne mit dem Stundenlauf der Planeten am Sonntage (Sonnabend-Abend 6 Uhr), weil der Sonntag als Schöpfungs- und daher erster Wochentag angesehen wurde, und bezeichne die Wochentage (im Hebr. 1, 2, 3 usw. Tag genannt) nach unserer Weise mit So., Mo., Di., Mi., Do., Fr., Sb.

(Siehe nebenstehende Tabelle.)

Man sieht aus dieser Tabelle, wie unsere Wochentage zu ihren (planetarischen) Namen gekommen sind. Sie haben diese weder nach der alten Planetenfolge (Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Merkur, Mond), noch nach der modernen erhalten (Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn, dazu Mond und Sonne im alten Planetensinn). Ihre Bezeichnungen rühren vielmehr von demjenigen Planeten her, welcher bei diesem Tagesstundendurchlaufen ihre erste Stunde regiert: Sonntag (Sonne), Montag (Mond), Dienstag (Ziustag, Ziu = Mars), Mittwoch (französisch Mercredi, Merkurstag), Donnerstag (Donar = Jupiter), Freitag (Freia = Venus), Samstag (Sabbathstag, Sabbathai' = Saturn).

Außerdem kann man aus nachstehender Tabelle sofort den regierenden Planeten der Geburtsstunde oder einer sonstigen Stunde ablesen. Wer z. B. Sonntags früh zwischen 4 und 5 Uhr zur Welt kam, ist unter dem Stunden-Regiment des Mondes geboren und steht mit

(Stundenregentschaft der Planeten.)

	Stunde.		So.	Mo.	Di.	Mi.	Do.	Fr.	Sb.
1.	6— 7	abends.	○	☽	M	m	J	V	S
2.	7— 8	„	V	S	○	☽	M	m	J
3.	8— 9	„	m	J	V	S	○	☽	M
4.	9—10	„	☽	M	m	J	V	S	○
5.	10—11	„	S	○	☽	M	m	J	V
6.	11—12	„	J	V	S	○	☽	M	m
7.	12— 1	nachts.	M	m	J	V	S	○	☽
8.	1— 2	„	○	☽	M	m	J	V	S
9.	2— 3	„	V	S	○	☽	M	m	J
10.	3— 4	„	m	J	V	S	○	☽	M
11.	4— 5	„	☽	M	m	J	V	S	○
12.	5 6	„	S	○	☽	M	m	J	V
13.	6— 7	Vorm.	J	V	S	○	☽	M	m
14.	7— 8	„	M	m	J	V	S	○	☽
15.	8— 9	„	○	☽	M	m	J	V	S
16.	9—10	„	V	S	⊙	☽	M	m	J
17.	10—11	„	m	J	V	S	○	☽	M
18.	11—12	„	☽	M	m	J	V	S	○
19.	12— 1	Nachm.	S	○	☽	M	m	J	V
20.	1— 2	„	J	V	S	○	☽	M	m
21.	2— 3	„	M	m	J	V	S	○	☽
22.	3— 4	„	○	☽	M	m	J	V	S
23.	4— 5	„	V	S	○	☽	M	m	J
24.	5— 6	„	m	J	V	S	○	☽	M

seinen äußeren Lebensschicksalen unter dessen mystischem Einflusse, insbesondere an den Tagesstunden, die zum Monde in Beziehung stehen. Für den eben Genannten werden also diejenigen Stunden der Wochentage (und vornehmlich des Sonntags) von Bedeutung sein, in

denen der Mond regiert, also z. B. Vorsonntag (Sonnabend) abends 9—10, Sonntag früh 4—5 und vormittags 11—12, dgl. abends (schon zu Montag gehörig) 6—7 Uhr.

Die Bedeutung der Stundenplaneten gebe ich (a) nach der alten rabbinischen Tradition (B.-A., S. 118), sodann (b) nach einer Auswahl aus neueren kabbalistischen Deutungen.

Sonne als Stundenplanet, zumal der Geburtsstunde: (a) Ruhm und Ehre, genügende Wohlhabenheit und Unabhängigkeit, Offenheit, kein Glück mit Heimlichkeiten; (b) Weisheit, Scharfblick, selbst Prophetengabe, klares Urteil, Geschicklichkeit, Beredsamkeit; Seelengröße, edler Stolz, Feuergeist; Gunst bei hohen Herren. —

Venus: (a) Reichtum, starke Sinnlichkeit; (b) liebenswürdig, lebenslustig, schönheits- und kunstbegeistert, menschenfreundlich, vertrauensselig, leichtgläubig; doch auch wenig widerstandsfähig gegen Schicksal und Versuchung, leichtsinnig, eitel, Genuß liebend, sogar unmoralisch; rasches, aber zweifelhaftes Glück.

Merkur: (a) Gedächtnisstärke, Schreibgewandtheit; (b) Anstelligkeit, leichtes Auffassungsvermögen, Gewandtheit in allen Berufen und Lebenslagen, Beobachtungs- und Redegabe, Talent für Kunst und Wissenschaft, sanguinisch, aber auch launenhaft, von Stimmungen abhängig; mehr starke Augenblicks- als andauernde Erfolge.

Mond: (a) Wechselnde Erfolge und Mißerfolge, Lust und Leid, Abhängigkeit von anderen, Glück in heimlichen und gewagten Sachen; (b) mehr stille Denker

als Tatenmenschen, empfindsam, mitleidig, rücksichtsvoll, religiös, doch auch empfindlich, schüchtern, zögernd, zwischen Offenheit und Verschlossenheit wechselnd; fleißig, beharrlich, doch auch eigensinnig; bescheiden, doch echte Leistungen und Erfolge.

Saturn: (a) Allerhand Pläne, aber wenig Erfolg; (b) tiefangelegte, oft grüblerische, nachdenkliche Naturen, Gelehrsamkeit, zähe Energie, Arbeitskraft, Zuverlässigkeit, Beständigkeit, Arglosigkeit; persönliche Würde; oft anfängliches Mißgeschick und erst später Erfolg.

Jupiter: (a) Rechtschaffenheit; (b) ernster, hoher, moralischer Sinn; behutsam, umsichtig bis zu Mißtrauen und Verschlossenheit; durchdringende geistige Energie und Charakterstärke, doch auch starker Ehrgeiz, Fanatismus, Rachsucht; große, aber nicht immer glückbringende Erfolge.

Mars: (a) Gewalttätigkeit bis zum Blutvergießen; (b) Kampfnaturen, rücksichtslose Tatenmenschen, eiserne Charaktere, die erst durch Sünde und Irrtum zur Größe und zum Siege gelangen, ebenso bewundert wie gehaßt, grob, ja roh, aber ehrlich, unter der rauhen Schale Kindergemüt; schwer errungener, aber nachhaltiger Erfolg. (Mars stört oft die heilsame Wirkung eines anderen Planeten, verstärkt aber auch die guten Einflüsse zweier glückbringender Gestirne; ganz ähnlich bei Schiller, Wallensteins Tod I 1: „Und beide Segenssterne, Jupiter und Venus, nehmen den verderblichen, den tück'schen Mars in ihre Mitte, zwingen den alten Schadenstifter, mir zu dienen; denn lange war er feindlich mir gesinnt und schoß ... die roten Blitze meinen Sternen zu. Jetzt haben sie den alten Feind besiegt und bringen ihn am Himmel mir gefangen.")

2.

Planeten und Tage.

Wie die Planeten (als Gestirne der abendlichen Anfangsstunden) die Wochentage „regieren“, haben wir bereits gesehen. Ist die Geburts-Stunde von demselben Gestirn regiert wie der Geburts-Tag, so verstärkt sich natürlich der Einfluß des Planeten; dies ist mithin (nach dem Schema zu 1) immer der Fall, wenn die Geburt in der 1., 8., 15., 22. Stunde des in Frage kommenden Tages geschieht (also um 6—7 Uhr des Vorabends, d. h. vorhergehenden Tages, sowie um 1—2, 8—9 und 3—4 Uhr desselben Tages). — Jeder Planet regiert mindestens 3 von den 24 Stunden eines Tages; regiert er aber dessen erste Stunde, so herrscht er an diesem Tage im ganzen viermal (der Thalmud nennt dies Schabbath 129b „doppelt herrschen“: erstens dreimal an gewissen Stunden innerhalb des Tages herrschen und zweitens durch das Beherrschen der Anfangsstunde den ganzen Tag regieren). — Der Tagesregent drückt dem ganzen Tage den allgemeinen Stempel seiner speziellen Bedeutung auf, weshalb z. B. (Schabbath a. a. O.) Dienstags, wo der blutige Mars den Tag regiert, der Aderlaß als gefährlich widerraten wird. (Weiteres, auch über das Regieren der letzten Stunde eines Tages — 5 bis 6 Uhr abends — in m. „B.-A.“, S. 120ff.) — Daß die allgemeine und ständige mystisch-symbolische Natur eines Wochentages auch durch den Umstand beeinflußt werden kann, welches „Himmelshaus“ zu dem tagregierenden Planeten gehört, werden wir sogleich (unter 3) sehen, indem wir das in Thalmud und Midresch nicht berührte Verhältnis zwischen Planeten und Monaten betrachten.

3.

Planeten und Monate.

Die Planeten durchwandern den Tierkreis mit seinen 12 Sternbildern: Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Wage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische. Deren Verteilung am Himmel ist (wie schon Ende des vorigen Kapitels, bei den 4 „Panieren", S. 123, angedeutet wurde) folgende:

Krebs
Löwe Zwillinge
Jungfrau Stier
Wage Widder
Skorpion Fische
Schütze Wassermann
Steinbock

Wie die Wochentage, so wurden auch diese 12 Tierkreiszeichen unter die sieben astrologischen Planeten verteilt, indem man der Sonne und ebenso dem Monde je ein solches Sternbild als „Haus" zum „Regieren" zuwies, jedem anderen Planeten aber je zwei Sternbilder als „Häuser", und zwar (z. B. in „Buch Rasiel" 17a) wie folgt:

Sonne: Löwe.
Mond: Krebs.
Merkur: Zwillinge, Jungfrau.
Venus: Stier, Wage.
Mars: Widder, Skorpion.
Jupiter: Fische, Schütze.
Saturn: Wassermann, Steinbock.

Schon in dieser allgemeinsten Form zeigt sich ein Einfluß der Tierkreisbilder auf den allgemeinen Charakter

der durch die Planeten „regierten" Wochentage. So heißt es z. B. im Thalmud (Mischnah Kethuboth I 1), der angemessene Hochzeitstag für eine Jungfrau sei der 4. Tag der Woche (d. h. Mittwoch), der für eine Witwe dagegen der 5. Wochentag (Donnerstag). Die thalmudische Begründung dieses Brauches ist sehr mangel- und zweifelhaft: Als Hochzeitstag für die Jungfrau sei der Mittwoch gewählt, weil Montag und Donnerstag Gerichtstag sei, so daß derjenige Bräutigam, der in der Brautnacht (vom Mittwoch zu Donnerstag) seine Braut als nicht mehr jungfräulich erfunden habe, deswegen sogleich Donnerstag früh gerichtliche Klage anbringen könne. Daß dann ebensogut auch der Sonntag sich als Hochzeitstermin für Jungfrauen eignen würde, wird übersehen, und warum eine Witwe Donnerstags zu heiraten habe, dafür fehlt jeder plausible Grund. Viel einleuchtender wird uns der Brauch, wenn wir aus obigem Schema ersehen: a) daß der Planet des Jungfrauen-Hochzeitstages, also des Mittwochs, nämlich der Planet Merkur, als erstes seiner Himmelshäuser das der „Jungfrau" bewohnt; b) ebenso, daß der Planet des Witwenhochzeitstages, nämlich Jupiter, seine erste Jahresstation im „Hause" der „Fische" hat, die in folgender Beziehung gerade zu einer Witwe stehen: Eine solche ist bei ihrer Wiederverheiratung nach kabbalistischer Ansicht ganz besonders der dämonischen Gefahr des „bösen Blickes" (vgl. oben S. 50ff.) ausgesetzt — sei es, daß der Geist des ersten Mannes der neuen Heirat mißgünstig ist, oder daß die Unvermählten die Konkurrentin beneiden oder hassen; die Fische aber sind ein Symbol des Schutzes gerade wider den bösen Blick (vgl. die Belegstellen in m. „B.-A.", S. 58).

Jedem der 12 Tierkreiszeichen entspricht ein Mo-

nat, d. h. ein Zwölftel des Jahres. So verband man denn mit obigem Schema noch zwölf Monatsfristen, während deren die sieben Planeten in je einem oder zweien der „Himmelshäuser" des Tierkreises „regierten" (vom 22. Juni, der Sommersonnenwende ab berechnet), und erhielt so neben den bisherigen Beziehungen der Stunden und Wochentage zu den Planeten auch noch solche Beziehungen dieser zwölf Monatsfristen zu ihnen. Und so bekamen die Planeten neben dem Einfluß auf das Wesen der von ihnen regierten Stunden und Tage jetzt auch Beziehungen zu der Gesamtheit der Monate.

So entstand das folgende ausführlichere Schema:

(Planeten-Monats-Schema.)

Sonne nur	im Hause	des	Löwen	:	22. 7.—22. 8.
Merkur (a)	„ „	der	Jungfrau	:	22. 8.—22. 9.
Venus (a)	„ „	„	Wage	:	22. 9.—22. 10.
Mars (a)	„ „	des	Skorpions	:	22. 10.—22. 11.
Jupiter (a)	„ „	„	Schützen	:	22. 11.—22. 12.
Saturn (a)	„ „	„	Steinbocks	:	22. 12.—22. 1.
„ (b)	„ „	„	Wassermanns	:	22. 1.—22. 2.
Jupiter (b)	„ „	der	Fische	:	22. 2.—22. 3.
Mars (b)	„ „	des	Widders	:	22. 3.—22. 4.
Venus (b)	„ „	„	Stiers	:	22. 4.—22. 5.
Merkur (b)	„ „	der	Zwillinge	:	22. 5.—22. 6.
Mond nur	im Hause	des	Krebses	:	22. 6.—22. 7.

Dieses Planeten-Monats-Schema ist zunächst dazu nützlich, hilfsweise den beeinflussenden Planeten für das äußere Geschick solcher Leute zu finden, die ihre Geburtsstunde nicht kennen. Denn der Tag der Geburt gibt allein keinen genügenden Anhalt für die Ermit-

telung des gerade dieses Menschenwesen regierenden Planeten. Weiß z. B. jemand nur, daß er Sonntags geboren ist, so gibt ihm das noch kein Recht, die Sonne als „seinen" Planeten, sich demnach als ein „Sonntagskind" zu betrachten. Wäre er nämlich Sonntags nach 6 Uhr abends geboren, so gehörte er ja schon als Montagskind unter die Herrschaft des Mondes! (Vgl. Seite 126 oben, Vorbemerkung zum „Stundenregentschafts"-Schema!) Selbst bei berühmten Männern steht zuweilen nicht fest, ob der Tag ihrer Geburt beispielsweise der 10. oder 11. eines Monats war, so daß es sich nach Obigem dann um drei verschiedene Wochentage handeln könnte (nämlich außer dem 10. u. 11 noch um die 6 letzten Stunden des 11. = astrologisch die 6 Anfangsstunden des 12. Monatstages). — Da gibt denn der Planetenmonat (vom 22. des einen bis zum 22. des anderen Kalendermonats) wenigstens eine Aushilfe. Wer z. B. am 30. Juli geboren ist, hat auf jeden Fall die Sonne als Monatsplaneten, und er darf, wenn er weiß, daß er Sonntags geboren sei (aber nicht, ob etwa nach 6 Uhr abends), sich doch mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit als „Sonntagskind" betrachten, weil er immerhin im „Zeichen der Sonne" geboren wurde.

Ist bei bekannter Geburtsstunde der Planet dieser Stunde derselbe wie der des Wochentages der Geburt, und fällt dieser außerdem in eine Monatsperiode, die unter demselben Planeten steht, so wird durch dieses Zusammentreffen natürlich der Einfluß dieses Planeten auf das äußere Geschick des Menschen in ganz bedeutendem Maße verstärkt. Kommen drei Planeten für Stunde, Tag und Monat in Frage, so beeinflussen sie gegenseitig ihre Grundbedeutung; z. B. zwei günstige stärken einander und schwächen oder vernichten den Einfluß eines

dritten, ungünstigen (vgl. oben bei Wallenstein Jupiter und Venus gegen Mars) oder umgekehrt, usw.

Der 22. als jeweiliger Schlußtag eines Planetenmonats und zugleich Anfangstag des nächsten ist ein konventioneller Ausgleich zwischen den wirklichen astronomischen Anfangstagen, die in die Zeit vom 21.—24. fallen können. Seine Doppelnatur, als Monatsschluß- und Monatsanfangstag zugleich, erklärt sich auch aus der bei den Kabbalisten sichtbaren Verquickung von orientalisch-jüdischer und abendländisch-christlicher Tagnormierung! Die kabbalistischen Astrologen rechnen zumeist nicht — was sehr kompliziert werden würde — nach dem jüdischen Mondjahre, sondern nach dem astronomischen Sonnenjahre zu 365 Tagen, mit 12 Monaten zu 30 bzw. 31 (oder im Februar 28—29) Tagen, halten aber am astrologischen Tagesbeginn um 6 Uhr abends (nach unserer Zeit) fest. Ihr „22." umfaßt also noch sechs Abend-Stunden von unserem 21., an dem noch bis Mitternacht der vorherige Monatsplanet herrscht, und dann 18 Stunden unseres 22., an dem der nächste zu „regieren" beginnt!

Dasjenige „Haus" nun, d. h. der Tierkreisabschnitt, zu dem nach vorstehender Monatsplanetentabelle der Tag der Geburt gehört, heißt gewöhnlich das „Haus des Lebens" (Beth Cha'jjim). Für einen am 30. Juli Geborenen würde also der Tierkreisabschnitt des „Löwen" oder das „Haus der Sonne" als „Haus des Lebens" anzusehen sein. Tritt nun (da ja alle Planeten den Tierkreis durchwandeln) am Himmel der Planet meiner Geburtsstunde (z. B. der Mond) in das „Haus des Lebens" ein, so ist die Zeitspanne, während deren er sich in diesem Hause befindet, für mich eine sehr günstige

Zeit; ungünstige Zeit dagegen herrscht für mich, wenn in meinem „Hause des Lebens“ ein Planet steht, dessen astrologischer Charakter demjenigen meines Geburtsplaneten entgegengesetzt, also schädlich oder feindlich ist. So sieht (in Wallensteins Tod V, 5) der erschrockene Astrolog Seni plötzlich „ein greulich Zeichen im Haus des Lebens“ (Wallensteins) stehen. Wallenstein aber bezeichnet (a. a. O. I, 1) Jupiter und Venus als „seine“ Sterne, da Jupiter die Sternenstunde seiner Geburt regierte und sein Geburtstag der 24. September war, der nach der obigen Monatsplanetentabelle zum „Hause der Venus“ gehört. — Günstig ist im allgemeinen auch der ganze Planetenmonat, in den der Geburtstag fällt, also z. B. für einen am 30. Juli Geborenen die Spanne vom 22. Juli—22. August, für einen (gleich Wallenstein) am 24. September Geborenen die Zeit vom 22. September bis 22. Oktober.

Auf Grund dieser und anderer Berechnungen sind überhaupt folgende Monatszeiten für die in den einzelnen Planetenmonaten Geborenen (s. S. 133, Monatsplanetentabelle) günstig oder ungünstig:

Geburt im Monat der Sonne:

Günstig: 22. 7.—22. 8.; 22. 3.—22. 4.
Ungünstig: 22. 9.—22. 10.

Geburt im Monat des Merkur:

Günstig: 22. 8.—22. 9.; 22. 5.—22. 6.
Ungünstig: 22. 11.—22. 12. (22. 4.—22. 5.).

Geburt im Monat der Venus:

Günstig: 22. 9.—22. 10.; 22. 4.—22. 5.
Ungünstig: 22. 2.—22. 3. (22. 5.—22. 6.).

Geburt im Monat des Mars:

Günstig: 22. 10.—22. 11.; 22. 12.—22. 1.; 22. 3.—22. 4.
Ungünstig: 22. 6.—22. 7. (22. 1.—22. 2.).

Geburt im Monat des Jupiter:

Günstig: 22. 11.—22. 12.; 22. 2.—22. 3.; 22. 6.—22. 7.
Ungünstig: 22. 12.—22. 1. (22. 7.—22. 8.).

Geburt im Monat des Saturn:

Günstig: 22. 12.—22. 1.; 22. 9.—22. 10.
Ungünstig: 22. 3.—22. 4. (22. 8.—22. 9.).

Geburt im Monat des Mondes:

Günstig: 22. 6.—22. 7.; 22. 4.—22. 5.
Ungünstig: 22. 10.—22. 11.

Bei genauerem Studium vorstehender Tabelle erkennt man sofort, welche Planeten einander feindlich sind, und wann dies der Fall ist. Die günstige Zeit für den einen ist die ungünstige für den anderen (vgl. z. B. Jupiter und Mars usw.).

Ein paar moderne Beispiele verdeutlichen vielleicht am besten die Vorstellungen von den ungünstigen und günstigen Planetenzeiten. Für den (um bei einer schon erwähnten Person zu bleiben) im Monat der Venus (22. 9.—22. 10.), nämlich am 24. September (1583) geborenen Wallenstein wäre nach Obigem die Zeit vom 22. 2.—22. 3. als ungünstig zu betrachten; am 25. Februar (1634) wurde er denn auch ermordet! — Zar Alexander II., im (zweiten) Monat der Venus (22. 4.—22. 5.), nämlich am 29. 4. (1818) geboren, hatte dieselbe ungünstige Zeit (22. 2.—22. 3.) und wurde denn auch am 13. 3. (1881) ermordet. — Kaiserin Elisabeth

von Österreich, im Monat des Saturn (22. 12.—22. 1.), nämlich am 24. 12. (1837) geboren, hatte als ungünstige Zeit: 22. 8.—22. 9.; am 10. 9. (1898) wurde sie ermordet. — Für Napoleon I., im Monat der Sonne (22. 7. bis 22. 8.), nämlich am 15. 8. (1769) geboren, war ungünstig die Zeit vom 22. 9.—22. 10.; am 18. Oktober 1813 Schlacht bei Leipzig! — Für Luther, im Monat des Mars (22. 10.—22. 11.), nämlich am 10. 11. (1483) geboren, war ungünstig 22. 1.—22. 2.; am 18. 2. (1546) starb er. — Auch Glückszeiten lassen sich nach der obigen Tabelle historisch belegen, z. B. bei Luther: Reichstag zu Worms, eigentlicher Reformationsbeginn, 17. u. 18. 4. (1521), entsprechend der Mars-Glückszeit vom 22. 3. bis 22. 4. — Doch sind alle vorgenannten sonderbaren Umstände auch vom astrologischen Standpunkte aus mehr Zufälle, da der so wichtige Stern der Geburtsstunde bei den meisten dieser Personen, weil unbekannt, nicht mit in Rechnung gezogen werden kann; bei Napoleon scheint übrigens als solcher der Jupiter anzunehmen zu sein. —

Das bisher Erörterte ist ohne astronomische Schulung verständlich und ausführbar. Es stellt gewissermaßen eine hausbackene Elementar-Astrologie dar, die auch den meisten Kabbalisten genügte. Manche von diesen waren ja (wie wir in Teil I, S. 204, und oben bei der Zuordnung der 12 Stämme zu den Tierkreisbildern sahen) sogar in der altorientalisch-astralen Tradition nicht sattelfest. Andere freilich, mit den astronomischen Kenntnissen ihrer Zeit ausgerüstet, drangen auch tiefer in die subtilere astrologische Theorie und Praxis ein, die sich auf wirkliche und für jeden Fall besonders angestellte Beobachtungen am Himmel bezog. Allerdings weisen diese sozusagen „astronomischen" Kabbalisten keine nennenswerten Abweichungen von der all-

gemein üblichen „wissenschaftlichen" Astrologie auf. Es wird daher genügen, nur das Allernötigste über ihr Verfahren anzudeuten. So wurde z. B. beim „Horoskop- oder Nativität-Stellen", d. h. bei der Berechnung des künftigen äußern Schicksals eines Neugeborenen, nicht einfach der Planet genommen, der für die Stunde der Geburt im Tages- und Wochenschema als „Regent" angegeben war (s. o. S. 127), sondern man beobachtete (oder berechnete hinterher), welcher Punkt der Ekliptik gerade im Augenblicke der Geburt aufging. An diesem Punkte, den man auch „Horoskop" im engeren Sinne nannte, dachte man sich den „Genius (oder jüdisch: Schutzengel) der Geburt" befindlich, und das Tierkreiszeichen, in dessen Gebiete jener Punkt sich beim Aufgehen befand, hieß der „Gebieter der Geburt", derjenige Planet aber oder die Planeten, die damals gerade in diesem Zeichen standen, galten als spezielle Geburts- und Schicksalsplaneten. Wenn nun zu ermitteln war, ob und wann für ein Vorhaben die „rechte Sternenstunde" oder der geeignete Tag sei, ob der gegenwärtige Tag, die gegenwärtige Stunde sich als günstig oder ungünstig erweise usw., so beobachtete man zunächst, in welchem „Hause" (Tierkreisgebiete) der „Genius der Geburt" stehe, und was für „Aspekte" die Planeten zeigten, zumal der Planet (oder die Planeten) der Geburtsstunde. Mit „Aspekten" sind die verschiedenen Stellungen der Planeten zueinander gemeint, nämlich: die Konjunktion oder Zusammenkunft (gleiche astronomische Länge), die Opposition, Doppel- oder der Gegenschein (Längenunterschied von 180 Grad), Trigonal- oder Gedrittschein (Verschiedenheit der Länge um 120 Grad), Quadratur oder Geviertschein (Längenverschiedenheit von 90 Grad, Quadratstellung),

Sextil- oder Gesechstschein (Längenunterschied voneinander um 60 Grad); andere verstehen unter diesen Ausdrücken einfach eine Dreiecks-, Vierecks- und Sechseckstellung von Planeten zueinander. Die Kabbalisten weichen, wie gesagt, soweit sie nach der damaligen Astronomie „operieren", von den allgemeinen mittelalterlich-astrologischen Normen in keiner nennenswerten Weise ab. Viel mehr übrigens, als man aus der kabbalistischen Literatur (zumal aus dem in dieser Hinsicht auffallend dürftigen „Sohar") entnehmen kann, beweisen für eine starke Beschäftigung mit „astronomischer" Astrologie auf jüdischer Seite die geschichtlichen Nachrichten von jüdischen Hofastrologen! So war um 1230 Jakob Anatoli in Neapel Hofastrolog des großen römisch-deutschen Kaisers Friedrichs II. Im Heimatlande und um die Abschlußzeit des Sohar (Spanien um 1300) hatte Alfons X. von Kastilien († 1284) den Juden Jehudah ben Mose Kohen zum Hofastrologen und Leibarzt; zur selben Zeit lebte der Mitarbeiter an den „Alfonsinischen Sterntafeln" dieses Königs, der jüdische Astronom Isaak ibn Sid, als Vorbeter zu Toledo. Hofastrolog des portugiesischen Königs Emanuel war der Lissabonner Rabbiner Abraham Zakuto, der vorher als Professor der Mathematik und Astronomie zu Salamanca 1473 den berühmten „Immerwährenden Almanach" (astronomische Tabellen und Tafeln) veröffentlicht hatte, 1486 auf der Konferenz zu Salamanca lebhaft für das Unternehmen des Kolumbus eingetreten war und 1497 den Entdecker Vasco de Gama für dessen Expedition instruierte. Auch sein Schüler Jose Vecinho, der Miterfinder des nautischen Astrolabiums (zur Berechnung der Breitengrade auf See), war portugiesischer Hofastrolog, und zwar beim Könige Johann II.

— Wenn wir auch von diesen und anderen jüdischen Astrologen keine kabbalistischen Schriften besitzen, so dürfen wir doch sie wie alle gebildeten Juden ihrer Zeit als Kenner der Kabbalah ansprechen. Jedenfalls galt Bonet de Lattes, der jüdische Hofastrolog und Leibarzt der Päpste Alexander VI. und Leo X., für kabbalahkundig, und von dem getauften Paulus Ricius (Professor der Philosophie zu Pavia, dann Leibarzt Kaiser Maximilians I. und Übersetzer thalmudischer Mischnah-Traktate ins Lateinische), der sich auch astrologisch betätigte, ist eine Schrift stark kabbalistischen Inhalts bekannt, die ihn wegen ihrer Lehre von der Beseelung der Gestirne u. a. mit dem bekannten Luthergegner Professor Eck aus Ingolstadt in Konflikt brachte. Wir dürfen von den mittelalterlichen und anfangs der Neuzeit lebenden jüdischen Astrologen getrost annehmen, daß jeder von ihnen kabbalistische Kenntnisse besaß, wenn auch nicht umgekehrt alle Kabbalisten Astrologen, geschweige denn solche mit eingehenderen astronomischen Kenntnissen waren.

4.

Planeten und Jahre.

Noch viel später als die Ansichten über die „Regierung" der einzelnen Monatsabschnitte durch die Planeten ist die Lehre von deren „Regentschaft" über die einzelnen Jahre. Die Reihenfolge der Planeten als Jahresregenten ist (gleich ihrer Aufeinanderfolge als Stundenbeherrscher) die antike astronomisch-astrologische: Sonne, Venus, Merkur, Mond, Saturn, Jupiter, Mars. Jedes durch die Zahl 7 teilbare Jahr unserer Zeitrechnung ist ein Marsjahr. (Also herrscht

z. B. 1913 Venus, 1914 Merkur, 1915 Mond, 1916 Saturn, 1917 Jupiter, 1918 Mars, 1919 Sonne, 1920 Venus usw. über das Jahr.) Die astrologische Bedeutung des jahrregierenden Planeten ist dieselbe wie die vorn bei den Planeten als Stundenregenten angegebene. Hat jemand einen und denselben Planeten etwa gar zum Stunden-, Tages-, Monats- und Jahresregenten, so wird natürlich jene planetarische Einwirkung und Bedeutung ganz ungemein verstärkt; günstig ist es auch noch, wenn jene vier Funktionen von befreundeten Planeten zusammen ausgeübt werden, während dagegen ein Zusammenstehen von einander feindlichen Planeten in jenen vier Stellungen als keine gute Vorbedeutung gilt.

Für die jüdische Jahresrechnung, die mit 3760 v. Chr. beginnt (so daß man unseren Jahren 3760 zuzählen muß, um das jüdische Jahr zu erhalten, das aber schon im Herbst vorher anfängt), sind durch 7 teilbar die Jupiterjahre. Marsjahre sind also diejenigen, welche auf die bei ihnen durch 7 teilbaren Jahre folgen. Die Planetenjahre selbst werden durch diesen Divisionsunterschied nicht berührt, sondern sind im allgemeinen beidemal gleich, nur daß ihr Jahresanfang zuweilen nach dem christlichen, zuweilen nach dem jüdischen Kalender gerechnet wird.

Ich erwähne die für die ältere und mittlere Kabbalah ganz wenig bedeutsame Jahresregentschaft der Planeten nur, weil moderne Kabbalisten unter Abänderung der ursprünglichen Methode den Versuch gemacht haben, aus der astrologischen Bedeutung des Jahresplaneten Schlüsse auf den Charakter des von ihm beherrschten Jahres zu ziehen. So zeigen sich tatsächlich eine Reihe von Jahren der Neuzeit, die (durch 7 teilbar,

also) Marsjahre sind, von stürmischen Ereignissen oder Kriegen bewegt, z. B. 1806, 1813, 1848, 1862 (Nordamerikanischer Bürgerkrieg), 1876 (Serbisch-montenegrinisch-türkischer Krieg), 1883 (Französisch-chinesischer Krieg), 1897 (Griechisch-türkischer Krieg), 1904 (Russisch-japanischer Krieg), 1911 (Italienisch-türkischer Krieg). Aber gerade in der jüdischen Geschichte fallen die blutigen Ereignisse und sonstigen Unglückszeiten zumeist nicht in Marsjahre! (Ausnahmen etwa z. B. die Marsjahre 63 und 70 nach Christi Geburt, in denen Jerusalem von Pompejus bzw. Titus erobert wurde.) Daher kommt diese Art planetarischer Jahresmantik für die jüdische Astrologie sehr wenig in Betracht. —

Ich möchte diesen Abschnitt nicht schließen ohne ein kurzes Wort über die größere Ehrlichkeit des astralen Weltbildes der Astrologie gegenüber dem der modernen Astronomie. Die Astrologie sagt: Gott will uns durch das astrale Weltbild, wie es uns erscheint, Anzeichen für gewisse äußere Ereignisse des Menschenlebens und irdischen Geschehens geben. Sie bescheidet sich bewußtermaßen mit dem subjektiven Weltbilde, wie es sich unserem auf den Himmel gerichteten Auge darbietet. Die moderne Astronomie dagegen erhebt den Anspruch, ein objektives Weltbild konstruieren zu können, obwohl es ihr dazu an dem Allernötigsten gebricht und z. T. gebrechen muß. Kein Astronom kann uns mit Notwendigkeit beweisen, daß sich die Erde um die Sonne dreht und nicht umgekehrt diese um jene; den unbequemen Argumenten des streitbaren Johannes Schlaf, welcher unerschrocken die antike Anschauung von der Erde als Mittelpunkt unseres Planetensystems verficht, stehen die Männer vom offiziellen Sternguckerbau recht hilflos gegenüber und kommen über Zirkelschlüsse wenig hinaus.

Trotzdem tun sie so, als sei die Lehre von der zentralen Stellung der Sonne eine absolute Vernunftwahrheit, ähnlich wie unsere „monistischen" Naturwissenschaftler z. B. die bloße Hypothese des „Weltäthers" usw. als unumstößliche wissenschaftliche „Tatsache" behandeln u. a. m. Doch das Schlimmste: Die Astronomen wissen ganz genau, daß wir von „entfernteren" Sterngebilden nicht im mindesten wissen und sagen können, ob sie heute überhaupt noch existieren, obwohl wir sie sehen. Die Sternleute haben selber berechnet, daß der Lichtstrahl, der uns den Andromedanebel zeigt, aus jener Riesenform bis zu uns etwa 92000 Jahre braucht; sogar von dem uns nächsten Fixsterne aus dauert es rund $4^1/_2$ Jahr! So, wie wir den Andromedanebel heute sehen, hat er in Wirklichkeit also vor 92000 Jahren ausgesehen; wie er heute aussieht, könnten wir auf Erden erst in 92000 Jahren erfahren! Bei anderen Gestirnbildern am Himmel ist diese Zeit je nach ihrer Entfernung wiederum anders. Wir sehen mithin am Fixsternhimmel Bilder von dem verschiedensten Alter zwischen etwa 92000 und 4 Jahren. Wenn die Sterne des Andromedanebels schon seit 91000 Jahren vernichtet wären, würden wir sie also trotzdem noch 1000 Jahre lang erblicken, als wären sie noch vorhanden. Ob an der Stelle, wo wir die verschiedenen Fixsterngebilde bemerken, heute noch irgend etwas vorhanden ist, ja ob in den letzten Jahren, Jahrhunderten, Jahrtausenden etwas Wirkliches noch da war, darüber fehlt uns jegliche Kunde. Und dennoch benutzt die moderne Astronomie diese ganz verschieden alten Elemente, um daraus ein Bild des gegenwärtigen Weltgebäudes zu konstruieren, das wir als wirklichkeitsgemäß hinnehmen sollen. Wenn ein unbegabter Quartaner sich vorstellen würde, daß neben unserer inländischen Tele-

phon- und Automobilkultur in Ägypten der böse Pharao Ramses II. herrsche, in Griechenland der gute Miltiades seine Hopliten wider den schlimmen Perserschah Xerxes einexerziere, während in Rom der wackere Cicero gegen Catilina donnere und im fernen Mexiko gleichzeitig Ferdinand Cortez Abenteuer erlebe, so würde dieses sonderbare Geschichtsbild an Richtigkeit etwa jenem astronomischen Weltbilde entsprechen. Nur weiß es so ein guter Junge nicht besser, während die gelehrten Herren Astronomen in ihrem Falle uns bewußtermaßen mit einem Sammelsurium von Lichtstrahlbildern denkbarst verschiedenen Alters und längst vergangener Wirklichkeit hinters Licht führen, indem sie uns zumuten, aus diesen, heute objektiv bestimmt unrichtigen Erscheinungen ein vermeintlich objektives, geschlossenes Bild des Universums zusammenzustoppeln oder uns vorzaubern zu lassen! — Als ob dies nicht weit faulerer Zauber wäre als selbst die verstiegenste Astrologie!

III.

PAGE 61.

Magische Quadrate.

Magische Quadrate sind quadratische Zusammenstellungen von aufeinanderfolgenden Zahlen (Gliedern einer arithmetischen Progression) in der Art, daß die senkrechten, wagerechten und diagonalen Felder zusammen dieselbe Summe ergeben. Den Zusammenhang dieser magischen Quadrate mit der Astrologie habe ich bereits S. 62f. berührt; ihre Verwendung als Amulette wird bei deren Besprechung zu erwähnen sein. Scheffler (Die

magischen Figuren, Leipzig 1882) verlegt ihren Ursprung und ersten Gebrauch mit hoher Wahrscheinlichkeit ins alte Indien; dort geschah dann auch schon die Zuordnung der einzelnen Quadrat-Arten zu je einem der sieben Planeten, was wir (oben S. 62) bei den Kabbalisten erst über die Zwischenstufe der sieben Metalle hinweg erfolgen sahen.

Ich gebe nun die einzelnen Quadrat-Schemata in der kabbalistischen Verbindung mit den Erzen und (in Klammern) mit den entsprechenden Planeten, wobei ich noch bemerke, daß man die Zahl der Seitenfelder eines solchen Quadrates als seine „Wurzel" bezeichnet, und daß der kabbalistische Name einer solchen Figur „Kamea" heißt. In den Originalen stehen statt der arabischen Zahlen die diesen entsprechenden hebräischen Buchstaben (vgl. m. „Kabbalah" von 1903, S. 95ff.).

1.

Dreier-Quadrat. (Quadratwurzel 3.)

„Kamea des Bleis" (des Saturn).

4	9	2
3	5	7
8	1	6

Die Vertikal-, Horizontal- und Diagonalsummen sind hier jedesmal 15, hebräisch JH (J = 10, H = 5). „Jh" oder „Jah" ist aber zugleich Abkürzung des Gottesnamens „Jhwh", der spirituell alle Sephiroth umfaßt, vgl. Teil I, S. 82, 85. Den dynamischen Sephiroth-Brennpunkt aber in bezug auf die Welt der Erscheinungen bildet die Sephirah „Malkuth", welcher (nach „Thikkune Sohar") der Planet Saturn entspricht.

2.

Vierer-Quadrat. (Quadratwurzel 4.)

„Kamea des Zinns“ (des Jupiter).

4	14	15	1
9	7	6	12
5	11	10	8
16	2	3	13

Vertikal-, Horizontal- und Diagonalsummen = 34, hebräisch DL als Zahlzeichen (D = 4, L = 30), vokalisiert ausgesprochen aber Dal = dünn, dünnflüssig, wovon nach hebräischer Etymologie „Bedi'l“ (Be-DiL) = Zinn abgeleitet wird. Planet des Zinns ist Jupiter, dem die Sephirah „Nezach“ entspricht.

3.

Fünfer-Quadrat. (Quadratwurzel 5.)

„Kamea des Eisens“ (des Mars).

11	24	7	20	3
4	12	25	8	16
17	5	13	21	9
10	18	1	14	22
23	6	19	2	15

Vertikal-, Horizontal- und Diagonalsummen = 65. Diesen Zahlenwert hat der Gottesname „Adona'j“ (ADNJ; A = 1, D = 4, N = 50, J = 10). Mit Mars verbunden gehört dieser zur Sephirah „Geburah“ (Stärke), ähnlich wie sonst auch „Eloah“ (vgl. Teil I, S. 182).

4.

Sechser-Quadrat. (Quadratwurzel 6.)

„Kamea des Goldes“ (der Sonne).

Die einfache Form dieses Quadrates ist folgende:

6	32	3	34	35	1
7	11	27	28	8	30
24	14	16	15	23	19
13	20	22	21	17	18
25	29	10	9	26	12
36	5	33	4	2	31

Vertikal-, Horizontal-, Diagonalsummen = 111. Diesen Zahlenwert hat der biblische Ausdruck „Ha-sahab ha-pas„ = lauteres Gold (S = 7, 3 H = 15, B = 2, P = 80, S = 7). Zum Golde gehört als Planet die Sonne, zu dieser aber die Sephirah „Tiphereth“ (Herrlichkeit).

Die Kabbalisten haben noch ein anderes Sechser-Quadrat, aus den 36 ungeraden Zahlen von 1—71 bestehend:

11	63	5	67	69	1
13	21	53	55	15	59
37	27	31	29	45	47
35	39	43	41	33	25
49	57	19	17	51	23
71	9	65	7	3	61

Vertikal-, Horizontal- und Diagonalsummen = 216 = hebräisch „Arjeh“ = Löwe (A = 1, R = 200, J = 10, H = 5) = Sonne = Thiphereth. — Betrachten wir die Diagonalreihen, so ergeben nicht nur die gegenüberliegenden Eckziffern, sondern auch die sich auf der

Diagonale entsprechenden Felder die Zahl 72 (1 + 71, 11 + 61, 15 + 57, 29 + 43, 21 + 51, 31 + 41), ebenso die sich entsprechenden Zahlen neben den Eckziffern (13 + 59, 49 + 23, 63 + 9, 69 + 3) und die beiden Mittelzahlen jeder Außenseite (37 + 35, 47 + 25, 5 + 67, 65 + 7), endlich auch die symmetrisch liegenden Zahlen des Innenraums (27 + 45, 39 + 33, 53 + 19, 55 + 17) — so daß alle diese 36 Zahlen untereinander in wunderbarer Harmonie verbunden sind.

Die Zahl 72 entspricht dem Zahlenwerte der Worte „Chen sahab" = Anmut oder Gunst des Goldes (Ch = 8, N = 50, s = 7, h = 5, b = 2). Vgl. auch den 72-buchstabigen „Namen" S. 115 ff.

Wenden wir dasselbe Verfahren auf das voranstehende, einfache Sechserquadrat an, so erhalten wir allenthalben als Summe je zweier sich entsprechenden Felder die Zahl 37 (1 + 36, 6 + 31, 8 + 29, 15 + 22, 11 + 26, 16 + 21 usw.), die aber keine kabbalistische Deutung erfahren hat.

5.

Siebener-Quadrat. (Quadratwurzel 7.)

„Kamea des Kupfers" (der Venus).

22	47	16	41	10	35	4
5	23	48	17	42	11	29
30	6	24	49	18	36	12
13	21	7	25	43	19	37
38	14	32	1	26	44	20
21	39	8	33	2	27	45
46	15	40	9	34	3	28

Vertikal-, Horizontal- und Diagonalsummen = 175 = Zahlenwert von SzOD Ha-MeNJ (Geheimnis der [babylonischen] Venus)! Die Summe je zweier harmonisch gelagerten Felder (4 + 46, 22 + 28, 11 + 39, 18 + 32, 23 + 27, 24 + 26 usw.) ist stets 50 = hebräisch N, dem Anfangsbuchstaben von „Nechoscheth" (Kupfer) und „Nogah" (Venus), wozu als Sephirah „Hod" gehört.

6.

Achter-Quadrat. (Quadratwurzel 8.)
„Kamea des Quecksilbers" (des Merkur).

8	58	59	5	4	62	63	1
49	15	14	52	53	11	10	56
41	23	22	44	45	19	18	48
32	34	35	29	28	38	39	25
40	26	27	37	36	30	31	33
17	47	40	20	21	43	42	24
9	55	54	12	13	51	50	16
64	2	3	61	60	6	7	57

oder:

8	58	62	4	5	59	63	1
9	15	51	53	52	54	10	16
48	18	22	44	45	19	23	41
25	39	35	29	28	38	34	32
33	31	27	37	36	30	26	40
24	42	46	20	21	43	47	17
49	55	11	13	12	14	50	56
64	2	16	60	61	3	7	57

Vertikal-, Horizontal- und Diagonalsummen = 260 = Zahlenwert von KoKhaB KeS(z)ePh ChaJjiM (Stern des Quecksilbers). Die Summe je zweier harmonisch gelagerten Felder (1 + 64, 8 + 57 usw.) = 65 = S(z)aDA = Sephirah Jeso'd.

7.

Neuner-Quadrat. (Quadratwurzel 9.)

„Kamea des Silbers“ (des Mondes).

37	78	29	70	21	62	13	54	5
6	38	79	30	71	22	63	14	46
47	7	39	80	31	72	23	55	15
16	48	8	40	81	32	64	24	56
57	17	49	9	41	73	33	65	25
26	58	18	50	1	42	74	34	66
67	27	59	10	51	2	43	75	35
36	68	19	60	11	52	3	44	76
77	28	69	20	61	12	53	4	45

Vertikal-, Horizontal- und Diagonalsummen = 369 = Zahlenwert von K'eReN Ha-SaHaB (Goldene Mondsichel). Die Summe der harmonisch gelagerten Felder (5 + 77, 37 + 45 usw.) = 82 = LaBaN (der Weiße, Mond). Zugehörige Sephirah: Chochmah.

Wichtiger als diese z. T. sehr gekünstelten Erläuterungen der Beziehungen zwischen den Quadraten, Planeten, Metallen und Sephiroth ist die praktische Verwendung der sieben magischen Quadrate.

Wie schon S. 61 erwähnt ist, beruht deren Benutzung für die Zukunftsdeutung usw. auf dem Umstande, daß viele Zahlen auf den schrägen Linien (Diagonalen) der Quadrate eine gewisse Reihenfolge (arithmetische Progression) zeigen, die mit einzelnen Lebensabschnitten in Verbindung gesetzt wird, und ferner ist die Beobachtung von Bedeutung, daß (wie wir eben sahen) gewisse Quadratfelder in harmonischen Beziehungen zueinander stehen. Da ein Lebenslauf oder eine andere geschlossene Zeitspanne tatsächlich bei eindringender Beobachtung einen periodischen Rhythmus im Geschehen erkennen läßt und auch die Resultate gewisser mehr oder minder auseinanderliegender Jahre des Einzel- oder Völkerlebens eine harmonische Beziehung zueinander aufweisen, so lag es nahe, die Jahre eines Menschenlebens oder einer anderen Periode nach dem periodischen Schematismus eines der sieben Planeten-Quadrate zu ordnen und so statt einer unübersichtlichen, unterschiedslos dahinlaufenden geraden Zeitlinie ein klares Zeit-Bild mit übersichtlich gruppiertem Inhalte zu gewinnen — ein ähnliches Verfahren wie das der analysierenden und gruppierenden „pragmatischen" Geschichtsschreibung gegenüber der alles auf denselben Faden hintereinander reihenden Annalistik.

I. Betrachten wir daraufhin zunächst die Quadrate mit ungeradzahliger Wurzel (Dreier-, Fünfer-, Siebener- und Neunerquadrat), so bemerken wir u. a. folgendes:

1. Die erste Hauptdiagonale von der Ecke oben links nach unten rechts (Haupt-Linksdiagonale) enthält eine fortlaufende Zahlenreihe, deren einzelne Zahlen je um 1 verschieden sind; vgl. z. B. im Neunerquadrat die Diagonalreihe 37—45.

2. Auch die (von der linken oberen Ecke aus gerechnet) mit „ungeraden“ Feldern beginnenden, anderen Schräglinien von links nach rechts abwärts (Linksdiagonalen) enthalten aufeinanderfolgende, je um 1 differierende Zahlenreihen; im Neunerquadrat: 29—33, 21—23, 13—15, 47—53, 57—61, 67—69.

3. Die mit geraden Feldern beginnenden Schräglinien (Linksdiagonalen) enthalten nur unvollständige Reihen dieser Art, z. T. auch keine. (Im Neunerquadrat z. B. die Reihen: 78—76, 6—4, 70—66, 16—12, 62—56, 26—20, 54—46, 36—28.)

4. Die zweite Hauptdiagonale von rechts oben nach links unten (Haupt-Rechtsdiagonale) zeigt ebenfalls eine periodische Zahlenreihe, deren einzelne Glieder um die Wurzelzahl des jeweiligen Quadrates verschieden sind; z. B. beim Neunerquadrat: 5, 14, 23, 32, 41, 50, 59, 68, 77, also Differenz 9. — Auch bei den anderen „ungeraden“ Rechts-Links-Schräglinien (Rechtsdiagonalen) ist dieselbe Differenz in vollständigen Reihen da, bei den „geraden“ Nebendiagonalen aber sind diese Reihen wieder unvollständig usw.

5. Die Zahl im vorletzten (nächst-untersten) Felde der ersten Längsreihe — also z. B. beim Neunerquadrat die 36 — heißt die „Leitzahl“, da sie in der gewöhnlichen Zahlenreihe der linken Eckzahl des Quadrats vorangeht. Die linke Eckzahl aber bedeutet den Anfang der Hauptdiagonale, d. h. der Hauptperiode des zu deutenden Zeitabschnittes, und die Leitzahl stellt daher gewöhnlich ein Jahr vor, das einen bedeutsamen Wendepunkt bildet. Bedeutsam ist auch oft die Zahl im zweitobersten Felde der letzten Längsreihe (im Neunerquadrate also die 46), welche als Nebenleitzahl der

mit dem dritten Felde der ersten Längsreihe (47) beginnenden zweiten Linksdiagonale in der Zahlenreihe vorangeht.

6. Für die Daseinsdeutung kommen vornehmlich die von links oben nach rechts unten laufenden Schräglinien (Linksdiagonalen) in Betracht, besonders diejenigen, welche mit „ungeraden" Feldern beginnen (also im Neunerquadrat die Diagonalen 13—25, 21—25, 29 bis 35, 37—45, 47—53, 57—61, 67—69, samt den Eckzahlen 5 und 77).

II. Bei den Quadraten mit „geradzahliger" Wurzel (also den Vierer-, Sechser-, Achterquadraten) steht immer die Wurzelzahl (4, 6, 8) in der linken oberen Ecke, am Beginne der Haupt-Linksdiagonale; in der rechten oberen Ecke (am Anfang der Haupt-Rechtsdiagonale) steht immer eine 1, am Ende (unten links) das „Quadrat" der Wurzelzahl (d. h. diese mit sich selbst multipliziert). Die Zahlenreihe der Haupt-Linksdiagonale steigt immer um einen Betrag, der um 1 kleiner als die Wurzelzahl ist, also im Viererquadrat um 3, im Sechserquadrat um 5, im Achterquadrat um 7 (Viererquadrat-Linksdiagonale: 4, 7, 10, 13; Sechserquadrat: 6, 11, 16, 21, 26, 31; Achterquadrat: 8, 15, 22, 29, 36, 43, 50, 57); bei der Haupt-Rechtsdiagonale beträgt die ständige Differenz stets 1 mehr als die Wurzelzahl, also im Viererquadrat: 5 (1, 6, 11, 16), im Sechserquadrat: 7 (1, 8, 15, 22, 29, 36), im Achterquadrat: 9 (1, 10, 19, 28, 37, 46, 55, 64). — Während die Quadrate mit ungerader Wurzel ein einzelnes Mittelfeld haben (im Dreierquadrat: 5; im Fünferquadrat: 13; im Siebenerquadrat: 25; im Neunerquadrat: 41), fehlt ein solches den Quadraten mit gerader Wurzel

naturgemäß; die beiden Hauptdiagonalen schneiden sich hier nicht in einem einzigen Felde, sondern machen sozusagen zur Quadratmitte vier zusammenliegende Felder (z. B. beim Achterquadrat: 29, 28, 37, 36), die dann bei der Deutung des Quadrats auf Zentralereignisse des zu erklärenden Zeitabschnittes hinweisen.

III. Um zu ermitteln, welches Planetenquadrat z. B. für die Deutung eines Lebenslaufes anzuwenden sei, sind verschiedene Operationen notwendig. Zuweilen kommen sogar zwei oder mehr Quadrate in Betracht, deren Deutungsresultate dann kombiniert werden müssen. Ich berücksichtige hier nur die Wahl eines Quadrats. Hauptsächlich bestimmend ist für die Wahl des entsprechenden Quadrates der Planet der Geburtsstunde, in zweiter Linie der des Geburtstages. Ist dieser Planet z. B. der Mond, so wird man demnach die „Kamea des Mondes“, d. h. das Neunerquadrat, zu wählen haben. — In das gewählte Quadrat trägt man nun die Jahre des zu deutenden Zeitabschnittes, also z. B. des Lebenslaufes, derart ein, daß man in dasjenige Feld des Quadrates, das die Zahl 1 enthält, das Geburtsjahr schreibt, in das dort mit 2 bezeichnete Feld die Jahreszahl des 2. Lebensjahres und so fort, bis alle Felder des Quadrats mit Jahreszahlen ausgefüllt sind. — Bei einem Quadrate, das nicht genügend Felder enthält, fängt man nach vollständiger Ausfüllung in derselben Weise wieder von neuem an, so daß also z. B. beim Viererquadrate in das Feld der 1. Jahreszahl nun auch die Ziffer des 17. Lebensjahres eingetragen wird usw. —

Um nicht zu weitschweifig zu werden, bemerke ich nur noch, daß es bei der Deutung von Quadraten mit

geraden Wurzeln (4, 6, 8) sich hauptsächlich um die in der Links- und der Rechtsdiagonale stehenden Zahlen handelt, daß dagegen bei der Deutung der Quadrate mit ungeraden Wurzeln vornehmlich alle Linksdiagonalen in Betracht kommen.

Als Beispiel gebe ich hier, da antike und mittelalterliche Lebensläufe zu fern liegen und auch ihre Jahreszahlen nicht immer genau bekannt sind, die Linksdiagonalen der in ein Neunerquadrat eingezeichneten Lebensjahre Napoleons I. wieder (der in einer vom Mond regierten Stunde geboren war) und füge noch die Haupt- und Nebenleitzahl (s. o. zu I 5; es sind hier die Zahlen 1804 und 1814) in eckigen Klammern hinzu.

Der Einfachheit halber lasse ich die Jahrhundertbezeichnungen (17 und 18) weg; Napoleon war 1769 geboren. Das Linksdiagonal-Schema ist dann folgendes:

(18) (17) (17) (17) (17)
05 — 97 — 89 — 81 — —
— 06 — 98 — 90 — 82 [14]
15 — 07 — 99 — 91 — 83
— 16 — 08 — 00 — 92 —
— — 17 — 09! — 01 — 93
— — — 18 — 10 — 02 —
— — — — 19 — 11 — 03
[04] — — — — 20 — 12 —
— — — — — — 21! — 13

Wir haben hier fünf Linksdiagonalen, welche fünf Lebensperioden darstellen und (abgesehen von dem unbekannten Inhalte der Knabenjahre 1781—83) auch tat-

sächlich den bedeutsamsten Lebensabschnitten Napoleons I. entsprechen!

1789—1793: Hellenbach (s. o. S. 62) nennt diesen Zeitraum richtig die Periode des „Parteigängers Napoleon"; sie endet mit seiner Ausweisung aus Korsika, seiner Beförderung zum Artilleriehauptmann und dem Tode Ludwigs XVI., wodurch Napoleons Ehrgeiz eine neue Richtung erhielt.

1797—1803: Der Konsul Napoleon und seine Feldzüge gegen Italien und Österreich (1797 Friede zu Campo Formio, 1798 Feldzug in Ägypten, 1798 Sturz des Direktoriums, 1800 Marengo, 1802 Konsul auf Lebenszeit, 1803 letztes Jahr seines Konsulats).

1804 (Leitzahl): Napoleon „erblicher Kaiser"!

1805—1813 (Hauptdiagonale): Die Glanzzeit im Leben Napoleons (1805 Austerlitz, 1806 Jena und Auerstedt, 1807 Friede zu Tilsit; 1809 Wagram, Friede zu Wien, auch Einverleibung des Kirchenstaates usw., Gipfel der Herrschaft Napoleons [Mittelpunkt des Quadrats!]; dann langsamer Abstieg: 1812 Rußland, 1813 Leipzig und Ende der Glücksperiode).

1814 (Nebenleitzahl): Napoleon auf Elba gefangen.

1815—1821: Die Endperiode, umfassend den letzten Verzweiflungskampf (Waterloo), die Gefangenschaft auf St. Helena und den Tod daselbst. —

In ähnlicher Weise lassen sich die Lebensläufe anderer berühmter Männer (zumal großer Tatenmenschen, deren Lebensgang in gewaltigen Rhythmen verläuft) durch Einzeichnung ihrer Lebensjahre in die magischen Quadrate als sinnvoll gegliederte Daseinsperioden darstellen.

Gerade der geordnete Sinn, der sich durch geeignete Anwendung dieser Quadrate in die buntscheckige Mannigfaltigkeit der Erscheinungswelt (auch noch in anderen Beziehungen) bringen läßt, hat die Kabbalisten um so mehr angezogen, als sie darin nicht eine „Intelligenz des Fatums", sondern einen Ausfluß des allweisen, weltregierenden göttlichen Willens erkannten. Und dies macht es wiederum verständlich, daß sie die „Kameen" (Quadrate), als Symbole ordnenden göttlichen Waltens, auch in der Form von Amuletten verwendeten gegen dämonische Gewalten, welche ja eben den geordneten Verlauf des menschlichen Daseins zu stören versuchen.

IV.

Traumdeutung.

Wie oben (S. 64) bereits ausgeführt, halte ich es für das Zweckmäßigste, hier als Grundlage der ganzen mystischen Traumdeutung das „thalmudische Traumbuch" (Traktat Berachoth 55 a ff.) — unter Weglassung der Wiederholungen, Schuldiskussionen und anderer Zusätze — in verständlichem Deutsch mit den nötigsten Erläuterungen (in runden Klammern) wiederzugeben.

(Thalmudisches Traumbuch.)

„Rabbi Chisda hat gesagt: Jeder Traum (ist von Bedeutung) außer dem, der durch Fasten entsteht. Derselbe hat ferner gesagt: Ein Traum, den man nicht deutet, ist wie ein Brief, den man nicht liest. Ferner: Weder ein guter Traum, noch ein böser geht ganz in Erfüllung. Ebenso: Ein böser Traum ist (sofern er zur

Buße veranlaßt) besser als ein guter Traum (sofern er übermütig macht). Endlich: Die Vorbedeutung eines bösen Traumes wird schon erfüllt, wenn er Schmerz verursacht, die eines guten Traumes, wenn er (dem Träumenden) Freude macht. — Zwischen den Versen (Sacharjah 10, 2): „Die Träume reden Eitles“ und (4. Mose 12, 6): „Und im Traume werde ich (Gott) mit ihm reden“ besteht kein Widerspruch. Im letzten Falle handelt es sich um Träume, die durch einen Engel gesandt werden, im ersten um Träume, die ein Dämon verursacht. (Vgl. oben S. 64.)

Rabbi Jochanan hat gesagt: Drei Träume gehen in Erfüllung: Der Traum, den man am Morgen (vor dem Aufstehen) träumt, der Traum, den ein anderer von einem träumt, und der Traum, der durch einen zweiten bestätigt wird. Manche sagen, (dies sei) ein Traum, der sich wiederholt (wie 1. Mose 41, 32 gesagt ist). Rabbi Samuel bar Nachmani hat als Ausspruch des Rabbi Jochanan überliefert: Man (Gott) läßt einen Menschen nichts anderes träumen, als was er (unbewußt) in seinem Herzen (bereits) denkt. — Ein (römischer) Kaiser sprach zu Rabbi Josua: Da ihr (Juden) euch für sehr weise ausgebt, so sage mir doch, was ich träumen werde. Jener antwortete: Du wirst träumen, daß die Perser (mit denen du jetzt Krieg führst) dich unterwerfen, berauben und das Vieh mit einem goldenen Stabe hüten lassen! Der Kaiser dachte den ganzen Tag daran und träumte (infolgedessen) in der Nacht (wirklich) davon. — Es gab einen Traumdeuter namens Bar Chadja, der legte dem, der ihm Geld gab, seinen Traum in günstigem Sinne aus; wer ihm aber kein Geld gab, dem deutete er den Traum zum Bösen ... Raba kam zu ihm (ohne Geld zu geben) und sprach: Ich träumte,

daß die äußere Tür meines Hauses einfiel. Jener erwiderte: Deine Hausfrau wird sterben! Rabba darauf: Auch träumte ich, daß meine Back- und Schneidezähne ausfielen. Der Traumdeuter: Deine Söhne und Töchter werden sterben! Raba: Ich träumte, zwei meiner Tauben flögen davon. Der Traumdeuter: Du wirst dich von zwei Frauen scheiden lassen! Raba: Ich träumte von zwei Rübenköpfen. Der Traumdeuter: Du wirst zweimal Schläge (Kopfnüsse) bekommen. — Alsdann kam Raba wieder (zu dem Traumdeuter) und gab ihm Geld. Dann sagte er (lauter üble Träume, nämlich zuerst): Mir träumte, meine Hauswand stürze ein. Der Traumdeuter: Du wirst Güter ohne Grenzen (Schranken) gewinnen. Raba: Mir träumte, das Haus (meines Kollegen) Abaji stürzte ein und der Staub (davon) bedeckte mich. Der Traumdeuter: Abaji wird sterben und sein Lehramt an dich kommen! Raba: Mir träumte, mein Haus stürzte ein und alle Welt holte sich sämtliche Ziegel (davon). Der Traumdeuter: Deine Lehre wird sich in aller Welt ausbreiten! Raba: Mir träumte, mein Haupt wäre gespalten und mein Gehirn flösse heraus. Der Traumdeuter: Dein Kopfkissen wird einen Riß bekommen und seine Wolle herausquellen. Raba: Ich rezitierte den Lobgesang über die Erlösung aus Not. Der Traumdeuter: Dir wird wunderbare Rettung zuteil werden! —

Ben Dama sprach zu seinem Oheim Rabbi Ismael: Mir träumte von zwei zerbrochenen Kinnbacken. Jener erwiderte: Zwei römische Vornehme haben Böses wider dich beraten, sind aber gestorben! Bar Kappara sprach zu Rabbi (Jehudah dem Großen): Mir träumte, meine Nase sei zerbrochen. Jener erwiderte: Der Zorn (Aph = Nase und = Zorn) ist von dir abgewendet worden!

Jener sprach weiter: Mir träumte, meine Hände seien abgehauen. Rabbi Ismael: Du wirst auf deiner Hände Arbeit nicht mehr angewiesen sein! Der andere ferner: Mir träumte, meine beiden Füße seien abgehauen. Rabbi Ismael: Du wirst ein Pferd zum Reiten erhalten! — Ein Ketzer sagte zu Rabbi Ismael: Mir träumte, ich begösse einen Olivenbaum mit Oel. Rabbi Ismael: Du hast deine eigene Mutter beschlafen! (Vgl. oben S. 65 f.) Der Ketzer: Mir träumte, ich risse einen Stern aus. Rabbi Ismael: Du hast den Sohn eines Israeliten geraubt! (Nach 1. Mose 37, 10.) Der Ketzer: Mir träumte, ich verschlänge den Stern. Rabbi Ismael: Du hast den Sohn eines Israeliten (als Sklaven) verkauft und den Erlös dafür verzehrt! Der Ketzer: Mir träumte, daß meine beiden Augen einander küßten. Rabbi Ismael: Du hast deine Schwester beschlafen! (Vgl. oben S. 65.) Der Ketzer: Mir träumte, daß ich den Mond küßte. Rabbi Ismael: Du hast das Weib eines Israeliten beschlafen! (1. Mose 37, 10 wird Josephs Traum vom Monde auf Lea bezogen, die Sonne auf Jakob, die Sterne auf Jakobs Söhne.) Der Ketzer: Mir träumte, daß ich einen Myrtenstrauß zerträte. Rabbi Ismael: Du hast eine verlobte Jungfrau beschlafen! Der Ketzer: Mir träumte, ein Strauß schwebe über mir, einer unter mir. Rabbi Ismael: Du hast den Beischlaf in verkehrter Lage ausgeübt! Der Ketzer: Mir träumte, Raben kämen zu meinem Bette. Rabbi Ismael: Dein Weib hat mit vielen Männern Unzucht getrieben! Der Ketzer: Mir träumte, Tauben kämen zu meinem Bette. Rabbi Ismael: Du hast viele Weiber geschändet! Der Ketzer: Mir träumte, mir flögen zwei Tauben davon. Rabbi Ismael: Du hast zwei Weiber genommen und sie ohne Scheidebrief entlassen! Der Ketzer: Mir träumte, daß ich Eier

abschälte. Rabbi Jsmael: Du hast Toten die Kleider weggenommen. Da sagte der Ketzer: Alles übrige stimmt, nur dieses eine nicht! Indem kam die Frau und sagte: Der und der, dem du den Mantel auf deinem Leibe da weggenommen hast, ist gestorben! — (Über die folgenden Deutungen mittels biblischer Verse s. o. S. 66.) Träumt man von einem Brunnen, so bedeutet das Frieden (nach 1. Mose 25, 11 und 26, 19). Drei Dinge bedeuten (wenn man davon träumt) Frieden: Fließendes Wasser (nach Jesaja 66, 12), Vogel (nach Jesaja 31, 5) und Topf (nach Jesaja 26, 12). — Wer ein Rohr im Traume sieht, darf auf Weisheit hoffen, wer von vielen Rohr träumt, darf auf Vernunft hoffen (nach Sprüche 4, 5, 7, wo der Thalmud, statt „kena'h" = erwirb, „kaneh" = Rohr deutet). Gurken, Palmknospen, Wachs und Rohr sind immer beim Traume von guter Vorbedeutung. —

(Tiere.) Wer einen Esel im Traume sieht, hoffe auf Heil (nach Sacharjah 9, 9). Wer eine Katze im Traume sieht an einem Orte, wo man sie „Schunra" nennt, auf den wird man ein schönes Ehrenlied (Schirah na'ah) singen; träumt er aber davon an einem Orte, wo man sie „Schinra" nennt, so steht ihm eine schlimme Veränderung (Schinnuj ra) bevor. (Vgl. oben S. 66.) Weiße Trauben bedeuten im Traume zu jeder Zeit Gutes, dunkle nur dann, wenn es Traubenzeit ist, anderenfalls haben sie üble Vorbedeutung. Ein Schimmel bedeutet in jeder Gangart, wenn man davon träumt, etwas Gutes, ein braunes Pferd nur, wenn es ruhig steht, Böses dagegen, wenn es läuft. Wer Jsmael, Abrahams Sohn, im Traume sieht, dessen Gebet wird erhört werden (vgl. oben S. 66), nicht aber, wenn er von einem „Jsmaeliten" (Araber) träumt. Wer ein Kamel im

Traume sieht, dessen Tod war im Himmel schon beschlossen, ihm aber wieder erlassen worden. Wer einen Elefanten im Traume sieht, dem werden Wunder geschehen (vgl. oben S. 66), und wer viele Elefanten sieht, wird Wunder über Wunder erleben. —

(Ritualien.) Wer Thephillin im Traume anlegt, darf auf Größe (Gedullah!) hoffen (nach 1. Mose 28, 11, wo der „zu Häupten gelegte Stein" auf die „Thephillin des Hauptes" — s. o. Seite 12 — gedeutet wird). Wer im Traume betet, für den ist dies eine gute Vorbedeutung, doch nur dann, wenn er damit nicht zu Ende kommt. (Es folgen einige gequält günstige Ausdeutungen von Inzest- und anderen Unzuchtsträumen.)

(Früchte und Bäume.) Wer Weizen im Traume sieht, für den bedeutet dies Frieden (nach Psalm 147, 14). Wer Gerste im Traume sieht, von dem weichen seine Missetaten (Umdeutung des hebr. Textes von Jesaja 6, 7). Wer einen traubentragenden Weinstock sieht, dessen Weib wird keine Fehlgeburt erleiden (nach Psalm 128, 3). Wer eine Rebe im Traume sieht, darf auf den Messias hoffen (nach 1. Mose 49, 11). Wer einen Feigenbaum im Traume sieht, bei dem bleibt die göttliche Lehre aufbewahrt (nach Sprüche 27, 18). Wer kleine Granatäpfel im Traume sieht, dessen Geschäft wird sich gleich einem Granatapfel mehren; sind es große, so wird sein Geschäft groß (ansehnlich) werden wie ein Granatapfel. — Wer kleine Olivenfrüchte im Traume sieht, dessen Geschäft wird sich ebenfalls gleich den Oliven vermehren. Wer einen Oliven-Baum im Traume sieht, der wird viele Kinder bekommen (nach Psalm 128, 3), oder er wird guten Ruf genießen (nach Jere-

miah 11, 16). Wer Oliven-Öl im Traume sieht, der darf auf das Licht der göttlichen Lehre hoffen (nach 2. Mose 27, 10). Wer Datteln (Themarim) im Traume sieht, dessen Missetaten werden ein Ende haben (thammu; laut Klagelieder 4, 22). Wer eine Ziege sieht, für den wird das laufende Jahr gesegnet sein (nach Sprüche 27, 27); sind es viele Ziegen, so bedeutet es ebensoviele Segensjahre. Wer eine Myrte im Traume sieht, dessen Besitztümer werden gedeihen; hat er aber noch keine, so wird ihm eine auswärtige Erbschaft zuteil werden. (Nach einigen gilt dies nur, wenn man die Myrte am Baume, nicht abgeschnitten sieht.) Wer einen Ethrog (Citrus, Paradiesapfel) im Traume sieht, der wird vor seinem Schöpfer Ehre finden (vgl. 3. Mose 23, 40); wer einen Lulab (Palmzweig) im Traume sieht, dessen Herz wird nur auf seinen Vater im Himmel gerichtet sein.

(Haustiere und Hausdinge.) Wer eine Gans im Traume sieht, darf auf Weisheit hoffen (laut Sprüche 1, 20 nach hebr. Umdeutung). — Wer einen Hahn im Traume sieht, darf auf einen (demnächst zu zeugenden) Sohn hoffen; sind es mehrere Hähne, so bedeutet es ebensoviel Söhne. — Wer ganze Eier im Traume sieht, dessen Gebetserhörung ist zweifelhaft; sieht er zerborstene Eier, so ist sein Gebet erhört worden. Dasselbe gilt von geborstenen Nüssen, Gurken und Glassachen. (Scherben = Glück!) Wer träumt, er gelange in eine Stadt, dessen Wünsche werden gestillt werden (nach Psalm 107, 30). Wer träumt, er ließe sich die Haare (des Hauptes schneiden, für den bedeutet dies Gutes (vgl. 1. Mose 41, 14); träumt er es von Haupthaar und Bart, so bedeutet es Gutes auch für seine ganze Familie. Wer träumt, er sitze in einem Boot, dessen Name wird sich

verbreiten; träumt er es von einem großen Schiff, so gilt das auch für seine Familie; doch muß das Fahrzeug in Bewegung begriffen sein (entsprechend dem sich weiter fortpflanzenden Ruhme). Wer träumt, er verrichte seine Notdurft, für den ist dies von guter Bedeutung (laut Umdeutung von Jesajah 51, 14). Wer träumt, er steige auf ein Dach, wird hoch emporkommen; träumt er dagegen von Herabsteigen, so wird er (in seinen Verhältnissen) „herunterkommen“.

(Unerwartet gute Vorbedeutungen.) Wer im Traume seine Kleider zerreißt (Trauerzeichen), dem zerreißt man (im Himmel) sein Verhängnis! Wer in Babylonien träumt, er sei nackt, der ist von Sündenschuld frei; wer es aber in Palästina träumt, der ist bar an religiöser Pflichterfüllung. Wer träumt, daß er von Häschern ergriffen werde, der wird (von Gott) Schutz erfahren; träumt er, sie hätten ihm ein Halseisen umgelegt, so wird er Schutz über Schutz erfahren. Dies gilt aber nur von einem Halseisen, nicht von einem Strick (um den Hals). — Wer träumt, er lasse sich zu Ader, dem werden seine Missetaten vergeben werden (nach Jesajah 1, 18 und Jeremiah 2, 22). — Wer eine Schlange im Traume sieht, für dessen Unterhalt ist gesorgt; träumt er, sie habe ihn gebissen, so wird sein Unterhalt verdoppelt werden. Wer aber vom Sterben infolge des Bisses träumt, der verliert seinen Unterhalt.

(Biblisches.) Drei Könige: Wer vom Könige David träumt, der darf auf Frömmigkeit hoffen; wer vom König Salomo träumt, darf auf Weisheit hoffen; wer vom König Ahab träumt, mag sich vor (göttlichen) Strafen hüten. Ebenso drei Propheten: Wer von Ezechiel (oder seinem Buche) träumt, darf auf Weisheit,

wer von Jesaja träumt, darf auf Trost hoffen; wer aber von Jeremiah träumt, mag sich vor Strafen hüten. Drei große Hagiographen (nach der jüdischen Bibeleinteilung): Wer vom Buche der Psalmen träumt, darf auf Frömmigkeit, wer von den Sprüchen Salomonis träumt, darf auf Weisheit hoffen; wer aber vom Buche Hiob träumt, mag sich vor Strafen hüten. Dasselbe gilt (der Reihe nach) von folgenden drei kleinen Hagiographen: Hoheslied, Prediger Salomonis und Klagelieder (Jeremiä).

(Allgemeines.) Alle Arten von Metallgeräten haben im Traume gute Vorbedeutung, ausgenommen Hacke, Schlichteisen (Hobeleisen) und Axt, sofern Griffe daran sind. Ebenso haben im Traume alle Früchte gute Vorbedeutung, außer unreifen Datteln. Auch alle Gemüse haben im Traume gute Vorbedeutung, außer (abgeschnittenen) Rübenköpfen. Desgleichen alle Farben außer blaugrün und alle Flugtiere außer Steineule, Nachteule und Fledermaus. —

Träumt man, man sehe einen (bereits) Verstorbenen (noch lebendig) im Hause, so bedeutet das Frieden für das Haus. Träumt man, ein (bereits) Verstorbener habe im Hause gegessen und getrunken, so bedeutet dies Glück für das Haus. Träumt man aber, er habe etwas aus dem Hause fortgenommen, so bedeutet das Unheil für das Haus. —

Bis hierher das thalmudische „Traumbuch“. Für die Traumdeutung gilt als allgemeiner Grundsatz das gleich am Beginn bei einer (hier fortgelassenen) Schulerörterung gesprochene Wort: „Wie das Getreide nicht ohne Spreu sein kann, so kann auch kein Traum ohne nebensächliche Bestandteile sein.“ Es darf nicht jede

Einzelheit eines Traumes ausgedeutet werden, sondern nur die **typischen Momente** — ganz ähnlich wie bei den rabbinischen und auch schon Jesu Gleichnissen (vgl. hierüber die von allen berufsmäßigen Ignoranten ignorierten Schriften von Lic. Paul **Fiebig**: Altjüdische Gleichnisse, Tübingen 1904, und Die Gleichnisreden Jesu, Tübingen 1912).

Für die Deutungskritik der Träume unterscheiden die Rabbinen zweckmäßig drei Klassen:

1. **Prophetische Träume**, die sogenannten „Wahrträume“ (s. o. Seite 66), welche gewisse künftige Ereignisse ohne symbolische oder ähnliche Einkleidung mindestens in ihren Hauptzügen so real wiedergeben, wie sie sich dann abspielen. Sie bedürfen keiner weiteren Ausdeutung.

2. **Einfache Träume**, welche in bildhafter Einkleidung diese und jene bedeutsamen Momente zukünftigen Geschehens in sich schließen und in dieser Beziehung Gegenstand der Ausdeutung sind. Denn (so sagt das mystische Buch „Ha-ma'aloth“) ein solcher Traum ist „eine vom Stamme der Prophetie gefallene Frucht“, prophetisches Fallobst, das nicht zur vollen Reife offenbarender Kraft gelangt ist, bei dem vielmehr die bedeutsamen Momente erst von einem Kundigen ausgesondert werden müssen, wie man die brauchbaren Teile solchen Obstes herausschält. — Berachoth 57b wird im selben Sinne der Traum „ein Sechzigstel der Prophetie“ genannt.

3. **Affende Träume** dämonischer Art (s. o. Seite 64 und in diesem Abschnitte zu Anfang unseres „Traumbuchs“), entsprechend den Träumen und Weissagungen

der Lügenpropheten (vgl. Ezechiel 13, 3ff. und Prediger Salomonis 5, 6 im aramäischen Texte: „In der Masse der Träume der Lügenpropheten").

Zu der letztgenannten Gattung gehören auch die bei physischer Ermattung sich einstellenden (meist quälenden) Träume, z. B. die von fastenden Leuten. Vgl. im Thalmud Schabbath 11a: „Fasten ist für den Traum so (wenig) gut wie Feuer für die Stoppeln"; ebenso im „Traumbuch". Die Krankheitsträume gelten natürlich als Werk der Dämonen und daher als trügend oder bedeutungslos. —

An die im Vorstehenden gekennzeichneten thalmudischen Grundlagen halten sich auch die Kabbalisten. Das, was sie hinzufügen, ist meist nichtjüdischen Ursprungs und geht im allgemeinen auf die „Oneirokritik" des Artemidoros aus dem 2. und auf des Synesios „Abhandlung über die Traumbilder" aus dem 5. Jahrh. n. Chr. zurück, die ihrerseits allerdings wiederum auf altorientalischem Material fußen, so daß indirekt auch hier alte Tradition vorliegt.

B.

Magische Künste.

Bereits auf Seite 29ff. und 74ff. habe ich erwähnt, daß die „praktische Kabbalah“ weder „schwarze (teuflische) Magie“ treibt, noch ihr Wissen und Können zu bösen Zwecken oder auch nur zur Befriedigung von Habsucht, Eitelkeit einerseits oder Neugier andererseits gebraucht, daß sie vielmehr nur sittlich erlaubte Zwecke verfolgt und hierzu als hauptsächlichstes, ja nahezu als einziges Mittel die Suggestion im allerweitesten Umfange und mit aller erreichbaren Macht verwendet, sei es zu Schutz und Trutz oder zu Heilungen. Bevor ich nunmehr diese allereigentlichste kabbalistische „Praktik“ in ihren wesentlichsten Elementen vorführe, muß ich, um von vornherein ihre wahre Natur festzustellen und jedes Mißverständnis auszuschließen, mit allem Nachdruck betonen, daß die alte kabbalistische Magie mit dem modernen Spiritismus nicht das mindeste zu tun hat!

Die praktische Kabbalah verschmäht bewußtermaßen jede Taschenspielerei, jedes bloße „Augenblendwerk“, wie sie es nennt. Der moderne Spiritismus ist aber in seinen praktischen Experimenten nichts mehr und nichts weniger als gewöhnliche Taschenspielerei und, da

er dies absichtlich verschweigt oder leugnet, ganz gemeiner Humbug, bei dem es sich außer bewußten Nasführern bestenfalls um betrogene Leichtgläubige handelt. Es gibt kein spiritistisches Experiment, das nicht ein geschickter Taschenspieler nachmachen könnte und schon nachgemacht hätte, wie jedermann durch Carl Willmanns „Moderne Wunder“ (Leipzig, Otto Spamer, 2. Aufl. 1892) in aller wünschenswerten Klarheit kennen lernen kann. Noch jedes von wirklichen Sachkennern kontrollierte „Medium“ ist als Schwindler entlarvt worden, und die angewandten Tricks sind zum Teil so plump, daß man über die Dummheit der oft recht „gebildeten“ Betrogenen auch dann noch staunt, wenn man längst weiß, daß religiös degenerierte Zeiten stets den Bankert „Aberglauben“ von neuem zeugten. —

Selbst eine Anzahl wirklich, ja sogar im übrigen wissenschaftlich gebildeter Leute (ich denke z. B. an das bekannteste Beispiel, den verstorbenen Leipziger Astronomieprofessor Zöllner) haben sich verleiten lassen, an den Humbug zu glauben, weil sie wähnten, durch jene Experimente Beweise für ihre wissenschaftlichen oder religiösen Ansichten erhalten zu haben, z. B. hinsichtlich des Vorhandenseins eines Raumes mit mehr als drei Dimensionen, hinsichtlich der Tatsächlichkeit und des Wie einer bewußten Fortexistenz der Seele usw. Aber ich kann sehr wohl der Meinung sein, daß unser dreidimensionaler Raum nur ein Spezialfall einer räumlichen N-Dimensionalität ist, daß die Seelen Verstorbener ein bewußtes Fortleben genießen — sei es zu ihrer Lust oder Qual — aus dem heraus sie sogar mit uns gegebenenfalls in seelische Verbindung treten können usw. (vgl. oben S. 80f.), muß mir aber doch sagen, daß im ersten Falle die spiritistischen Experimente einfach nichts

bewiesen haben und hinsichtlich der Art des seelischen Fortlebens im „Sommerlande" oder sonstwo derartige Vorstellungen erwecken, daß man entweder lauthals zu lachen genötigt ist oder an jeder göttlichen und sittlichen Weltordnung verzweifeln müßte. Nur der grobklotzigen Borniertheit eines amerikanischen Geldjacherer-Hirnes kann man es allenfalls zugute halten, wenn ihm nicht das mindeste dabei auffällt, daß die angeblichen abgeschiedenen Seelen selbst von Leuten, die im Diesseits große und scharfsinnige Geister waren, bei ihren spiritistischen Schreib- und Klopfmitteilungen nichts als das banalste Zeug von sich zu geben wissen, so daß das spiritistische Jenseits, das schöne „Sommerland", anscheinend eine Verblödungsregion ist, in der man langsam selbst Grammatik und Orthographie verschwitzt. Nur eine knotige Yankeeseele mag es ferner nicht empören, daß nach der spiritistischen Psychologie die abgeschiedenen Geister unserer Lieben (und schließlich einst wir selbst) gezwungen sein sollen, auf den Befehl irgendeines hergelaufenen Abenteurers jenes paradiesische Dasein zu verlassen, um als dienstfertiger Clown- und Akrobatengeist mit Tischklingeln Skandal zu machen, Gitarre im Geisterkabinett zu zupfen, Stühle zu rücken, Stiefelknechte durch die Luft zu befördern, mit Blumen und Südfrüchten um sich zu werfen oder in phosphorbestrichenem Gazegewande beim Türrahmen des verdunkelten Medium-Zimmers umherzumunkeln, und was dergleichen geistreiche Scherze sind. — Daß in unserem „Volke der Dichter und Denker" (?) selbst die wissenschaftlich gebildeten Anhänger des Spiritismus sich auf den geistigen Tiefstand der Durchschnittslandsleute eines Barnum herabdrücken ließen und an diesen unwürdigen Vorstellungen über den Zustand der abgeschiedenen Seelen keinerlei An-

stoß nahmen, stellt sie theoretisch ebensoweit unter die Kabbalisten, die gerade in dieser Hinsicht Lehren voll tiefsten Sinnes und tiefer Ethik entwickeln, wie andererseits die Praxis der spiritistischen Gaukler abgrundtief unter der Suggestionsmagie der praktischen Kabbalah steht.

Aus dem Gebiete der „magischen Künste“ der Kabbalisten gebe ich im folgenden gemäß der oben (S. 74) angedeuteten Einteilung nur das Wesentlichste über magische Maßnahmen und Dinge zu Schutz und Trutz sowie zu Heilzwecken.

I.

Schutz und Trutz.

Schutz und Trutz fasse ich hier im weitesten Sinne. Schutz ist ja zugleich Trutz, wenn durch die schützenden Veranstaltungen widrige Gewalten (Dämonen) am Schaden gehindert werden, und Trutz zugleich Schutz, insofern Angriff die beste Verteidigung ist. Zum „Schutz und Trutz“ rechne ich nicht nur Anrufungen von Engelshilfe, sondern auch die Maßnahmen und Dinge, durch welche Geistwesen genötigt werden, eine bisher passive oder widerstrebende Person zugunsten einer anderen zu beeinflussen, z. B. bei „Liebeszauber“, oder jemanden an irgend etwas zu verhindern oder selbst etwas nicht zu tun usw.; die Heilungen behandle ich nachher besonders. Solcher Schutz und Trutz geschieht teils durch beschwörende Worte und Handlungen, teils durch sichernde Dinge, d. h. vornehmlich durch Amulette. Amu-

lettinschriften und mündliche Beschwörungsformeln sind inhaltlich oft nahezu gleich.

1.

Beschwörende Worte und Handlungen.

a) Mündliche Formeln.

Schon in der Theurgie und Dämonurgie des Thalmud und Midrasch finden sich eine Anzahl kurzer Formeln dieser Art, auf die bereits Blau (Altjüdisches Zauberwesen, S. 70ff.) hingewiesen hat. Wenn z. B. zwischen zwei dastehenden oder gehenden Männern ein Hund, ein Weib, ein Schwein, eine Schlange hindurchgeht oder beide je rechts und links an einem dieser Geschöpfe und an einem Dattelbaume vorbeigehen, so fällt Bezauberung auf sie; um sich vor solcher sofort zu schützen, müssen sie die Bibelverse 4. Mose 23, 22 und 23 sprechen, die mit „El" (:L) = „Gott" anfangen und schließen, oder den Vers 23, 19, welcher mit „Lo" (L:) = „nicht" anfängt und bis zu dem Worte „We-lo" (WL:) = „und nicht" hergesagt wird, was (wenn man die Buchstaben von hinten nach vorn liest) auch wieder das schützende „El" (:L) ergibt! — Gegen Bezauberung bei Verrichtung der Notdurft (Stuhlgang): „Nicht (L:) mir, nicht mir (sollen schaden) weder Thachim, noch Thachthim (männliche oder weibliche den After schädigende Dämonen), weder die da, noch (etwas) von denen da, Zauber des Zauberers, noch Zauber der Zauberin!" — In der Nacht zu Mittwoch und Sonnabend ist Wassertrinken gefährlich. Gegen Dämonengefahr, wenn man dennoch trinken muß, schützt entweder das Hersagen der Psalm-Verse Ps. 29, 3—10 oder die Formel: „Lul, Schaphan, Anigron, Anirdaphin (Dämonen), ich sitze zwischen den

Sternen, ich wandle zwischen Mageren und Fetten" (an anderer Stelle: „Die Ziege im Stall ist fetter als ich"), d. h. ich genieße himmlischen Schutz (vgl. m. „Babyl.-Astrales", S. 119, 146), sucht euch einen anderen aus! —

Längere Beschwörungsformeln, die sich an Dämonen richten, sind auch schon alt, wie z. B. die von Blau (a. a. O., S. 97ff. und 113ff.) mitgeteilten jüdisch-griechischen aus dem 3. Jahrhundert n. Chr., wo der Dämon behufs Liebeszaubers u. a. so beschworen wird: „Ich beschwöre dich, dämonischer Geist, mit dem heiligen Namen Aoth Abaoth (lies: Adonaj Zebaoth), bei dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs, bei Jao Aoth Abaoth (Jhwh Adonaj Zebaoth), dem Gotte Israels ... Ich beschwöre dich bei dem großen Gotte, dem ewigen und urewigen, dem allmächtigen, dem über alle anderen Götter erhabenen. Ich beschwöre dich bei dem, der den Himmel und das Meer geschaffen hat. Ich beschwöre dich bei dem, der die Frommen heiligt. Ich beschwöre dich bei dem, der den Stab mitten ins Meer setzte ... Ich beschwöre dich bei dem, der der Maul-eselin Nachkommenschaft versagte. Ich beschwöre dich bei dem, der das Licht von der Finsternis schied. Ich beschwöre dich bei dem, der die Felsen zermalmt. Ich beschwöre dich bei dem, der die Berge zerreißt. Ich beschwöre dich bei dem, der die Erde in ihren Grundfesten zusammenhält. Ich beschwöre dich bei dem heiligen Namen, den man nicht nennt in der Welt; ich aber will ihn nennen, und die Dämonen sollen aufgestört, von Entsetzen und Furcht erfaßt werden" usw. — Die andere Formel beschwört nach den Befehlsworten: „Weiche, Dämon, von dem N. N." den Dämon bei dem, der sich Israel in der Wolken- und Feuersäule offenbarte, das Volk aus Pharaos Macht erlöste und

die Ägypter mit zehn Plagen schlug. „Ich beschwöre dich, dämonischer Geist, zu sagen, wer du bist“ (vgl. oben S. 47ff. und Markus 5, 9!); „denn ich beschwöre dich bei dem Siegel, das Salomo (!) auf die Zunge des Jeremias (!) legte, und dieser sprach — so sage auch du, wie du beschaffen seist: himmlisch, luftig, irdisch, unterirdisch oder unirdisch, ein Jebusiter, Pheresiter oder Gergesener (biblisch nur Matth. 8, 28!!).“ Weiter wird Gott in der Beschwörung genannt: der Schöpfer des Lichts, des Menschen, des Universums, der große Gott Sabaoth (Zebaoth), der den Jordan und das Rote (erythra) Meer gespalten, „der die 140 (!) Sprachen lehrte und nach seinem Plane verteilte ..., der die übermütigen Giganten (beim Turmbau zu Babel) mit seinen Wetterstrahlen niederblitzte, den der Himmel der Himmel preist, den da preisen die Flügelwesen der Cherubim ..., der dem Meere Grenzen gesetzt hat, eine Mauer aus Strandsand, und ihm verbot, darüber hinauszuschreiten, und es gehorchte die Tiefe (Abyssos) ..., der die vier Winde von den heiligen Äonen (Welt-Ecken, Himmelsgegenden?) her zusammenrüttelt (Jerem. 46, 36) ..., der im reinen (himmlischen) Jerusalem wohnt, wo vor ihm das nie verlöschende Feuer in alle Ewigkeit in Brand gehalten wird ..., bei seinem heiligen Namen ‚Jaeo Barrenyzun‘ (?), ein Wort, vor dem die glühende Hölle bebt, den Flammen umstrahlen und Eisen umklirrt (?) und jeder Berg in der Grundfeste fürchtet ... und der das All aus dem Nichtseienden zum Sein geschaffen hat“.

Ich führe diese antiken Beschwörungsformeln an, um wieder einmal zu zeigen, welch ein geringer Unterschied zwischen der älteren Mystik und Theurgie und derjenigen der mittelalterlichen Kabbalistik ist, nur daß es bei dieser noch obendrein von allerhand Engeln in den

Beschwörungsformeln wimmelt. So heißt es z. B. im „Buche Rasiel“ 33b: „Mit Erlaubnis des verehrungswürdigen und furchtbaren Namens (Gottes) beschwöre ich dich, Dämonenkönig Aschmedaj' (s. o. Seite 44) und all deine Schar, Agrath bath Machlath (vgl. m. „Bab.-Astrales“, S. 146) und all deine Schar, daß ihr nicht beschädigt und nicht erschreckt und nicht bestürzt den N. N., sondern ihm helft und unterstützt gegenüber aller Not, Schaden und vor aller schlimmen Plage (usw.) im Namen der vier Türöffner Diohan, Pethichajan, Jedihon, Segaron“ usw. — Oder (das. 32b): „Ich beschwöre dich, (Engel-) Fürst Metatron (vgl. m. „Bab.-Astrales“, S. 113f.), bei dem Namen des Gottes Israels, des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs, bei dem Namen der Engel, welche vor dem großen Gott stehen, als da sind die sieben Engel Michael, Gabriel, Raphael, Anael, Jeziriel, Sariel, Asiel ... Ich beschwöre dich, Fürst Metatron, bei dem Namen der (Engel-) Fürsten, die gesetzt sind über die vier Wenden des Jahres: über die erste Nuriel und Jadkiel, über die zweite Asiel, Sammael, Anael, über die dritte Sabdiel und Semaniel, über die vierte Gabriel und Raphael“ usw. usw. — Andere kabbalistische Engel- und Dämonenbeschwörungen sind noch weit wort- und namenreicher; weitere Aufzählungen wären an dieser Stelle zwecklos, da dem Leser ein oder mehrere Dutzend unverstandene Engelnamen usw. keinen Erkenntnisgewinn bringen und die Erklärung und Klassifizierung dieser Namen weit abführen würde in ein vielfach noch unaufgehelltes Gebiet. — Viel wichtiger und interessanter ist der Umstand, daß in vielen Beschwörungsformeln die Namen der Sephiroth sich nicht erwähnt finden! Dies kann man als eine Stütze für die schon oben (S. 25) berührte Tatsache ansehen, daß

wesentliche Bestandteile der praktischen Kabbalah älter als die Durchbildung der theoretischen Kabbalah sind; diese Beschwörungen mittelalterlicher Kabbalisten unterscheiden sich in der genannten Beziehung von den erwähnten griechisch-jüdischen Formeln des 3. Jahrhunderts n. Chr. so gut wie nicht. Auch die von Buxtorf (Lexicon chaldaicum von 1639, Spalte 828 f.) „aus einem alten Manuskripte" im hebräischen Text nebst lateinischer (mäßiger) Übersetzung wiedergegebene Verfluchungs-Formel anscheinend spätkabbalistischer Herkunft nennt auch keine Sephiroth direkt mit Namen; die Mächte, durch deren Kraft die Verfluchung wirken soll, werden vielmehr wie folgt bezeichnet: Der Herr aller Herren (Gott) — der obere (himmlische) und untere (irdische) Gerichtshof [vgl. m. „Babylonisch-Astrales", S. 59 ff.] — die oberen (himmlischen) Heiligen — die Seraphim und Ophanim [vgl. Teil I, S. 181 und 182] — die große und kleine Versammlung [vgl. „Bab.-Astr.", S. 69 ff.] — (hierauf die kabbalistischen Engel:) Adirion und Akathriel, Sandalphon und Hadraniel, Ansisiel und Pethachiel, Seraphiel und Segansael, Michael und Gabriel, Raphael und Mescharathiel — (die Gottesbeinamen:) Zabzabib und „Habhabib, welches der große Gott ist" — „die zweiundsiebzig Namen des großen Königs" (d. h. Gottes) — und „Zurtak, der Kanzler" (Gottes, d. i. Metatron).

Indessen wenn hier auch keine Sephiroth-Namen direkt angeführt sind, so enthalten doch die herangezogenen Gottes- und Engelbezeichnungen deutliche Beziehungen auf Sephiroth, und zwar, dem Verfluchungszwecke entsprechend, auf Sephiroth (und Untersephiroth) der „linken", strengen Seite (vgl. Teil I, S. 25 ff. und oben S. VIII): „Zabzabib" = der Zer-

fasernde. — „Habhabib“ = der Sengende, zum Brand-opfer Bringende; hierzu gehört die Sephirah „Geburah“ (Strenge), der die Engelordnung „Seraphim“ (= Brennende) und die Leber, das Organ des Grimmes, zugeordnet sind (vgl. Teil I, S. 182). — „Herr aller Herren“: 5. Mose 10, 17. — „Zurtak“ (= Zurdak) = Fels-Zermalmer; über „Metatron“ als Kanzler und himmlischer Vize-Gerichtspräsident vgl. m. „Babylonisch-Astrales“, S. 59. — Von dem Zusammenhange der „72 Namen“ Gottes mit den Sephiroth haben wir S. 111 ff. gehandelt. — „Akathriel“ = Krone Gottes = Sephirah „Kether“ (Krone); vgl. auch „Bab.-Astr.“, S. 137! — „Addiriel“ = Gewaltiger Gottes (vgl. die „Erellim“ = Gewaltigen bei der Sephirah „Binah“, Teil I, S. 181). — „Sandalphon“ (Synadelphos = Mitbruder; ebenfalls zu der Trinitäts-Sephirah „Binah“ gehörig, (vgl. Teil I, S. 56) ist auch schon in m. „Bab.-Astr.“ S. 137 erwähnt. — „Hadraniel“ = Glanz Gottes = Sephirah „Hod“ (Glanz). — „Ansisiel“ (= Zwang Gottes), „Seraphiel“ (s. o. zu „Seraphim“) und „Gabriel“ (Starker Gottes) gehören ganz offensichtlich zu „Geburah“, der Sephirah der Strenge, des Strafgerichts. „Pethachiel“ = Türhüter Gottes, „Mescharathiel“ = Dienstmann Gottes sowie die Erzengel Michael usw. deuten auf den Strafvollzug. —

Dagegen gibt es aber auch Beschwörungsformeln, in denen die Sephiroth (ganz ähnlich wie in Teil I, S. 83 und 85) und überhaupt die Bestandteile des „72buchstabigen Namens“ (s. o. S. 111 ff.) ganz klar als Attribute Gottes auftreten, und zwar unter Verwendung von Bibelstellen, welche diese Bestandteile ausdrücklich nennen. Eine solche Formel ist z. B. folgende (aus „Emek ha-melech“):

„Ich beschwöre dich, du unreiner Geist, bei dem lebendigen Gotte, der da ewiglich besteht, dessen Herrschaft (Malkuth!) unvergänglich und dessen Macht ohne Ende (ad-sopha = En soph!) ist, bei dem Erlöser und Erretter (Nothelfer), der da Zeichen und Wunder tut im Himmel und auf Erden (Daniel 6, 26 [27] f.), der Himmel und Erde geschaffen hat (Ps. 115, 15), der da heilig ist in allen seinen Werken (Ps. 145, 17), heilig und hehr ist sein Name (Ps. 111, 9) und heilig alle seine Pfade (Ps. 77, 14), der die Erde durch Weisheit (Chochma) gegründet (jasa'd), den Himmel durch Verstand (Binah) bereitet und durch seinen Rat (Da'ath) die Tiefen zerteilt hat (Sprüche 3, 19 f.), sein ist Größe (Gedullah), Stärke (Geburah), Herrlichkeit (Thiphereth), Sieg (Nezach) und Pracht (Hod) und Herrschaft (Mamlachah = Malkuth; bis hierher aus 1. Chron. 29 [30], 11), er (ist es), der die Erde beben läßt und die Grundfesten (Mosadah = Jeso'd) des Himmels bewegt (2. Sam. 22, 8), der da sendet seine Hand von seiner heiligen Höhe (Ps. 144, 7 und 102, 20; vgl. Rum ma'alah = Kether: Teil I, S. 25), der da sitzet auf den Cherubim (Ps. 99, 1; Cherubim zu „Geburah" gehörig: Teil I, S. 182), der Herr aller Herren, der große, mächtige und schreckliche Gott (5. Mose 10, 17), der da macht seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen (Ps. 104, 4) — daß du nicht schädigst noch gefährdest diesen N. N., Sohn des N. N., noch sein ganzes Haus, noch alles, was sein ist, sondern entweichest und entschwindest wie ein Gesicht der Nacht (Hiob 20, 8), durch die Kraft der sieben Augen, welche die ganze Welt durchlaufen (Sacharjah 4, 10), welches sind die heiligen Engel Michael, Gabriel, Raphael, Uriel, Suriel, Raguel und Jerachmeel" usw. usw. —

Noch zwei Schutzformeln, die sich nicht direkt gegen Dämonen, sondern gegen **Zauberweiber** richten und schon im Thalmud (Pesachim 110 b, 111 a) zu finden sind: Wer Zauberweibern begegnet, spreche folgendes: „Heißer Menschenkot aus durchlöcherten Körben in Euer Maul, Ihr Zauberweiber! Euer Haupt werde kahl! Der Wind verwehe Eure (bezauberten) Brotkrumen! Er zerstreue Eure (Zauber-) Gewürze; es vergehe der Safran in Euren Händen!" — Wider zwei auf einem Kreuzwege sitzende Zauberweiber schützt folgende Formel: „Agrath („Bab.-Astr.", S. 146), Aslath, Ussja, Belussja — getötet sind sie vom Pfeile!" (D. h.: Eure Dämonen sind durch Gegenzauber unwirksam geworden.)

Andere Beschwörungsformeln finden sich im nächsten Abschnitte (auf Amuletten); sie sind oft den vorstehenden ganz ähnlich, mußten aber von ihnen hier abgetrennt werden, weil sie **geschrieben** und nicht (wenigstens nicht in erster Linie) zum Gesprochenwerden bestimmt sind.

b. Magische Handlungen.

1 a. Eine Maßnahme, welche gegen alle, zumal überraschende Gefährdungen durch Dämonen und insonderheit gegen den „**bösen Blick**" (s. o. S. 50 ff.) schützt, ist die seit alten Zeiten und allenthalben verbreitete **Ausführung der „Fica"** („Feige"), einer ursprünglich obszönen Gebärde, durch die einerseits das „böse Auge" abgelenkt, andererseits (ähnlich wie in der soeben aus Pesachim 111 a zitierten Formel) dem Dämon seine Ohnmacht höhnisch vorgehalten und suggeriert werden soll. Sie besteht darin, daß man die Finger zur Faust ballt und dann den Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger hindurchsteckt, so daß er zwischen beiden mehr

oder weniger herausschaut. (Über die weite Verbreitung der „Fica“ vgl. A. Seligmann, Der böse Blick, Berlin, H. Barsdorf 1910, Bd. I, S. 69, 116; Bd. II, S. 184—186 und öfters.) Außer dieser Form gibt es noch die „Doppel-Fica“, die ich aber nur auf dem Boden der jüdischen Magie gefunden habe. Bei ihr steckt man zunächst den Daumen der rechten Hand zwischen Zeige- und Mittelfinger der linken Hand, sodann den linken Daumen zwischen den rechten Zeige- und Mittelfinger und krümmt nun den linken Zeigefinger fest um den rechten Daumen, den rechten Zeigefinger um den linken Daumen, so daß beide Fäuste, mit herausschauenden Daumenenden, oben fest miteinander verschränkt erscheinen. Zugleich mit dieser verstärkten Schutzgebärde ist zweckmäßig ein Schutzspruch zu murmeln. So schreibt es schon der Thalmud vor: „Wer eine (fremde) Stadt betritt und sich vor dem bösen Blicke fürchtet, nehme den Daumen der Rechten in die Linke und den Daumen der Linken in die Rechte und spreche: Ich, N. N., Sohn des N. N., stamme vom Samen Josephs ab, über den das böse Auge keine Gewalt hat“ (Berachoth 55a). —

1b. Da nach der Zahlenmagie ungerade Zahlen günstig und darum heilig sind, gerade Zahlen aber dämonischem Einflusse unterliegen, so empfiehlt es sich, wenn man z. B. zwei Becher getrunken oder zwei Gerichte gegessen hat, ebenfalls die Fica-Gebärde zu machen und dabei zu sagen: „Ihr (zwei Becher) und ich sind drei.“ Hört man nun (einen Dämon) raunen: „Ihr (drei) und ich sind vier“, so erwidere man flugs: „Ihr (vier) und ich sind fünf“ usw., immer eine ungerade Zahl nennend, bis man endlich den Widersacher mundtot gemacht hat (Pesachim 110a).

2. Vom Einkreisen, entweder in der Form des

Umkreisens einer unbekannten Erscheinung oder als Ziehen eines Kreises um sich selbst, war bereits S. 76 und 97 die Rede. Keinem mit hebräischer Wurzelkunde und Sprachvergleichung Vertrauten sage ich etwas Neues, wenn ich darauf hinweise, daß das Wurzelwort von „me'agge'l" (Kreiszieher, S. 97), nämlich „'(a)g(a')l" gleich den meisten dreibuchstabigen Wurzeln aus zwei zweibuchstabigen verschmolzen ist „'ag" (= chag) und „gal" (gala'l, gara'r), die beide „rund, kreisförmig" und verbal „rund sein, umrunden, umkreisen" bedeuten. Daher „'Iggu'l" (Kreis), „'Aggi'l" (Schild), „Galgal" oder „Gilgal" (Ringwall, Tierkreis oder Rad, Rundung, Kreis; urverwandt das griechische „Kyklos" = Kreis), Geli'l (Galiläa = Landkreis), „'Agalah" (Räderwagen), „'Agi'l" (Reif, Ring); „'ug" und „chug" (kreisen, zirkeln), „Chag" (das Umkreisen des Altars usw., die Festprozession, die Festfeier). Der Ringwall ist die älteste Schutzwehr aller Völker; der Tierkreis (Galgal) ist der himmlische Ringwall. Umkreisen ist zunächst eine schützende Bewegung: Die homerischen Helden umkreisen einen gefallenen Genossen, ihn mit dem Schilde (!) schirmend (Ilias 5, 299. 8, 331. 13, 420 u. ö.); Apollon „umwandelt" (d. h. schützt) seine heilige Stadt Chryse (Ilias 1, 37). Der Psalmist fleht: „Sei du mein Schirm, behüte mich vor Bedrängnis ... umringe mich" (thesobebeni; Ps. 32, 7); „wer aber auf den Herrn vertraut, den wird Gnade umringen" (Ps. 32, 10). Als schützende, weihende Prozessionen sind Flurumgänge, Flurumritte allenthalben ein alter religiös-mystischer Brauch. Umgekehrt kann solch eine Prozession auch im feindlichen Sinne geschehen, wie z. B. in der Bibel die Bundeslade an sechs Tagen je einmal, am siebenten Tage siebenmal um die Mauern von Jericho herumgetragen wird,

um die Stadt mystisch dem Untergange zu weihen (Josua 6, 11 ff.); ebenso „umkreist“ der Strafkelch des Herrn den Sünder (Habakuk 3, 16), desgleichen andere von Gott gesandte Übel (Hiob 16, 13. 19, 6). Insonderheit aber „umgeben“ alle feindlichen dämonischen Mächte („von allen Enden her“, s. o. S. 42) den Menschen von allen Seiten: Hunderttausende (Ps. 3, 7 — ebenso wie Ps. 91, 7 auf Dämonen gedeutet, vgl. m. „Babylonisch-Astrales“, S. 140), widergöttliche Feinde (Ps. 17, 11; ebenso gedeutet), „große Farren“ und „Hunde“ (Ps. 22, 13. 17; dgl.) usw. Infolgedessen muß der Schutz gegen diese Gewalten auch ein ringförmig geschlossener, ringwallähnlicher, also kreisförmiger sein, gleichwie Gott selbst sein Heiligtum und seine heilige Stadt wie eine feurige Ringmauer (Chomah) zu umgeben und in ihrer Mitte (bethochah) zu sein verhieß (Sacharjah 2, 9 [2, 5 bei Luther] und 9, 8). — Das Ziehen des magischen Kreises erfolgt unter Hersagung geeigneter Sprüche, z. B. solcher, welche Sephiroth-Namen enthalten oder andeuten: „An diesem Tage wird sein der Herr eine liebliche Krone (Atarah = Kether) und ein Diadem (Zephirah) der Herrlichkeit (Thipharah = Thiphereth) für den Rest seines Volkes“ (Jesaja 28, 5), „und die Wissenden werden gekrönt werden (Stammwort: k:th:r, wovon „Kether“) mit Einsicht“ (Da'ath). „Gelobt sei der Name (!) Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Sein ist beides, Weisheit (Chochmah) und Stärke (Geburah; hier wegen des Kampfzweckes besonders betont); er gibt Weisheit (Chochmah) den Weisen und den Einsichtigen Verstand“ (Binah; Daniel 2, 20 f.). [Oder: „Er hat die Erde durch seine Kraft gemacht, den Weltkreis (!) bereitet durch seine Weisheit (Chochmah) und den Himmel ausgebreitet durch seinen Verstand“ (Thebunah = Bi-

nah; Jeremiah 10, 12).] „Wer auf den Herrn vertraut, den umgibt (!) Gnade“ (Chesed; Ps. 32, 10) usw. usw. — Von einem magischen Schutzkreise berichtet auch Seligmann (Der böse Blick, Berlin, H. Barsdorf, 1910) II, S. 399: „In Marokko versammeln sich an den ersten acht Abenden nach der Geburt eines Knaben die nächsten Verwandten in dem Zimmer der Wöchnerin. Der Vater verschließt sorgfältig die Türen, liest mehrere Stunden lang aus der Bibel vor und zieht dann mit der Spitze eines Degens einen Kreis um das Bett, in dem sich Mutter und Kind befinden. Nachdem die Verwandten das Zimmer verlassen haben, wird der Degen neben das Kind gelegt.“ (Vgl. Abbildung 18 auf S. 84 meiner „Kabbalah“ von 1903 — Degen hinterm Kopfkissen der Mutter — nach bildlichen Darstellungen der Bräuche deutscher Juden, wie sie in Buxtorfs „Jüdischer Synagoge“, Kirchers „Jüdischem Ceremoniel“, ferner bei Jungendrees usw. gegeben sind, so daß also der Brauch in Deutschland schon im 17. Jahrhundert üblich war.)

2. Man kann auch zwei (konzentrische) magische Kreise ziehen und in den Ring zwischen beiden „Mauern“ (worauf Jesajah 22, 11 bezogen wird) einen Dämon (Sched), eine „Ruach“, einen „Massik“ (s. o. S. 43ff.) oder eine Seele bannen. Diese müssen dann darin bleiben, bis sie entlassen werden; denn (wie es schon Berachoth 5b heißt) „kein Gefesselter kann sich selber aus dem Hause der Fesselung (Gefängnis) befreien“.

3. Um eine Seele (eines Lebenden) zu beschwören — etwa zu dem Zwecke, ihr dies oder jenes Tun oder Lassen zu suggerieren — eignet sich am besten die Zeit, wo jener Mensch voraussichtlich schläft; denn nach rabbinischer Ansicht verläßt während des Schlafes die Seele

den Menschen, um in den „Intermundien“ (wie auch die Dämonen, s. o. S. 42 und besonders m. „Babyl.-Astr.“, S. 47) umherzuschweben, ist also dann am leichtesten zitierbar. [Wir würden hier höchstens an die Möglichkeit einer Fernsuggestion auf die Seele des Schlafenden denken.] Außer allerintensivster Gedankenkonzentration auf den Zweck, das Objekt und den Inhalt dieses magischen Befehls gilt es für vorteilhaft, hierbei irgendeinen Gegenstand zu haben und zu verwenden, der zu jenem Menschen in Beziehung steht, z. B. ein Ding, das ihm gehört, oder noch besser einige Haare, Nägel o. dgl. von ihm, letzten Endes auch einen von ihm stammenden (aber verschenkten oder verlorenen) Gebrauchsgegenstand, den er nachweislich früher benutzte. (Die Anschauung, daß derartige Gegenstände immer noch mit dem früheren Herrn in einem gewissen Zusammenhange stehen, übt noch heute, oft unbewußt, ihren Einfluß aus. So haben viele eine — übrigens auch rein ethisch gerechtfertigte — Scheu, Sachen aus einer Mobiliar-Zwangsversteigerung zu erwerben und heimzubringen, weil sie fürchten, etwas von dem Unglück des vorigen Besitzers mit ins Haus zu schaffen. Wer ferner mit jemand in Todfeindschaft geraten ist, sucht alles von jenem Erhaltene mindestens aus seinem nächsten Gesichtskreise zu entfernen, es ihm wohl gar zurückzusenden oder es zu vernichten. Andererseits spielt jene Anschauung auch eine Rolle bei der Wertschätzung von Gegenständen, die wir von lieben Verstorbenen oder Entfernten als Andenken besitzen.)

4. Mystisch-magischen Ursprungs sind auch verschiedene bekannte altjüdische T r a u e r - B e g r ä b n i s - b r ä u c h e. So darf man sich nicht höher setzen, als der Tote liegt, da ihm zu Häupten die Schechinah (= Se-

phirah Malkuth) schwebt. Aus demselben Grunde ist es auch verboten, sich zu Füßen der Leiche zu stellen und ihr ins Gesicht, zumal auf die geschlossenen Augen (oder, wie es heißt, „unter die Augen") zu sehen. Die Hände des Toten werden in der Weise zur Faust zusammengebunden, daß die Handrückenknochen des Zeige-, Mittel- und Goldfingers hervortreten und so den Buchstaben „Schin" bilden (vgl. oben S. 69), der an „Schaddaj" und „Schechinah" = Malkuth erinnert. Daß man hinter der aus dem Hause getragenen Leiche Wasser ausgießt, und daß beim Verlassen des Friedhofes das Leichengefolge sich die Hände in fließendem Wasser wäscht, hat seinen Grund in der Überzeugung von der dämonenscheuchenden Kraft des Wassers. Hygienische Gründe sind hier ebensowenig wie bei dem sonst vorgeschriebenen Begießen der Hände („Netila'th jada'jim" ist nicht „Handwaschung") oder den rituellen Tauchbädern maßgebend; nicht einmal Säuberungszweck wird verfolgt, was nicht nur durch das Fehlen von Seife o. dgl., sondern noch besser durch — den Augenschein erhellt. Auch sagt schon die ältere Traditionsliteratur (z. B. Berachoth 55a, Pesikta rabbathi, Kap. 20, 94b) ausdrücklich, daß das „Bedecken mit Wasser" (also Eintauchen darin oder Besprengen damit) zur Abwehr dämonischen Einflusses, zumal des „bösen Blickes" dient.

5. Unter vielem anderen möchte ich noch einen Feuerbann nebst Feuersegen erwähnen, den Schudt (Jüdischer Merkwürdigkeiten II. Teil, Frankfurt und Leipzig 1714, VI. Buch, 2. Kap., Paragraph 5) beschreibt, da ich bei den Amuletten noch einmal hierauf zurückkommen muß. Schudt sagt: „Sie (die Juden) haben zweyerley Art das Feuer zu löschen, eine von ferne mit Worten, wann sie das Feuer ansprechen, die andere

in der Nähe durch Schrift. Beyder Kraft soll bestehen in denen aus dem 4. Buch Mosis Kap. 11, V. 2 genommenen Ebreischen Worten [hebr. Text, dann:] Da schrey [schrie] das Volk zu Mose, und Mose bat den Herrn, da verschwand das Feuer. Wann nun einer, nach der ersten Weise, das Feuer ansprechen will, so tritt er an einen Ort, da er die gantze Flamme übersehen kann und läßt sich eine Pfanne mit glüenden Kohlen, samt einer Gießkanne voll Wasser bringen; Siehet damit das lodernde Feuer an, murmelt die angeführte hebräische Worte syllbenweise nach einander her, und geust bei jeder Syllabe (Silbe) ein wenig Wasser über die glüende Kohlen, und wann er fertig ist, so glaubt er, das Feuer müsse Augenblicklich verschwinden." Spöttisch fügt der Herr Rektor hinzu, daß bei dem großen Frankfurter Judengassenbrande das Mittel versagt habe, nach jüdischer Ansicht aber nur deshalb, weil Gott zur Strafe der dortigen Juden die Rollen des Wasser- und Feuerengels vertauscht gehabt habe, so daß die kabbalistische Einwirkung auf den früheren Wasser-, jetzt Feuerengel den Brand nur noch ärger machte.

2. Amulette.

In meiner „Kabbalah" von 1903 (Leipzig, L. Fernau) sagte ich S. 93: „Eigentlich sind schon die Thephillin (Gebetsriemen, Phylakterien [s. o. S. 11 f.]) und die „Mesusah" (Türpfostenkapsel), beide mit Zetteln darin, auf welchen Bibelverse stehen, Amulette des thalmudisch-rabbinischen Judentums, deren Wirkung auf den in ihnen befindlichen Gottesworten und Gottesnamen beruht." Einige unter meinen freundlichen Kritikern glaubten mich darauf hinweisen zu sollen, daß „nach rein jüdischer Auf-

fassung" die genannten Dinge lediglich den Zweck hätten, den Israeliten an Gottes Gebote zu erinnern und so als Schutzmittel gegen die Sünde zu dienen. — Ich will mich nicht darauf berufen, daß ich seit bald einem kleinen Menschenalter die jüdische Traditionsliteratur und den jüdischen Kultus recht genau zu kennen meine und mir auch zu überlegen pflege, was ich schreibe, sondern ganz einfach zwei jüdische Gelehrte anführen, die jeder Kritiker als Autoritäten auf diesem Gebiete anerkennen muß, wenn er sich nicht lächerlich machen will. So sagt L. Ginzberg (Jewish Encyclopedia IV 519): „daß sie (die Thephillin) von den Juden der thalmudischen Zeit als Amulette angesehen wurden (vgl. Thargum zum Hohenliede 8, 3; Genesis rabba 35; Menachoth 33b); das Befestigen der Mesusah an die Tür ... und das Anlegen der Zizith ... wurde von den Rabbinen ebenfalls als Schutzmittel gegen alle bösen Mächte betrachtet (Berachoth 5a; Numeri rabba 48b)." Und Blau (Altjüdisches Zauberwesen, Budapest 1898) schreibt S. 152: „Hoheslied 8, 3 wird vom Thargum auf Thephillin und Mesusah bezogen, welche Israel vor den Massikin [s. o. S. 45] schützen. (Vgl. Mechiltha 12a 17)"; ferner S. 87f: „Die Kemea [lies: Kamea = das Amulett] wird in verschiedenem Zusammenhange mit den Thephillin zusammen genannt (Schabbath VI 2; Siphra Weiß 53b unten; Thosephtha Baba bathra II 6; Kelim XXIII 1; Mikwaoth X 2) ... Kemea und Thephillin waren nämlich denselben gesetzlichen Bestimmungen unterworfen; denn beide hatten um ihren Inhalt einen undurchdringlichen Überzug aus Leder. ... Von dieser Umhüllung wird ausdrücklich gesprochen; sie kann unrein werden, solange der als Amulett zu schützende Gegenstand in sie einge-

wickelt ist ... Ein solches Stück Leder, das einem Amulett als Umhüllung dienen konnte, durfte man am Sabbath nicht über die Straße tragen." [Auch Thephillin wurden am Sabbath nicht getragen; s. o. S. 12.] Sodann S. 151: „Thephillin konnten auch Amulette sein; die beiden konnten voneinander bloß durch den Knoten des Riemens unterschieden werden, wie die Mischnah ausdrücklich sagt (Erubin X 1; vgl. 96 b). Auf diesen Gebrauch — oder Mißbrauch — der Thephillin als Amulette bezieht sich auch das Verbot (Schabbath 41 b unten), beim Beten oder beim Schlafen die Thephillin in die Hand zu nehmen oder die Thorah (Gesetzesrolle) sich auf den Schoß zu legen, nämlich [wie Blau richtig erklärt], um beides in vorschriftswidriger Weise als Amulette zu gebrauchen. Daß auch die Thorah-Rolle wie ein Amulett benutzt wurde, zeigt die Meinung (Sanhedrin 21 b), der jüdische König solle das Thorahbuch „beim Auszug und Heimkehren wie eine Art Amulett an seinen Arm hängen, gemäß Ps. 16, 8" (dasselbe nochmals a. a. O., 22 a)! — Man darf versichert sein, daß, wenn ich anders schreibe, als man es in den üblichen Schulen und Büchern gelernt hat, dies jedesmal seine guten Gründe und Belegstellen für sich hat. Daß die Kabbalisten von den jüdischen Ritualien eine wesentlich andere Ansicht hatten als die in einem verphilologten Rabbinerseminar oder einem Reform-„Tempel" verkündete, habe ich oben S. 12—20 dargelegt, und ich würde nichts Entrüstungswertes dabei finden, wenn sie die Thephillin usw. sogar direkt für Amulette erklärt hätten; denn ein kabbalistisches Amulett kann — recht verstanden — mindestens etwas ebenso Heiliges sein, wie etwa ein „philosophischer" oder „patriotischer" Synagogensermon. Im übrigen trägt ja der

„moderne" Jude weder Thephillin oder Zizith, noch hängt an seiner Tür eine Mesusah; ob der griechische „Erlöser-Orden" und andere erlechzte Knopfloch-Kreuze von ihren jüdischen Trägern als — Amulette angesehen werden, kann hier unerörtert bleiben. Ich wende mich nach dieser nicht unnötigen Vorbemerkung zu den unbestrittenen kabbalistischen Amuletten.

a. Unbeschriebene Amulette (Talismane).

In Thalmud und Midrasch werden als Amulette ohne Inschrift erwähnt:

1. Schmucksachen, zumal Edelsteine, und ganz besonders Stirnbänder mit solchen, die (ähnlich, wie S. 180 bei der „Fica" schon erwähnt wurde) den „bösen Blick" auf sich und so von ihrem Träger hinweg lenken sollten. Bei Pferden diente demselben Zwecke ein Fuchsschwanz oder ein glänzender Streifen zwischen den Augen. (Blau, Altjüd. Zauberwesen S. 89 ff., 166.)

2. Kräuterwurzeln, ja auch in Leder eingewickelte Getreidekörner, doppelte Metallplatten usw. (Blau, S. 88 f.). Auch der sogenannte „Erhaltungsstein" (Eben thekimah), den schwangere Frauen zur Verhütung einer Frühgeburt trugen, gehört hierher (Schabbath 66 b).

3. Ferner dienten einfache geknotete Bänder oder Fäden als Amulette für Neugeborene (Blau, S. 90); denn der Knoten ist nicht nur zauberwirkend, sondern auch zauberbrechend und vor Zauber behütend.

Die Kabbalisten lassen diese Traditionen zwar natürlich gelten, weitaus wichtiger und wirksamer aber sind für sie die Amulette mit Inschriften, die geschriebenen Amulette!

b. Die geschriebenen Amulette.

Obwohl ich in dieser Abteilung aus Zweckmäßigkeitsgründen (der klareren Disposition wegen) die Maßnahmen zu Schutz und Trutz und die zu Heilungen bestimmten Mittel geschieden habe, fasse ich hier bei den geschriebenen Amuletten beides zusammen, um nicht später noch einmal auf die Heil-Amulette allein eingehen zu müssen. Ich unterscheide hier vielmehr:

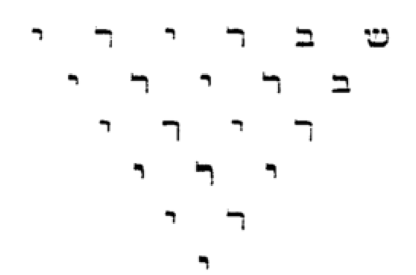
1. Zettel mit bloßen Bibelsprüchen oder längeren Bibelstellen, wie z. B. 2. Mose 15, 26: „Ich will der Krankheiten keine auf dich legen, die ich auf Ägypten gelegt habe; denn ich bin der Herr, dein Arzt." — Als „Lied wider die Dämonen" werden ausdrücklich Psalm 3 und 91 bezeichnet (Blau, S. 95, Anm. 4), auch Psalm 91, 5 allein („daß du nicht erschrecken müssest vor dem Grauen des Nachts und vor den Pfeilen, die Mittags fliegen"), wobei „Grauen" („Pachad", also Schreckgespenst) und „Pfeile" (wie oben S. 42) auf Dämonen bezogen werden. Dieser sehr beliebte Gebrauch von (auch anderen) Psalmen heißt „Schimmusch thehillim". So wird z. B. Psalm 97 häufig in Form eines siebenarmigen Leuchters (Menorah) geschrieben und als Amulett gebraucht. In dem auf S. 9 meiner „Kabbalah" von 1903 abgebildeten südrussischen Wochenbett-Amulette ist u. a. Psalm 121 verwendet (s. u. 3), und so finden noch andere Psalmen, je nach der Verwandtschaft ihres Inhalts mit dem zu erreichenden Zwecke, entsprechende Verwertung. — Ein anderes Amulett (bei Seligmann, a. a. O., S. 177) trägt die Worte: „Joseph wird wachsen, wie ein Baum an der Quelle" (1. Mose 49, 22), wobei die Worte „ale' ajin" (an der Quelle), wie sehr oft, gedeutet werden als „erhaben über das böse Auge";

hierauf beruht das schon im Thalmud oft zitierte Axiom, daß über seine Nachkommenschaft das böse Auge keine Gewalt habe. — Sonst sind noch besonders üblich: Der Anfang des „Schma“ (5. Mose 6, 4: „Höre Israel“ usw.) sowie der „Ahronidische Segen“ (4. Mose 6, 24—26: „Der Herr segne dich .... gebe dir Frieden“).

2. Amulette mit abnehmenden Wortbuchstaben.

Etwa gleich alt sind: Das thalmudische „Schebriri“, welches (Pesachim 112a) als Mittel gegen Augenkrankheit (besser: gegen den bösen Blick) erwähnt ist, und das allbekannte „Abrakadabra“, das (offenbar nach mündlicher jüdischer Überlieferung) zuerst der unter Kaiser Caracalla lebende Arzt Serenus Sammonicus mitteilt.

a) „Schebriri“ (שבריריי) hat folgende Form:



Wie das Wort mit jeder Zeile um einen Buchstaben abnimmt, so soll es auch die Krankheit tun. — Auf dem gleichen Prinzip beruht

b) „Abrakadabra“, das ich (in meiner „Kabbalah“ von 1903) zum ersten Male richtig als eine Verballhornung von אַבְּדָא כְּדָבְרָא = „Abbada kedabra“ („Nimm ab wie dieses Wort“) erklärt habe. Es hat dann mit hebräischen (Konsonant-) Buchstaben folgende Form:

א ב ד א כ ד ב ר א
א ב ד א כ ד ב ר
א ב ד א כ ד ב
א ב ד א כ ד
א ב ד א כ
א ב ד א
א ב ד
א ב
א

c) „Wa=thischka“ („und es verschwand“, nämlich das Feuer), aus 4. Mose 11, 2; mitgeteilt von Schudt an der zum Schlusse des vorigen Abschnittes (S. 186) mitgeteilten Stelle. Es kommt hier ein (entweder ein= oder doppelseitiges) Amulett in Betracht, das in seiner vollsten Form folgendes enthält:

Auf der kreisrunden Vorderseite den sogenannten „Davidsschild“ (Mage'n David), das als Symbol jeder Synagoge bekannte sechseckige Doppeldreieck, wie auf dem Umschlage meiner „Kabbalah“ von 1903. In dessen Mittelfelde steht hier das Wort: אגלא. Das sind die Anfangsbuchstaben der Worte: אַתָּה גִּבּוֹר לְעוֹלָם אֲדֹנָי = „Du bist mächtig in Ewigkeit, Herr!“ In den sechs Kanten=dreiecken stehen die Buchstaben von יהוה und יה (Jhwh und Jh = Jah) so verteilt, daß sich links oben und unten sowie ganz unten je ein ה (h) befindet, ganz oben sowie rechts oben je ein י (j) und rechts unten das ו (w). Um den Rand läuft der Spruch 4. Mose 11, 2 hebräisch (ohne Vokale). Die Rückseite enthält nochmals denselben Spruch, darauf das vorletzte Wort „wa=thisch=ka“ (ותשקע) nochmals in abnehmender Buchstaben=traube und darunter die Bitte: „Möge es wohlgefällig sein vor dir, J=J (= Jhwh), mein Gott und Gott

meiner Väter, daß, wie dieses Wort von selbst abnimmt, so auch dieses Feuer abnehme." — Unter Weglassung der Kreislinie gebe ich den hebräischen Text der Rückseite, besonders des abnehmenden „Wa-thischka" („und es verschwand") wegen.

ויצעק העם אל משה
ויתפלל משה אל י״י ותשקע האש
ו ת ש ק ע
ת ש ק ע
ש ק ע
ק ע
ע
יהי רצון מלפניך י״י אלהי ואלהי
אבותי כשם שתיבה זה ממעט
את עצמו כך ימעט האש הזה
א״ם א״ם א״ם

Schudt beschreibt die Anwendung folgendermaßen: „Nach der anderen Weiß suchen sie mit Schrifften ein Hauß zu retten, wann es noch nicht angangen [vom Feuer ergriffen] ist, da sie mit Kreiden den sogenannten Mogen Dovid an die Thür (schreiben); so es aber schon im Brandt, schreiben sie dieselbige Worte auf eine Brod-Rinde [!], und gehen damit 3. mahl ums Feuer herum [!], ehe sie dieselbige darein werffen. Es ist aber מגן דוד, Mage'n Davi'd, oder wie sie es ausreden, Mo'gen Do'vid, der Schild Davids oder die hieroglyphische [mystische] Figur, welche David, ihrem Fürgeben nach, soll auff seinem Schild gehabt haben."

Wir haben hier (außer dem im vorigen Abschnitte erwähnten „Ansprechen", also mündlichen Beschwören) als Vorbeugungsmittel das einfache Anschreiben des heiligen Doppel-Dreiecks (Hexagramms, Davidsschildes) an

das Haus, dagegen als magischen Löschbann über das bereits ausgebrochene Feuer zweierlei Mittel: erstens das Umkreisen (s. o. S. 181 ff.) und zweitens das Brot-Amulett mit den zwei Gottesnamen auf dem „Davidsschilde" der Vorderseite, samt dem Feuerspruche auf Vorder- und Rückseite sowie dem Gebetswunsche wegen Erlöschen des Feuers und dem sozusagen vorbildlich abnehmenden Kernworte „wa-thischka" (und es erlosch) auf der Kehrseite. Dieses, wie man auch passend sagen könnte, „sympathetische" Abnehmen des Amulettstichwortes und des zu bekämpfenden Übels ist die Hauptsache bei diesen Amuletten. Es entspricht ganz dem Verfahren bei sympathetischen Heilungen, wo das Verfaulen eines vergrabenen Gegenstandes, das Absterben eines „besprochenen" Tieres (im Thalmud, Schabbath 66 b, einer in ein versiegeltes Metallrohr gesperrten Ameise) usw. das Abnehmen und Schwinden des Leidens vorbildlich in die Wege leiten soll. Da der springende Vergleichspunkt das Vermindertwerden und Schwinden (hier Wortschwund, dort Kraftschwund) ist und den Zweck dieses Verfahrens der Kraftschwund des schädlichen dämonischen Einflusses bildet, so muß das abnehmende Wort stets ein solches von übler Vorbedeutung für die schädigende Macht sein; so oben bei „Schebriri" die Verbalwurzel „sch(a)b(a')r" = zerbrechen, vernichten (nämlich den „bösen Blick", nicht eine Augenkrankheit, wie die Erklärer sagen), ferner bei „Abdakadabra" (Abrakadabra) die Wurzel „:(a)b(a'd)" = abnehmen, vergehen (oder: „aba'r" = entfliehen, verschwinden). Es erhellt daraus die Richtigkeit meiner Behauptung (S. 114), daß niemals ein Gottesname in solcher Verstümmelung angewendet werden darf. — Die beiden Gottesnamen stehen bei diesem Amulett ganz angemessenerweise, ge-

trennt von dem ominösen Worte der Rückseite, auf der Vorderfläche des Amuletts, und zwar im „Davidsschilde" (Hexagramm), dessen sechs Spitzen, wenn man sich den Tierkreis bzw. die kreisförmige Anordnung der Jakobssöhne oder der Monate (s. o. S. 122 und 131) numeriert vorstellt, auf die ungeraden Zahlen fallen, während dann die Scheitelpunkte der zwischen den Spitzen liegenden Winkel den geradzahligen Zeichen gegenüberliegen. (Anders A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur, Leipzig, Hinrichs 1913, S. 100 f.) — Das Brot ist (ebenso wie der Backtrog) ein selbst noch heute bei uns auf dem Lande angewandtes Mittel gegen Feuersbrunst.

3. Wochenbett-Amulette (zum Schutze von Wöchnerin und Kind). Die größte Gefahr für Wöchnerin und Kind droht von der Dämonenkönigin „Lilith" (vgl. m. „Babylon.-Astrales", S. 145), „Adams erster Frau" (vgl. oben S. 45), die jüdisch-mystisch „die erste Eva" genannt wird (nämlich die 1. Mose 1 erwähnte, zum Unterschiede von der 1. Mose 2 beschriebenen, aus dem Erdenkloß geschaffenen Eva). Jene Dämonin mußte einst den sie in Gottes Auftrage bezwingenden Engeln Senoi, Sansenoi und Samangeloph (Sanui, Sansanui und Samangaluph) schwören, fürderhin weder selbst noch durch ihre Dämoninnen eine Wöchnerin oder deren Kind zu beschädigen, sofern diese durch die Namen der drei Engel geschützt seien („Babylon.-Astrales", a. a. O.; vgl. auch m. „Kabbalah" von 1903, § 173 f.). Daher findet sich in allen mit Kreide an Wand oder Tür des Wochenzimmers gemalten Schutzsprüchen, sowie bei allen auf Pergament (Hirschhaut) geschriebenen Wochenbett-Amuletten die Formel: „Adam, Chawwa, chuz Lilith" (Adam, Eva; hinaus

Lilith!), d. h.: Menschen dürfen in diesem Zimmer sein, nicht aber Dämonen, zumal nicht Lilith (so richtiger, als in m. „Kabbalah“ S. 83 unter dem Bilde, da auch das bereits geborene Kind sowie die Mutter zu schützen ist). Ich gebe zunächst:

a) Das Wochenbett-Amulett aus dem kabbalistischen „Buche Rasiel“ 35 a; die Originalabbildung ist folgende (auf die Hälfte verkleinert):



בשם אהיה והא ההא אא בכ או מאב אאא

Kabbalistisches Wochenbett-Amulett.

(Oben rechts und links beidemal: „Adam, Eva; hinaus Lilith!“ Zwischen den drei Bildern rechts stehen oben die Namen der drei Engel, „Senoi [rechts], und Sansenoi [Mitte] und Samangeloph“ [links], ebenso in den drei Bildern links; diese Bilder sind „Siegelzeichen der drei Engel“; auf der rechten Seite außerdem noch zwischen den Bildern einige Buchstaben, deren Erklärung hier zu weit führen würde, ebenso wie die der Buchstabengruppen der unter dem Ganzen stehenden Zeile hinter deren Anfangsworten: „Im Namen des ‚Ehejeh‘!“ [Ich werde sein], vgl. Teil I die im Register unter „Ehejeh“ angeführten Stellen.)

Hierzu gehört bei Anwendung des Amuletts die gesprochene oder auf die Rückseite geschriebene Beschwörungsformel: „Ich beschwöre dich, erste Eva (s. o.), bei dem ‚Namen', der dein Bildner war, und bei dem Namen der drei Engel (s. o.), die dein Bildner deinetwegen entsandte, und (bei dem Namen) des Engels auf den Inseln des Meeres (wo Lilith gefangen wurde), denen du schworst, daß an dem Orte, wo du ihre Namen fändest, weder du noch deine Scharen und Diener irgendwen schädigen würdest, der ihre Namen trüge — also bei deren Namen und Siegelzeichen, die hier geschrieben sind, beschwöre ich dich und deine Heerscharen und Diener, daß ihr nicht schädiget die Wöchnerin N. N., Tochter des N. N., und ihr neugeborenes Kind, weder bei Tage noch bei Nacht, weder an ihrer Speise noch an ihrem Trank, weder an ihrem Haupte noch an ihrem Herzen, weder an ihren 248 Gliedern noch an ihren 365 Nerven (Sehnen); kraft dieser Namen und Siegelzeichen beschwöre ich dich und deine Heerscharen und Diener."

Es folgt nun noch auf derselben Blattseite eine wahre Wolke schützender Eigennamen, beginnend mit Michael, Gabriel, Raphael, Nuriel, Kedomiel, Malkiel, Zadkiel usw., die hier nicht weiter interessieren.)

b) Der Wochenbett-Amulettzettel auf S. 9 meiner „Kabbalah" von 1903 enthält zunächst (oben) den ganzen 121. Psalm (vgl. oben S. 191: „Schimmusch Thehillim"); im Mittelviereck steht: „Der Allmächtige zermalmt den Satan", umgeben von 6 Variationen des Schriftverses (2. Mose 22, 18): „Die Zauberin sollst du nicht leben lassen." Die vier nächsten Zeilen enthalten die Namen: „Adam und Eva. Abraham und Sarah. Isaak

und Rebekka. Jakob und Leah." Darunter (zweizeilig): „Senoi, Sansenoi und Samangeloph (seien) drinnen, Lilith und all' ihre Schar (bleibe) draußen!" Letzte (unsicher lesbare) Zeile: „Und sie sollen entweichen ins Meer." (?)

c) Das Wochenbett=Amulett auf S. 21 meiner „Kabbalah" von 1903 enthält in den vier Ecken (von rechts oben nach links herum) die Namen der vier Paradiesströme: „Pison, Gihon, Hiddekel, Phrath." In der Kreis=Peripherie steht (hebräisch): „Adam und Eva; hinaus Lilith, erste Eva! Schemariel (Bewahrung, Schutz Gottes), Chasdiel (Gnade Gottes), Senoi, Sansenoi, Samangeloph; ‚denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen'. Amen, Sela!" — Im Mittelschilde: „Gehe hinaus (du) und das ganze Volk, das dir auf dem Fuße folgt. Im Namen des K=U=P" (Kadosch u=Podeh = des Heiligen und Erlösenden; diese drei Buchstaben im ganzen sechsmal permutiert). Um und an den Eckdreiecken des Hexagramms noch verschiedene dreibuchstabige Worte, nur z. T. verständlich.

4. Glücksamulette aus dem „Buche Rasiel" (34b ff.):

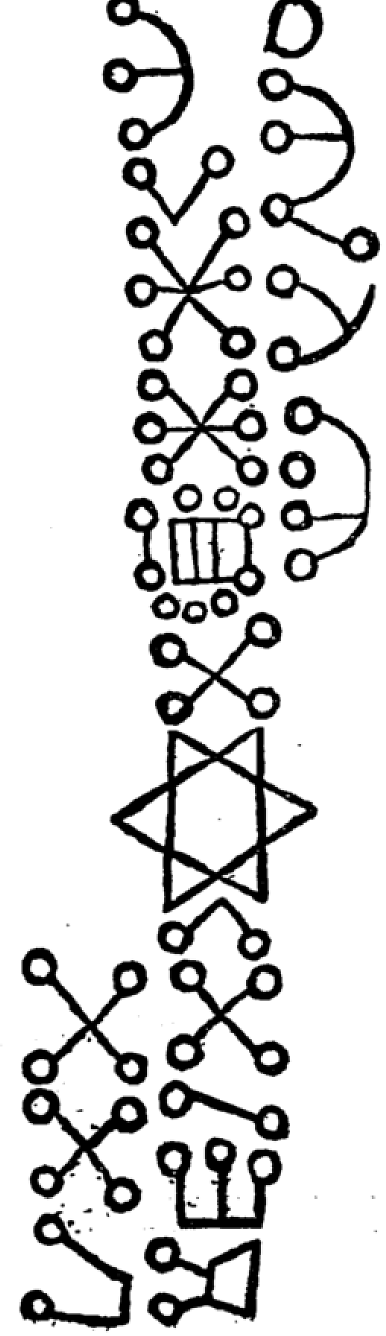
a) Amulett, auf Pergament geschrieben, behufs Glücks in Handel und Wandel, an der linken Seite zu tragen. (Abbildung oben S. 73.) Oberes Rechteck: In den beiden Feldern oben und den beiden unteren Eckfeldern ist das Wort „z(a)l(a')ch" = „beglücken, Glück bringen" richtig (rechts oben) und sodann mit umgestellten Buchstaben (permutiert) geschrieben. In den oberen Ecken rechts und links steht „JH" = Jah = Jhwh; im Mittelfelde bei dem „Lebensbaume" rechts und links der

Buchstabe Aleph, Anfangsbuchstabe von „Elohim" (Gott) und „Adonaj" (Herr). In jedem der drei Hexagramme darunter befindet sich in der Mitte der Gottesname „Schaddaj" (der Allmächtige), in vier von den sechs Ecken stehen die vier Buchstaben des Gottesnamens „Jhwh". — Hierzu gehört der (gesprochene und geschriebene Segenswunsch: „Es möge dein Wille sein, Gott Israels, deinen Engeln zu befehlen, in das Haus des N. N., Sohnes des N. N., zu kommen, mit ihm zu wandeln und ihm Glück zu geben in seinem Handel und allem Werk seiner Hände zu Wohlgedeihen und Wohlgefallen, im Hause, in der Stadt und außerhalb der Stadt; und dein heiliger Name und Siegel fördere ihn in seinem Geschäften und in seinem Hause und beglücke den N. N., Sohn des N. N. Amen, Sela."

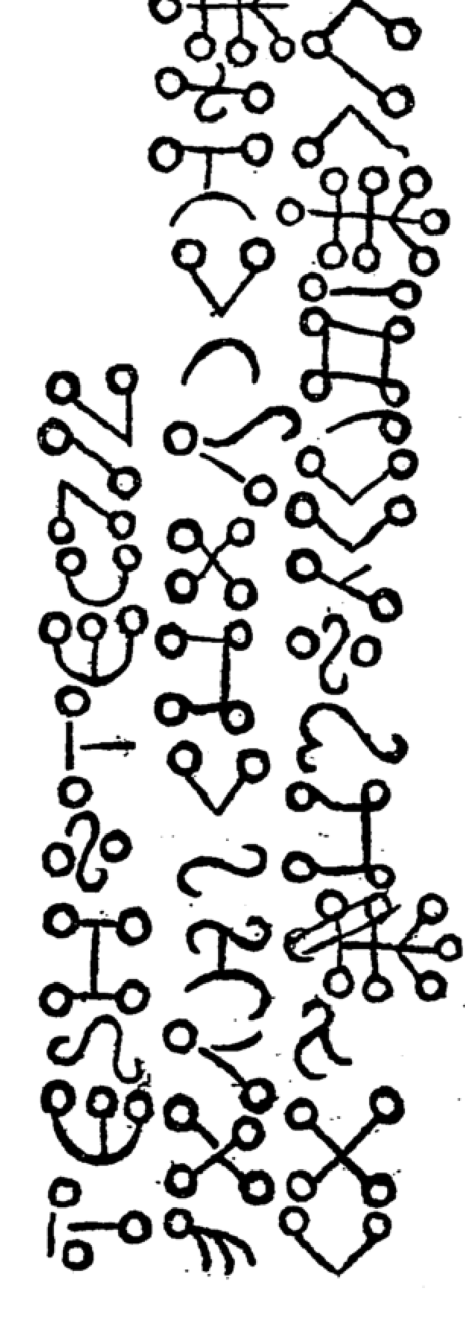
b) Amulett behufs Wohlgefallens bei Gott und Menschen, auf reines Hirschleder geschrieben (vgl. Abbildung auf nebenstehender Seite, oben). Segenswunsch dazu: „Es sei deine Gnade (Chesed), Jhwh, auf N. N., dem Sohne des N. N., wie sie war mit Joseph, dem Gerechten, gleichwie geschrieben steht: ‚Und der Herr war mit Joseph und breitete Gnade über ihm aus und verlieh ihm Wohlgefallen in den Augen aller, die ihn sahen' — im Namen von Michael, Raphael, Uriel" usw.

c) Amulett zur Gewinnung von Liebe und Freundschaft (auf nebenstehender Seite, unten) „geschrieben mit Lilien- und Krokuswasser und mit einem kupfernen Stifte auf reines Pergament". Segenswunsch dazu: Der vollständig wiedergegebene Psalm 104 (siehe oben S. 191: „Schimmusch Thehillim").

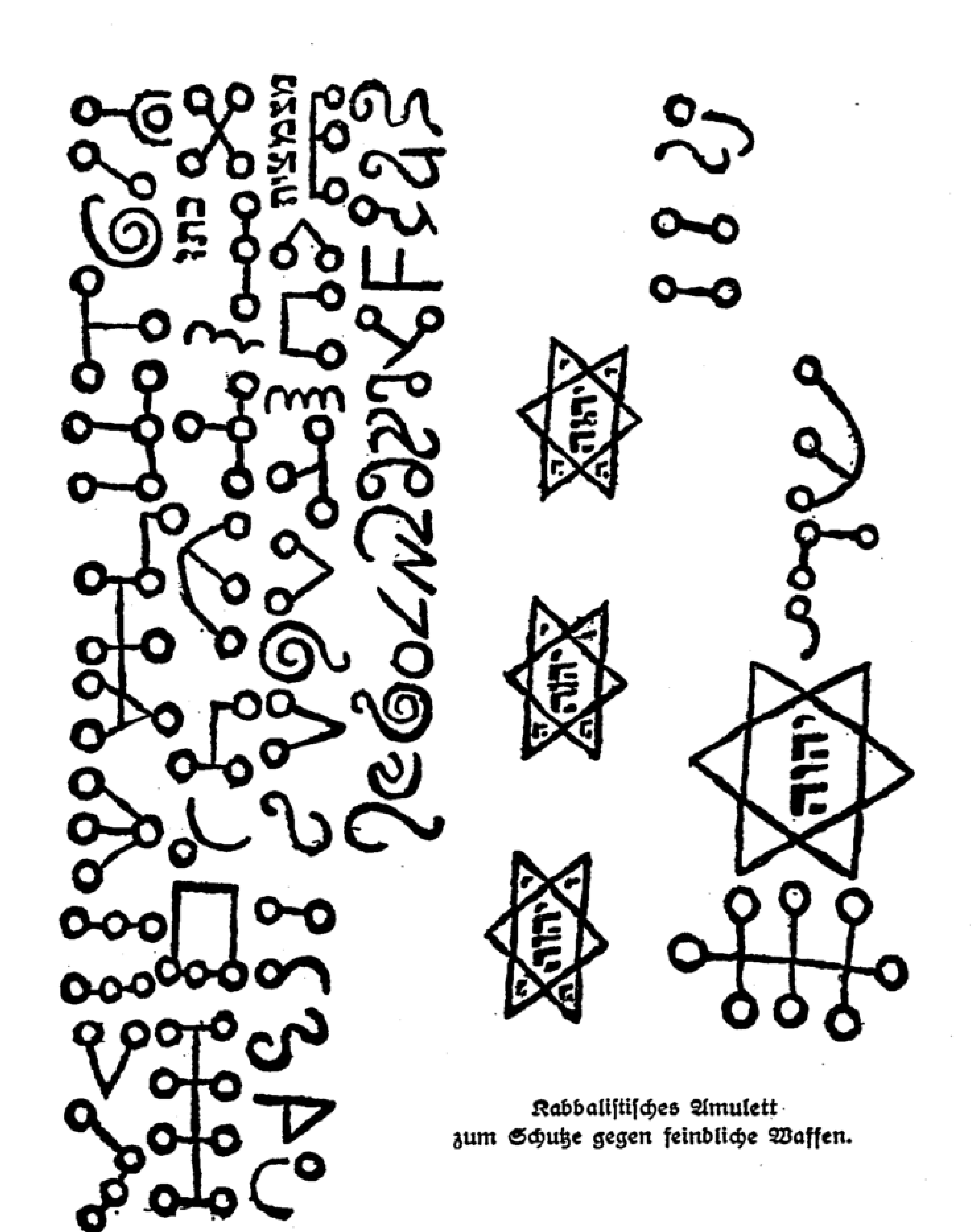
5. Amulett zum Schutze gegen Waffen („daß nicht Gewalt bekomme über den Menschen allerlei Waf-



Kabbalistisches Amulett behufs Wohlgefallens bei Gott und Menschen.



Kabbalistisches Amulett zur Gewinnung von Liebe und Freundschaft.



Kabbalistisches Amulett
zum Schutze gegen feindliche Waffen.

fengerät": Buch Rasiel 56a), geschrieben auf reines Hirschleder und am Halse getragen. Hierzu geschrieben die „heiligen Namen" von einem Dutzend Engel und andere mystische Bezeichnungen; zum Schluß: „...sei beschützt N. N., Sohn des N. N." (Namen des zu Schützenden). — In den vier Hexagrammen (Davidsschilden) der Gottesname „Jhwh", in den drei oberen außerdem noch dessen vier Buchstaben nochmals einzeln in je vier Eckdreiecken. — Die zwei hebräischen Worte zwischen Zeile 1 und 2 sowie 2 und 3 (rechts) ergeben (für mich wenigstens) keinen deutbaren Sinn. Die aus Kingeln und Strichen bestehenden magischen Charaktere der Amulette entziehen sich der Deutung größtenteils ebenfalls gänzlich, obwohl sie ganz offenbar überwiegend der hebräischen Quadratschrift und z. T. auch der Kursive nachstilisiert sind. Die rechts vom untersten Hexagramm stehenden drei Zeichen könnte man (von rechts nach links) für die hebräischen Buchstaben „Schin" (Sch), „Daleth" (D) und „Jod" (J) halten und als „Schaddaj" (der Allmächtige) lesen. — Ganz eigenartig mutet, gerade in einem jüdischen Amulette, die Kreuzform der links vom untersten Hexagramm stehenden Figur an, die übrigens mit geringen Abänderungen schon im vorletzten Amulette (S. 201 unten), und zwar sogar dreimal, zu finden ist. Sie stellt natürlich kein hybrides „griechisches" oder sonstiges christliches Kreuz vor, sondern einen „Lebensbaum" (Ez chaj'jim), der sich auf die zehn Sephiroth bezieht, vgl. oben S. VIII. Der Teilstrich von dem obersten Ringe bis zur nächsten Kreuzung bezeichnet den Einfluß von „Kether", der nächste senkrecht nach unten den Einfluß von „Thiphereth", der nächstuntere den von „Jso'd", der unterste den von „Malkuth"; ebenso stellen die seitlichen sechs

Teilstriche die Einflüsse der übrigen sechs Sephiroth dar (rechts: Chochmah, Chesed, Nezach; links: Binah, Geburah, Hod). Wollte man die acht Ringel (statt der Teilstriche) als Bezeichnungen für die Sephiroth ansehen, so würden „Tiphereth" und „Jesod" in der Mittelreihe nicht mit dargestellt sein (in dem einen Baum, Amulett S. 201 unten, Z. 2 rechts, würde sogar unten „Malkuth" fehlen). Diese Sephiroth können fehlen, weil ja „Thiphereth" nur eine Vermittelung, Zusammenfassung von „Chesed" und „Geburah", ebenso „Jeso'd" eine solche von „Nezach" und „Hod" (ebenso „Malkuth" der Inbegriff aller Sephiroth) ist, so daß, wenn die Einzel-Elemente dargestellt sind, ihre Zusammenfassung fehlen kann; in unserem „Waffen-Amulett" sind übrigens „Thiphereth" und „Jeso'd" insofern aufgeführt, als „Thiphereth" durch das „Ihwh" in dem danebenstehenden Hexagramm dargestellt ist (vgl. Teil I, S. 125) und „Schadda'j" der Sephirah „Jeso'd" entspricht. Auf weitere Einzelheiten hier einzugehen, verbietet der Raum.

6.

Die magischen Quadrate als Amulette.

Ihr Gebrauch ergibt sich aus dem oben S. 26 f. und 145 ff. Gesagten. Man trägt die „Kamea" des Planeten, unter dem man geboren ist, sei es auf Pergament o. dgl. geschrieben, sei es auf ein rundes oder quadratisches Metallplättchen graviert. Manche wollen, daß auch das Metall dieses Plättchens dem Charakter des Kamea-Planeten entspreche, so daß, wer z. B. unterm Jupiter geboren ist, ein Viererquadrat auf einem Zinnplättchen (s. o. S. 148) trage. Das Achterquadrat des

Merkur (S. 150) kann natürlich nicht auf Quecksilber graviert werden; als Ersatz für dieses Metall wird teils Messing, teils Glas genannt. Auch auf gewisse Edel- und Halbedelsteine (die im Ringe oder um den Hals usw. getragen werden) wird die Kamea eingraviert; man verwendet hierzu besonders die Edelsteine des hohenpriesterlichen Brustschildes (vgl. m. „Babyl.-Astrales", S. 53, Anm. 2). Auch diese (sowie andere) Edelsteine werden gewissen Planeten zugeordnet, so daß z. B. ein unter der Herrschaft der Sonne Geborener ein Sechserquadrat (s. o. S. 148) auf einem Hyazinth zu tragen hätte. Die Zuordnung jener Steine zu den einzelnen Planeten ist nämlich meistens folgende (obwohl Abweichungen vorkommen): Sonne = Hyazinth (Leschem) und Topas (Pitdah); Venus = Smaragd (Bareketh) und Chrysolith (Tharschisch), Merkur = Saphir (Sappir); Mond = Beryll (Schoham); Saturn = Onyx (Jachalo'm) und Karneol (Odem); Mars = Jaspis (Jaschpheh) und Karneol (Odem); Mars = Jaspis (Jaschpheh) und Onyx (Jachalo'm), Karfunkel (Nophech).

7.

Amulette wider den bösen Blick.

Zwei moderne geschriebene Amulette dieser Art teilt Seligmann („Der böse Blick", Berlin, H. Barsdorf, Bd. II, S. 358ff.) mit, leider schlecht übersetzt[1]). Es

---

[1]) Sein Gewährsmann weiß nicht, daß „Dilah" aramäisch ist und „derselben, von ihr", dgl. „Dileh" nichts anderes als „desselben, von ihm" bedeutet, dgl. daß „Nega" = Plage ist. Es muß daher (a. a. O., S. 359) heißen: „Keine Ploge soll sich deinem Zelte nahen, weder Lilith und ihre Schar, noch Sammael und seine ganze Schar" usw. Beides sind keine „guten Schutzengel".

wird (in dem größeren von beiden) zunächst der „Name des Herrn“, sodann der des zu Schützenden genannt, danach werden eine Anzahl zu beschwörender Dämonen aufgezählt, darauf das „böse Auge“ (der „böse Blick“) in seinen verschiedenen Abarten beschworen. Den Schluß der Vorderseite bildet (der auch in dem anderen Amulett vorkommende Vers Psalm 121, 4): „Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht.“ Die Rückseite setzt die Beschwörung „aller Arten des bösen Auges“ fort, wobei u. a. das bekannte (und auch in dieser Schrift hier mehrfach erwähnte) Axiom erwähnt wird, daß über Josephs Samen der „böse Blick“ keine Gewalt habe; zum Schlusse wird (wie in Amulett 1) der ganze 121. Psalm geschrieben und hinter diesen noch die Einzelnamen: Argaman, Ariel, Gabriel, Nuriel und Michael, sowie die Gottesnamen: starker Gott, Schadda'j (Allmächtiger), Jah, Adona'j, Zebaoth. —

Soviel von den Amuletten. Von anderen Schutz- und Trutzmitteln sei hier nur kurz erwähnt, daß vor allem eisernen Gegenständen, zumal Messern u. dgl., eine dämonbezwingende Macht zugeschrieben wird.

Über die Verwendung einer eingehüllten „Thorah“-Rolle (die zum Synagogengebrauch in Rollenform geschriebenen fünf Bücher Mosis enthaltend) als dämonenvertreibender Schutz und als Erleichterungsmittel einer schweren Geburt vgl. m. „Kabbalah“ von 1903, S. 83.

II.

Heilmittel.

Herr Professor Dr. Ludwig Blau hat in seinem mehrfach erwähnten Buche über „Das altjüdische Zauberwesen" (Budapest 1898) eine erhebliche Anzahl magischer Heilmittel und Heilmethoden aus Thalmud und Midrasch zusammengetragen, nachdem schon Dr. Joseph Bergel in seiner bahnbrechenden, aber formell wie sachlich liederlichen Schrift über „Die Medizin der Thalmudisten" (Leipzig 1885) den interessanten Stoff zu bearbeiten begonnen hatte. Es wäre nun verlockend, in ähnlicher Weise eine „magische Medizin der Kabbalisten" zu schreiben, doch würde dies weit über den Rahmen dieser „Elemente" hinausgehen. Da zudem der verfügbare Raum dieses Teiles sehr knapp ist, beschränke ich mich auf folgende Andeutungen.

In ihrem Charakter unterscheiden sich die kabbalistischen Mittel und Methoden von den älteren rabbinischen so gut wie nicht. Die Krankheiten werden, ganz im orientalischen Sinne, als das Werk schädlicher Dämonen aufgefaßt. Die Hauptsache ist demnach die Beschwörung der Dämonen, die entweder mündlich (durch „Besprechungen" — „Lispelungen", sagen die Rabbinen — oder durch eine Art von Exorzismen) oder aber schriftlich, durch amulettartige Zettel usw. geschieht; auch die Heilmittel selbst sind z. T. darauf berechnet, den Dämon zu schrecken oder zu belästigen und dadurch zu vertreiben, z. T. aber suchen sie suggestiv auf den Kranken zu wirken. — Es ist schwer, die Grenze zu ziehen, was hierbei althergebrachte „Volksmedizin", und was speziell kabbalistisch ist; manches erweist sich ganz offenbar als von

nichtjüdischer Seite her übernommen. Die Beschwörungsformeln sind, wie selbstverständlich, von den S. 173ff. angeführten in der Hauptsache nur dem Zwecke nach verschieden; dasselbe gilt von den Krankheitsamuletten. Eine Anzahl kabbalistischer „Rezepte" für magische Heilmittel hier anzugeben, trage ich begründete Bedenken, da deren Nachahmung in unserer Zeit, wo es sich um ein bedeutend minder widerstandsfähiges Menschenmaterial handelt, leicht zu verderblichen Folgen führen könnte. Außerdem ist die Bedeutung der zum Gebrauch empfohlenen oder vorgeschriebenen Dinge nicht immer klar; ich aber möchte nicht, daß etwa jemand durch einen Deutungsirrtum von meiner Seite aus Schaden nähme. Endlich gestehe ich offen, daß mir die nötigen medizinischen Spezialkenntnisse fehlen, um hier Einzelheiten genügend zu behandeln. Alles in allem aber ist gerade dieser Nebenzweig der praktischen Kabbalah, sofern er sich nicht mit dem bereits (bei Beschwörungen und Amuletten) Ausgeführten deckt, ein gegenüber den übrigen Gebieten der praktischen Kabbalah so unbedeutender Teil, daß es mit dem hier Gesagten genug sein mag. Das Vorangegangene ist auf jeden Fall wichtiger.

Schlußwort.

„Und mag dem Neide sein Herz zerbrechen: dennoch bin ich der erste gewesen" — so darf ich mit Johannes Reuchlin sagen, der das stolze Wort den wissenschaftlichen Gegnern und Verkleinerern seiner hebräischen Grammatik an den Kopf warf. Auch ich bin mit der kurzen Skizze meiner „Kabbalah" von 1903 (Leipzig, E. Fernau, S. 81—106) und mit der ausführlicheren

Darstellung in diesem Schlußteile meiner „Elemente" der erste gewesen, der eine gemeinverständliche Einführung in das große, unbekannte und schwierige Gebiet der praktischen Kabbalah versucht hat. Kein wissenschaftliche Gegner kann ja dieses mein Beginnen nicht haben, weil es (vgl. Teil I, S. VIII) bewußt populär ist, und wie gleich meiner früheren „Kabbalah" (vgl. Teil I, S. 154f.) auch der erste Teil der vorliegenden Schrift bei berufenen Fachleuten „hohes Lob" ausgelöst hat (vgl. „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" vom 14. September d. J.), so wird auch dieser zweite Teil seine Freunde finden, und das Totschweigen, das die Gönner aus dem christlichen und jüdischen Laodicea (Offenb. Joh. 3, 14, 16) bei meinem „Jesus und die Rabbinen" sowie „Babylonisch-Astrales in Thalmud und Midrasch" (Leipzig, Hinrichs) so erfolglos versuchten, wird hier noch weniger gelingen, da schon der erste Teil dieses Buches so überraschend günstige Aufnahme in der Leserwelt fand, obwohl er nicht, wie dieser zweite, vielfach in völliges Neuland führte. Wenn meine Vorläuferarbeit auf diesem Gebiete — die naturgemäß ihre Schwächen haben mag — zu weiteren Forschungen und hoffentlich zum Bessermachen anregt, so soll mir das nur willkommen sein. Mehr als Wegweiser zu sein, lag ja nicht in meiner Absicht.

Ich weiß, daß sich mancher darüber „giftet", daß gerade ich diese Arbeit begonnen habe. Andere wird der Ton ärgern, in dem ich allenthalben von der modernistischen Theologie jüdischer und christlicher Färbung spreche (die Farbe ist ja beidemal unecht). Ich gedenke mich demgegenüber nicht auf den Anti-Knigge zu berufen, den auf der Gegenseite z. B. Professor Loofs s. Z. in seinem „Anti-Haeckel" kübelweise über den ledig-

lich unvorsichtigeren Jenenser Kollegen ausgegossen hat, sondern ich gestehe die volle Absichtlichkeit meiner Unfreundlichkeit ein, mit der Begründung, daß es nun einmal für mich keinen größeren Scheuel und Greuel gibt als die heuchlerische und leugnerische, alles Übersinnliche verrationalisierende, alles Tiefe verseichtende und alles unbequem Echte unterschlagende, ebenso zerfahrene wie zerfasernde, hier ätzende, dort schwätzende, bald freche und bald feige, wissenschaftlich wie religiös absolut unfruchtbare und trostlose Theologasterei der „klingenden Schelle", deren Hauptakteure leider hüben und drüben auf den maßgebenden „Stühlen Mosis" (Kanzeln und Kathedern) nisten — übrigens sowohl nach dem Evangelium (Matth. 24, 11, 15) wie nach dem Thalmud (Sotah 49b, Sanhedrin 97a oben) das Zeichen einer nahen Endzeit.

Noch andere ärgern sich darüber, daß ich in der „Kabbalah", sogar der „praktischen", so viel tiefen Sinn zu finden meine und sie so eifrig gegen die bisher übliche Geringschätzung verteidige. Man kann daraus sehen, wie „objektiv" ich bin. Christliche Freunde fanden (brieflich) schon im ersten Teile zu wenig betont, wieviel höher die Kirchenlehre und auch die christliche Mystik über der Kabbalah stehe. Das wäre m. E. ein Vergleich von zwei inkommensurablen Größen und daher auf jeden Fall ungerecht. Was für Resultate ich bei einem Vergleich der miteinander vergleichbaren Aussprüche Jesu und der Rabbinen gewinne, zeigt mein „Jesus und die Rabbinen". Hier dagegen konnte nur von einer immanenten Kritik der Kabbalah die Rede sein, und da habe ich unter kritischer Ausscheidung des exegetischen Wustes die rein kabbalistischen Lehren aus sich heraus zu erklären und dem heutigen Verständnis zu vermitteln gesucht.

Daß ich dabei gerade in philosophischer Beziehung vieles Eigenartige und Bedeutende fand, liegt nicht an mir, sondern an den Tatsachen. Die Hoffnung meines freundlichen Kritikers in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", es werde sich bald erweisen, wieviel die Kabbalisten der christlichen Scholastik verdanken, vermag ich nicht zu teilen. In vieler Hinsicht scheint mir das Gegenteil vorzuliegen. Einstweilen möchte ich hierzu auf die parallele Erscheinung hinweisen, daß die christlichen Scholastiker dem jüdischen Philosophen Maimonides sehr viele ihrer besten Gedanken schulden, wie dies für Wilhelm von Auvergne, Alexander von Hales, Vincenz von Beauvais, Albertus Magnus, Thomas von Aquino, Bonaventura, Roger Bacon, Raimundus Lullus, Duns Scotus, Wilhelm von Occam, Nicolaus Cusanus, die beiden Pico von Mirandola (und außerdem für Reuchlin, Galatinus, Servet, Bodin, Scaliger und Leibniz) J. Guttmann in der Sammelschrift „Moses ben Maimon" (hrsg. v. Prof. W. Bacher usw., Leipzig, Fock 1908) mit einer Fülle von Zitaten nachgewiesen hat.

Die töricht absprechende Haltung des Reformjudentums gegenüber der „Kabbalah" repräsentiert so recht das „Kauder"-Welsch des „Berliner Börsen-Couriers" vom 5. Juli d. J., wo nicht mein Buch, sondern die Kabbalah selbst kritisiert und als „Rabbinismus im übelsten Sinn" verschrien wird, der „weder dem Juden noch dem Menschen (!) irgend etwas zum Verständnis seines Daseins nütze", noch „als Denksystem diskutabel" sei. Der „betreffende" Herr Meinungsfabrikant erklärt allerdings mit schöner Offenheit, daß sein „Interesse an jüdischer Wissenschaft und Literatur durch keinerlei spezifisches Wissen kontrolliert", sondern lediglich „auf simples Blutsverständnis (?!) be-

schränkt sei" — — — — kein Wunder, wenn mit annähernd derselben „Sachverständigkeit" und fast zur selben Zeit in dem sogenannten „Ritualmordprozeß" zu Kiew der als „Sachverständiger" und „Gutachter" vom Gerichte bestellte katholische Priester Pranaitis dem Herrn Untersuchungsrichter gegenüber sein „Blutsverständnis" entdeckte und behauptete:

„Seit der Zerstörung des Tempels sei das frühere Tieropfer durch die Ermordung eines Nichtjuden ersetzt. Der ganze Ritus sei in der Kabbalah angegeben, speziell im Buche Sohar." (Frankfurter Zeitung, Nr. 174; 3. Morgenblatt, 25. Juni 1913, S. 1.)

Mich geht hier die allgemeine Frage, ob auf jüdischer Seite irgendwo, -wann und -wie „Ritual-" oder „Blutmorde" vorgekommen seien, nichts an; das ganze Thema ist in Stracks Schrift „Das Blut" (Leipzig, Hinrichs) mit großer Ausführlichkeit (in verneinendem Sinne) behandelt. Für mich kommt an dieser Stelle einzig und allein die Justus-Rohling-Pranaitissche Behauptung in Betracht: in der Kabbalah, „speziell im Buche Sohar", sei nicht allein der „Ritualmord" gelehrt, sondern sogar dessen „ganzer Ritus angegeben"!

Da ich in vorliegender Schrift die Kabbalah so relativ hochstelle (allerdings mit Unterscheidung der einzelnen Bestandteile), sehe ich mich um so mehr veranlaßt, die Angelegenheit zu behandeln, zumal auch sie wieder lehrt, wozu Unwissenheit auf diesem Gebiete zu führen vermag. Ich nenne daher diese Schlußbetrachtung:

Der „Sohar" und das „Blutritual".

Herr Professor Rohling in Prag, der selbst (trotz seiner Bücher „Der Thalmudjude" [unverständig aus

Eisenmengers „Entdecktem Judentum„ abgeschrieben] und „Meine Antworten an die Rabbiner“) nicht die Spur rabbinischer Kenntnisse besaß, hatte sich von dem schlecht getauften ehemaligen Juden Ahron Briman („Justus“) vorreden lassen, die Kabbalah lehre an zwei Stellen den „Ritualmord“ und sein „Ritual“, nämlich im zweiten Bande des eigentlichen „Sohar“ auf Blatt 119a und in den „Tikkune Sohar“ auf Blatt 57; und er hatte sich, leichtfertig genug, sogar bereit erklärt, dies zu beschwören!

I. Die erstgenannte Stelle soll nach Rohling besagen: „daß alle Nichtjuden Gottlose sind, und daß man ihre Töchter auf folgende Weise schlachten soll: 1. Das Schlachten soll geschehen in Anwesenheit verläßlicher Juden; der Grund ist, daß ein heiliges Opfer nicht geheim dargebracht werden soll, sondern unter Assistenz. 2. Die anwesenden Juden sollen, ehe der Akt beginnt, ein Reuegebet sprechen, damit sie, wenn ihr Herz etwa von Sünde behaftet ist, rein werden und rein dem heiligen Opferakt beiwohnen (so ist auch ein Reuegebet vorgeschrieben bei sonstigen religiösen Handlungen, z. B. wenn ein Jude als Zeuge bei einer Trauung fungieren soll). 3. Bevor das Opfer geschlachtet wird, spricht der Schächter, welcher als Opferpriester fungiert, ein Gebet, worin er verspricht, vor Uneingeweihten, vor Profanen über das Opfer, welches er darbringt, nicht reden und antworten zu wollen, vor Leuten dieser Art sich des lobwürdigen Werkes, das er vollbringen will, nicht rühmen zu wollen. 4. Das Opfermesser ist das Schächtermesser, welches zwölfmal, indem man den Nagel über die Schneide gehen läßt, geprüft werden muß, ob eine Scharte daran sei. 5. Das Mädchen wird geschlachtet, indem man ihm zuvor den Mund verstopft, damit es

nicht schreie, wie ein Tier stirbt, welches keinen Laut, keine Stimme von sich gibt. 6. Das Mädchen wird so geschlachtet mit dem Schächtermesser, daß man alles Blut abfließen läßt, damit der Körper seine Farbe verliere und erblasse wie die Toten. 7. Nachdem das Mädchen geschlachtet ist, spricht der Schächter sein Schlußgebet, indem er Gott das Gelübde macht, jeden Tag (wenn er könne) solch ein Opfer darbringen zu wollen."

In Wahrheit lautet die Stelle (sie beginnt übrigens schon auf Blatt 118b) wortgetreu übersetzt, wie sie schon Franz Delitzsch („Schachmatt", Erlangen 1883, S. 40f.) im ganzen richtig wiedergab, folgendermaßen (meine Erläuterungen in Klammern):

„Die, welche nicht durch Thorah (Kenntnis des Religionsgesetzes) und (Beobachtung der) Gebote gekennzeichnet sind und das Sabbathgebot („Gedenke" und „halte", 2. Mose 20, 8; 5. Mose 5, 12) nicht erfüllen und mit dem Weiß und Blau der Schaufäden (4. Mose 15, 38) nicht gekennzeichnet sind — die also, die nicht durch solche Zeichen (treuer Gesetzeserfüllung) gekennzeichnet sind: Greuel seien sie für euch, keine (echten) Kinder Israel, (sondern) Bauerntölpel [unwissendes Volk: „amme ha'arez"] sind sie. Was sind (als was gelten) diese? Greuel und (unreines) Gewürm, wie die Mischnah-Lehrer erklärt haben (Pesachim 49b): „Die Bauerntölpel [Das unwissende Volk] sind Gewürm, und ihre Töchter [lies: Frauen] sind Greuel, und von ihren Töchtern heißt es (5. Mose 27, 21): ‚Verflucht, wer bei einem Vieh liegt'!" Und ihr (dieser Gesetzesverächter) Tod ist ein offenkundiger Tod. Tod bedeutet (aber hier nur) Armut. (Dieser) ihr Armutstod wird kein verborgener sein, wie der-

jenige der Vögel (deren vergossenes Blut laut 3. Mose 17, 13 mit Erde zugedeckt wird), die den Gesetzeseifrigen gleichen (da sie nach dem Midrasch das zur Erde geflossene Menstrualblut der Braut Rebekka zudeckten), vielmehr ein offenkundiger vor den Augen der Menschen. (Obige Umdeutung von „Tod" in „Armut" ist durchaus berechtigt.) Ein Armer wird nämlich (laut Nedarim 7b) einem Toten gleichgestellt. Doch (ist hier ein Unterschied zu machen; denn einerseits) gibt es eine vor den Augen der Menschen verborgene Armut und (andererseits) eine vor den Augen aller Menschen offenbare Armut, (die so offenbar ist), wie das Blut des Schlachtviehs vor aller Augen ausgeschwenkt wird (3. Mose 1, 5), indem man sein Blut vor aller Augen ausgießt; ebenso verlieren diese (zu) Armen (gewordenen Gesetzesverächter) das Blut aus ihrem Gesicht vor den Augen der Menschen und werden bleich wie Tote. Wenn sie sich jedoch reuevoll bekehren und ihren Mund nicht zu Lästerungen wider Gott auftun, dann ist ihr (dereinstiger wirklicher) Tod kein (so beschämend offenbarer, sondern) ein verschlossener wie der eines Tieres, das ohne Stimme und Antwort (ohne jeden Einspruch) stirbt. Ihr Sündenbekenntnis lautet dann: „Ich habe keinen Mund, zu erwidern, keinen Sinn (Mut), mein Haupt zu erheben." (Ein solcher Bußfertiger) beichtet und bekennt (schon bei Lebzeiten) täglich die Einheit des Heiligen, Gebenedeiten (Gottes), damit (dereinst) sein Tod mit dem „Echa'd" („Einer": 5. Mose 6, 4) geschehe, (dieses „Echa'd" aber ist in diesem Vergleiche mit dem geschlachteten Tiere angedeutet), insofern das Schlachten des Viehs mit zwölf Messerproben (Chullin 17b) und (dazu) mit dem Messer geschieht, was zusammen so viel ausmacht wie (der Zahlenwert von) „Echad" (Aleph

= 1, Cheth = 8, Daleth = 4, zusammen = 13 = 12 Messerproben + 1 Messer). (Ein solcher Bußfertiger) benedeit und heiligt täglich den Heiligen, Gebenedeiten (Gott) sowohl mit (den Formeln des Morgengebetes): „Benedeiet" (den Herrn) und „Heilig, heilig, heilig", wie bei jedem Essen und Trinken, gleichwie der Priester, der mit (den Worten): „Gebenedeit seist du" die Segnung (Benediktion) und mit „der uns geheiligt hat" die Heiligung vollzieht. Wenn (so) der Geist (des Menschen) den Heiligen, Gebenedeiten (Gott) täglich mit dem „Gebenedeit" benedeit und mit dem Heiligpreisen heiligt und seine (Gottes) Einheit d. h. seine „Schechinah" (seine Gegenwart in der Welt und Weltherrschaft = Malkuth) bekennt, so steigt der Heilige, Gebenedeite (Gott) auf jenen Geist herab mit vielen Heerscharen. Elias, so ist es! (sagt nämlich hier Mose zu Elias, den er unterrichtet.) Ein Mensch der (so) die Matrone (= Schechinah = Malkuth, vgl. T. I, S. 31, 126) benedeit und heiligt und als einzig bekennt, mit dem steigen viele Heerscharen der Matrone empor (vgl. I, S. 32), und es steigen Heerscharen des Königs (Tiphereth, vgl. I, S. 31) zu ihm herab, sie alle, um seinen Geist zu behüten und ihm in prophetischen Träumen vieles Künftige zu kündigen und (ferner auch mancherlei) verborgene Dinge."

Vergeblich wird man sich fragen, wie ein Mensch mit fünf gesunden Sinnen und auch nur ein wenig Kenntnis des rabbinischen Aramäisch aus diesem Texte das Zeug herauslesen kann, das Rohling als Inhalt dieser Stelle angab und sogar beschwören wollte. Der Text handelt überhaupt nicht von Nichtjuden, geschweige denn von nichtjüdischen Mädchen, die geschächtet werden sollen, sondern von jüdischen Gesetzesverächtern (das bedeutet „amme ha'arez" stets). Diese werden, weil der

Thalmud ihre Töchter (weil sie die Reinheitsgesetze für Frauen nicht beobachten) gleich dem Vieh sexuell verbietet, stark unhöflich auch selbst mit dem Vieh verglichen und ihnen ein schmachvoller Tod vor aller Augen in Aussicht gestellt. Sogleich aber wird dies ehrenhalber abgeschwächt und dieser Tod nur (recht künstlich) auf Armut gedeutet, der Vergleich dann aber ziemlich konfus (wie in den meisten jüdischen Gleichnissen, vgl. oben S. 166) in der Richtung durchgeführt, daß ihr dereinstiger Tod bei ständig zu Lebzeiten geübter Buße kein schmachvoller sein werde, wobei das heiligende „Echad" durch seinen Zahlenwert noch schnell einen Vergleich mit dem ehrenvollen Tode eines reinen Opfers herbeiführt. (Diese Künstelei ist für unseren Geschmack insipid, enthält aber nichts Verbrecherisches.) Schließlich sehen wir in echt orientalischer Gedankenassoziation an das Bekenntnis der Einheit Gottes („Echad") die Schilderung des aus dieser und anderen Formeln fließenden Segens geknüpft, unter kabbalistischer Bezugnahme auf die Sephiroth „Malkuth" und „Thiphereth". Das ist kraus, aber nicht im mindesten grausig; gruselig ist nur Rohlings Ignoranz und Falscheidswilligkeit.

II. Die zweite angebliche „Blutritual"-Stelle lautet, aus „Thikkune Sohar" (vgl. Teil I, S. VI), Blatt 57a, wörtlich übersetzt:

„Ferner gibt es ein Gebot des Schlachtens, das auf gesetzlich gültige Weise erfolgt (aber dies ist nur ein „moralisches" Schlachten und geschieht) bei (Gesetz-)Entfremdeten, Menschen, die dem Vieh gleichen. Denn die, welche sich nicht mit der Thorah (Erfüllung des Religionsgesetzes) bemühen, muß man zu Opfern des Gebetes machen, indem man sie dem Heiligen, Gebenedeiten

(Gott, auf diese Weise) als (Gebets=)Opfer darbringt. Und wenn sie (so) dem Heiligen, Gebenedeiten (Gott) als Opfer dargebracht werden und (zu ihrer Läuterung) mancherlei (von ihm verhängte) Plagen erdulden, so gilt von ihnen der Schriftvers (Psalm 44, 23): „Denn deinetwegen werden wir täglich erwürget und sind geachtet wie Schlachtschafe“, gleichwie es (2. Mose 20, 24) heißt: „Und du sollst auf ihm [dem Altar] opfern deine Ganzopfer und Dankopfer“. Das (diese Sühneprüfung durch gottverhängte Leiden) hat ihnen (dann) von dem Tode durch den Todesengel geholfen, wie es heißt (Ps. 36, 7): „Menschen und Vieh (das sind hier die Gesetzentfremdeten) hilfst du, Herr!“ Hingegen diejenigen, deren Tun (dauernd ohne Buße und Genugtuung und viehisch) gleich den Tieren des Feldes ist, die da essen, ohne zu beten: deren Tod wird (auch) gleich dem der Tiere des Feldes sein und der Todesengel sie im Verhältnis zu ihrer Verschuldung strafen. Und nicht nur das, sondern er wird sie mit einem schartigen Messer schlachten (d. h. sie durch langsame Leiden aufreiben), und sie werden „Aas“ genannt werden (also unheilig bleiben), und von ihnen gilt (Jesajah 26, 19): „Meine Aase werden dastehen.“ Was ist ein schartiges Messer? Sammael (der Todesengel), der „fremde Gott“, heißt mit Recht ein schartiges Messer. Dessen Schartigkeit aber bedeutet das Todesgift (das nach jüdischer Anschauung an der Spitze vom Schwert des Todesengels haftet), (so daß die so von ihm zu Tode Gebrachten gewissermaßen) schadhaftes Fleisch (Trephah) und Aas (sind). Wenn sie aber ihren Händen (denen der Dämonen) überliefert worden sind, haben sie schon ihre Strafe empfangen (und sind dadurch geläutert), weshalb es (Jesajah 26, 19) heißt: „Meine Aase werden dastehen“ (im Sinne von

„auferstehen“, gerettet werden). Das Anhaften des Todesgiftes aber bezieht sich auf seine (des Menschen) Füße, von denen es heißt (Sprüche 5, 5): „Ihre Füße laufen zum Tode“, und das (Anhaften) bedeutet die achtzehn (Chullin 42a erwähnten) Arten des Anhaftens (Verwachsenseins), von denen es heißt (1. Mose 8, 21): „Ich werde nicht mehr alles Lebendige (Chaj) schlagen, wie ich es getan habe“ („Chaj“ aber ist = 18; denn Ch = 8, J = 10). Das (aber bedeutet wiederum auch Heilsames; denn es) bezieht sich (zugleich) auf die, welche die 18 Segenssprüche (des „Achtzehnergebets“) hersagen. (Obiger Vers mit „Chaj“ = 18 wurde nach der Sündflut gesprochen.) Wer aber verursachte, daß das Wasser der Sündflut groß ward? Leute, welche das Samenwasser des Beschneidungsbundes (d. h. ihren jüdischen Samen) in eine Menstruierende, eine Sklavin, eine Nichtjüdin und (oder) eine Hure fließen ließen. (Auch dies ist ein verbotenes „Anhaften“.) Ständig aber ist die Rosenhaut der Lunge in jedem Falle, wo sie anhaftet, unbrauchbar (trephah) und nicht lebendig (d. h. untauglich, nicht zum Genusse erlaubt; ebenso ist es mit der Sünde), denn in jedem Falle, wo sie einem Menschen anhaftet, ist sie durch seine Verschuldung tödlich.“

Der Sinn ist klar, trotz der krausen Einkleidung: Die dem Gesetz entfremdeten Israeliten können auf Fürbitte durch Sühneleiden dem von Gott über sie verhängten Tode entgehen. Leisten sie aber nicht Buße und Genugtuung, so werden sie als vor Gott Untaugliche durch tödliche Krankheiten qualvoll hingeopfert, wie ein Tier, das nicht gesetzmäßig geschlachtet und dadurch untauglich ist. Dies ist auch der Fall bei Tieren, die durch „Anhaftungen“ (Verwachsungen) von Natur untauglich sind. Von hier springt der Gedanke über

die „Zahlenspielerei“ mit „Chaj“ (= 18) zu den vor Gott ebenfalls untauglich machenden „Anhaftungen“ der Sünde.

Die Stelle gehört zu dem exegetischen Unkraut, aus dem sich die großen kabbalistischen Gedanken (gerade durch ihren Kontrast zu dem verfilzten Gewirr) nur um so freier abheben, wie die Tanne aus dem moosig-pilzigen niederen Wust. Man mag, zumal wenn man dergleichen zum ersten Male zu Gesicht bekommt, die assoziative Ideenflucht krankhaft, die Exegese heillos verbohrt, vielleicht auch grob das Ganze kompletten Unsinn nennen — wer aber würde es wohl diesem Stücke ansehen, daß es für Rohling als Belegstelle zu folgender schon mehr als pathologischen Behauptung tauglich erscheint: „daß es eine Religionssatzung der Juden ist, daß ein Jude das Kind, welches er mit einer Nichtjüdin, die ihm zur gültigen Ehe in allen Fällen versagt ist, erzeugt, töten solle, sei es nach der Geburt oder schon im Mutterleibe. Der Jude kann sich die Schändung der Nichtjüdin, welche er so (?) mit dem Kinde umbringen soll (?), erlauben, ohne dadurch der Ungnade Gottes und der etwaigen Verdammnis zu verfallen“!

Und dieser Unsinn feiert jetzt, nachdem er vor einem reichlichen Vierteljahrhundert glücklich in das verdiente Kehrichtfaß gefegt wurde, eine „fröhliche Urständ“! —

Andere Kabbalah- und insbesondere Sohar-Stellen hat selbst das Lügenlaster des „Neophyten“ Briman dem reinen Toren Rohling nicht zu soufflieren gewagt. Früher sollte die Lehre und das „Ritual“ des jüdischen „Blutmordes“ gewöhnlich im Thalmud stehen. Als dieser auch christlichen Gelehrten im Urtext immer bekannter wurde, hieß es, die Nachricht befände sich in einer der

von der christlichen Zensur aus dem Thalmud ausgemerzten Stellen; da deren Zusammenstellung aber leicht im Buchhandel erhältlich, indessen nichts von dem Behaupteten darin zu finden war, wurde dem im Vergleich zum Thalmud wesentlich unbekannteren „Sohar" die Ehre zuteil als literarische „Ritualmord"- oder „Blutmord"-Quelle zu dienen. Nunmehr ist es auch mit diesem Trick nichts mehr! **Es gibt tatsächlich im ganzen „Sohar" keine einzige Stelle, welche mit Recht im Sinne eines „Blutrituals" ausgelegt werden könnte.**

Anhang.

1 **Gematria** ist die „Buchstabenwägung" (vgl. Buch Jezirah II 2 = Teil I, S. 97 und 193 dieser Schrift) nach ihrem Zahlenwerte. Ihr exegetischer Gebrauch besteht darin, daß ein bedeutsames Wort durch ein anderes ersetzt oder erklärt wird, dessen Buchstaben denselben Zahlenwert wie jenes besitzen. Die Zahlenwerte der hebräischen Buchstaben sind:

:	= Aleph	= 1.	L	= Lamed	= 30.
B	= Beth	= 2.	M	= Mem	= 40.
G	= Gimmel	= 3.	N	= Nun	= 50.
D	= Daleth	= 4.	S	= Samech	= 60.
H	= Heh	= 5.	'	= Ajin	= 70.
W	= Waw	= 6.	P	= Peh	= 80.
W auch	= O und U.		Z	= Zadeh	= 90.
S	= Sajin	= 7.	Q (K')	= Koph	= 100.
Ch	= Cheth	= 8.	R	= Resch	= 200.
T	= Teth	= 9.	Sch	= Schin	= 300.
J	= Jod	= 10.	(S	= Sin	= 300.)
K	= Kaph	= 11.	Th	= Thaw	= 400.

Vgl. hierzu meine „Kabbalah“ von 1903, § 36 f. (S. 17) und mein „Babylonisch-Astrales“, S. 84, Anm. 2.

[2] Athbasch (Zeruph) ist der Ersatz eines Buchstabens des hebräischen Alphabets durch den ihm parallelen, wenn man die 22 Buchstaben dieses Alphabets in zwei parallelen Reihen von entgegengesetzter Richtung schreibt, also (mit der oben angewandten Transkription):

: B G D H W S Ch T J K
Th Sch R Q Z P ' S N M L

[3] Albam: Dieselben zwei Reihen in gleichlaufender Richtung untereinandergesetzt:

: B G D H W S Ch T J K
L M N S ' P Z Q R Sch Th

Über diese und andere Methoden vgl. m. „Kabbalah“, § 42 f. (S. 19 f.), ferner § 38 ff. (S. 18 ff.)

Register.

1. Sach- und Namen-Register.

2. Bibelstellen.

3. Rabbinische Zitate.

Inhalt.

Über

Elemente der Kabbalah

Teil I:

Theoretische Kabbalah

sind bis zu beendeter Drucklegung des vorliegenden II. Teiles unter anderen folgende Besprechungen beim Verlag Hermann Barsdorf in Berlin eingegangen:

Deutsches Tageblatt (Ostdeutsche Rundschau), Wien.

Die kulturgeschichtlich ins Allergrößte angelegte Bibliothek „Geheime Wissenschaften" bringt ihren zweiten Band, die „Theoretische Kabbalah", zur Veröffentlichung. Der Verfasser, Doktor Erich Bischoff, einer der bedeutendsten deutschen Orientalisten, hat die dunkle, ungemein schwierige Materie gesichtet und aus dem hebräisch-aramäischen Idiom in ein verständliches und klares Deutsch übersetzt. Vornehmlich sind es die Auszüge aus dem „Sohar" und das Buch „Jezirah", die, von zahlreichen Erläuterungen gestützt, uns einen Einblick in eine Spekulation gewähren, die noch viele Tausende von Gehirnen, namentlich unter dem östlichen Judentum, in ihrem Bann hält. Aber auch die ganze krause Mystik des Mittelalters tränkte ihre Wurzeln in diesem Quell uralter, tiefsinniger Lehren. Das Buch „Jezirah" handelt von der Formung der Welt; aus dem „Sohar", dem „Universalkodex der Kabbalisten", liegt ein systematischer Auszug vor, der aus dem Riesengestrüpp dieses Urwaldes umsichtig ausgerodet wurde. Auch die spätere Kabbalah findet Berücksichtigung in den Auszügen aus dem Traktate Rabbi Isaak Lurja's über die Seelenwanderung. Die klar geschriebenen Ein-

führungen und Übersichten machen diese Spezialgebiete theosophischer Lehre jedem Gebildeten unschwer zugänglich. A. H.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Der bekannte Religionshistoriker Dr. Erich Bischoff, der sich schon mehrfach durch Forschungen und Erläuterungen zur Geschichte der rabbinisch-jüdischen Literatur hervorgetan hat, gibt im Verlag von Hermann Barsdorf, Berlin W 30, jetzt den ersten Teil eines Werkes „Elemente der Kabbalah" heraus. Hier wird die theoretische Kabbalah erörtert, wozu das Buch „Jezirah", Auszüge aus dem „Sohar" (der Hauptschrift) und aus „Isaak Lurjas Schrift über die Seelenwanderung" beigegeben werden. Bischoffs Behandlungsweise des Gegenstandes verdient schon allein wegen ihres tiefen Ernstes hohes Lob; die Einleitung ist ein kleines Meisterstück und sagt so ziemlich das Beste über den Mystizismus und seinen Wert, was uns bis jetzt darüber zu Gesicht kam. Auch weiterhin bewährt sich der kundige Führer, und er wird der unverfänglichen Aufgabe, die Denkweise des Lesers für kabbalistische Wege und Motive einzustellen, oft überraschend gerecht. Kg.

Wiesbadener Tageblatt.

Dr. Bischoff ist der Verfasser des weitverbreiteten, von der wissenschaftlichen Kritik ebenso wie von okkultistischen und kulturhistorisch interessierten Kreisen lebhaft begrüßten Kabbalah-Katechismus. Er hat es jetzt unternommen, die „Elemente der Kabbalah" genauer ans Licht zu ziehen, deren erster Teil in dem vorliegenden Buche herausgekommen ist. Besonderen Wert haben die mit gemeinverständlichen Erläuterungen erschienenen Übersetzungen, die vielfach eine ganz neue Welt des Denkens und Wollens erschließen. Die orientierenden Einführungen und Übersichten befähigen im Verein mit den eingehenden Erläuterungen einen jeden, aus diesem bisher nur sehr wenigen modernen Menschen zugänglichen israelitischen Weisheitsquellen zu schöpfen. Die Ausstattung des Buches ist gut.

Die „Psychischen Studien“ über den ersten Band des Sammelwerkes: Geheime Wissenschaften.

Erster Band:

Chymische Hochzeit Christiani Rosencreutz, Reformation, Fama und Confessio. Von J. V. Andreae. Mit einer allgemeinen Einleitung und einer speziellen zu den vier Rosenkreuzerschriften von Dr. med. Ferd. Maack-Hamburg. Mit dem Porträt Andreaes und Abbildungen im Text. 8°, 303 S. Berlin, Hermann Barsdorf Verlag, 1913. Preis brosch. 4 M., geb. 5.50 M.

Das vorliegende Buch bildet den ersten Band einer Reihe von Neudrucken, welche die Firma Barsdorf in dankenswerter Weise aus dem Gebiet der Geheimwissenschaften veranstalten will. Die Sammlung soll selten gewordene ältere und neuere Schriften über Alchemie, Magie, Kabbalah, Rosenkreuzerei, Freimaurerei, Hexen- und Teufelswesen umfassen. Sowohl zu der ganzen Sammlung, als auch den vorliegenden vier älteren, J. V. Andreae zugeschriebenen Rosenkreuzerschriften hat Dr. Maack Vorreden geschrieben, die für jeden Okkultisten im höchsten Grade lesenswert sind und diesem scharfen und konsequenten Denker die größte Ehre machen. Er bietet uns ein streng logisch aufgebautes Weltbild, in welchem exakte Naturwissenschaft und Okkultismus (oder, wie er es nennt, Xenologie) gleichermaßen Platz haben. Von der im Jahre 1616 erscheinenden „Hochzeit“ ist nur eine Neuausgabe im Jahre 1781 herausgekommen, beide Ausgaben vergriffen und nur in wenigen Bibliotheken vorzufinden. Ähnliches gilt von den drei kleineren Schriften. Es ist daher freudig zu begrüßen, daß die in Rede stehenden, für den Okkultisten höchst wichtigen Schriften jetzt gewissermaßen zu einem Allgemeingut gemacht werden. Es gibt kaum ein Werk in der ganzen Literatur, über welche so viele und meist absprechende Urteile gefällt worden sind, wie über die „Chymische Hochzeit“, welche den Hauptinhalt des Bandes bildet. Öde Phantastik nennen es die einen, die anderen eine Persifrage auf die Alchymisten, und diese selbst sehen darin eine Darstellung der Bereitung des Steins der Weisen, die sie jedoch zu abschweifend finden, um von ihr völlig befriedigt zu werden. Alle diese Anschauungen sind falsch. Die Andreaesche Phantastik ist höchst zielbewußt, das Buch ist durchaus ernst gemeint und keine Satire, es will keineswegs eine Darstellung der Tinkturbereitung geben, sondern es ist ein anmutiger Roman, durchtränkt von alchymistischem und rosenkreuzerischem Geiste. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Wer das Wesen der chymischen Denkungsart, den ursprünglichen rosenkreuzerischen Ideenkreis von Grund auf kennen lernen will, der greife zu diesem Buch, dessen vier Teile ihn in seltener Vollständigkeit über eine hochinteressante geistige Bewegung der Vergangenheit und, fügen wir hinzu, der Gegenwart und — Zukunft unterrichtet.

Freudenberg-Dresden.

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig.

